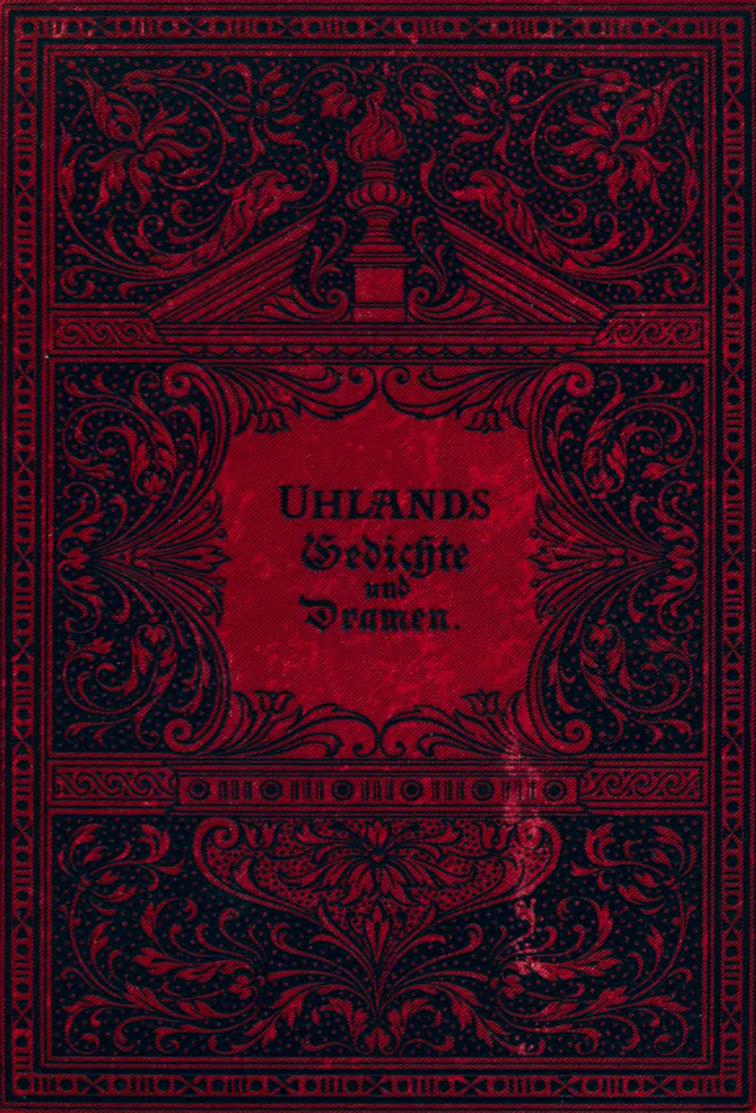


Uhlands
Gedichte
und Dramen.



UHLANDS
Gedichte
und
Dramen.

Kurt Nitschke.

年. 英. 情. 情.

Berlin - Neukölln
Reuterstraße 86 oder Weichselstraße 32
Telefon: 622234



L. Ullmann.

Uhlands Gedichte und Dramen

in zwei Bänden.

Erster Band.

Inhalt: Gedichte.



Stuttgart.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

I n h a l t.

	Seite		Seite
Vorwort zu der ersten Auflage 1815.		Hans und Grete. 1814	28
1814	9	Der Schmied. 1809	29
Gedichte.		Jägerlieb. 1812	29
Lieder.		Des Hirten Winterlieb. 1809	29
Des Dichters Abendgang. 1805	11	Lied des Gefangenen. 1807	30
An den Tod. 1805	11	Der Kirchhof im Frühling. 1822	30
Harfnerlieb am Hochzeitmahle. 1805	12	Frühlingslieder	31
Der König auf dem Turme. 1805	13	1. Frühlingsahnung. 1812	31
Mailage. 1805	14	2. Frühlingsglaube. 1812	31
Lied eines Armen. 1805	15	3. Frühlingsruhe. 1812	31
Gesang der Jünglinge. 1805	16	4. Frühlingsfeier. 1814	32
Auf ein Kind. 1814	17	5. Lob des Frühlings. 1811	32
Die Kapelle. 1805	17	6. Frühlingsstrof. [1833]	32
Die sanften Tage. 1805	18	7. Künftiger Frühling. 1827	32
Im Herbst. 1805	18	8. Frühlingslied des Regenjenten. 1812	32
Wunder. 1805	19	Der Ungenannten. 1819	33
Wein Gesang. 1805	19	Freie Kunst. 1812	33
Mönch und Schäfer. 1805	20	Bitte. 1816	34
Schäfers Sonntagslieb. 1805	21	Auf eine Tänzerin. [1829]	35
Gesang der Nonnen. 1806	21	Auf einen verhungerten Dichter. 1816	35
Des Knaben Berglieb. 1806	22	Das Thal. 1811	36
Brautgesang. 1807	22	Morgens. 1861	37
Entschluß. 1805	23	Ruhestal. 1812	37
Kauf der Welt. 1807	24	Abendwolken. 1831	37
Waldbieb. 1807	24	Mailieb. 1816	37
Seliges Tob. 1807	24	Klage. 1816	38
Untreue. 1807	25	Rechtfertigung. 1816	38
Die Abgeschiedenen. 1807	25	An einem heitern Morgen. 1812	38
Die Zufriedenen. 1808	26	Gruß der Seelen. 1825	39
Hohe Liebe. 1808	26	Auf der Ueberfahrt. 1823	39
Rähe. 1809	26	Die Lerchen. 1834	40
Vorabend. 1809	27	Dichterfegen. 1834	40
Der Sommerabend. 1822	27	Maientau. 1834	41
Nachts. 1808	27	Wein und Brot. 1834	41
Schlimme Nachbarschaft. 1809	28	Sonnenwende. 1831	42
Bauernregel. 1807	28	Der Mohn. 1829	42
		Die Maibe. 1834	43
		Reifen. 1834	44

	Seite		Seite
Gefang und Krieg. 1. 1813. 2. 1814	95	Romanze vom kleinen Däumling. 1812	147
Katharina. 1819	97	Romanze vom Regenfent. 1815	147
Kloffen	98	Ritter Paris. 1809	148
1. Der Regenfent. [1813]	98	Der Räuber. 1810	150
2. Der Romantiker und der Regenfent. 1814	100	Sängerliebe	150
3. Die Nachtschwärmer. 1814	101	1. Kubello. 1814	150
Balladen und Romanzen.		2. Durand. 1814	152
Entfugung. 1805	103	3. Der Kastellan von Couch. 1812	154
Die Nonne. 1805	104	4. Don Ruffiaß. 1812	156
Der Kranz. 1805	105	5. Dante. 1814	158
Der Schäfer. 1805	105	Liebesklagen	159
Die Wätergruft. 1805	106	1. Der Student. 1814	159
Die sterbenden Helben. 1804	107	2. Der Jäger. 1814	161
Der blinde König. 1804 und 1814	108	Vertran de Born. [1829]	162
Der Säger. 1805	110	Der Waller. 1829	164
Gretchens Freude. 1805	110	Die Widaßoabrücke. 1834	166
Das Schloß am Meere. 1805	111	Unfern. 1814	167
Vom treuen Walthër. 1805	112	Der Ring. 1811	168
Der Pilger. 1806	114	Die drei Schlösser. 1811	170
Abßchied. 1806	115	Graf Eberhards Weißborn. 1810	172
Des Knaben Tod. 1806	116	Die Ulme zu Hirßau. [1829]	172
Der Traum. 1806	116	Münfterfage. 1829	173
Drei Fräulein. 1806	117	Das Neß. 1810	174
Der schwarze Ritter. 1806	119	Der weiße Hirß. 1811	175
Der Rosen Garten. 1807	121	Die Jagd von Winckelster. 1810	175
Die Lieber der Vorzeit. 1807	122	Haral. 1811	176
Die drei Lieber. 1807	123	Die Elfen. [1815]	178
Der junge König und die Schäferin. 1807	124	Merlin der Witbe. An Karl Mayer. 1829	179
Des Goldschmieds Töchterlein. 1809	129	Die Bildsäule des Bacchus. 1814	182
Der Wirtin Töchterlein. 1809	131	Von den sieben Zehbrüder. 1814	183
Die Wählerin. 1815	132	Die Geisterfelter. 1834	185
Sterbeklänge	133	Zunker Reßberger. 1811	187
1. Das Ständchen. 1810	133	Der Graf von Greierz. 1829	189
2. Die Orgel. 1834	133	Graf Eberstein. 1814	190
3. Die Drossel. 1834	134	Schwäbische Kunde. 1814	192
Der Leitfern. 1809	134	Die Rache. 1810	193
Des Sängers Wiederkehr. 1815	135	Das Schwert. 1809	193
Das Schifflein. 1810	135	Siegfrieds Schwert. 1812	194
Sängers Vorüberziehn. 1810	136	Rlein Roland. 1808	195
Traum. 1811	137	Roland Schildträger. 1811	198
Der gute Kamerad. 1809	138	König Karls Meerfahrt. 1812	203
Der Rosenkranz. 1810	138	Taillefer. 1812	205
Jungfrau Sieglinde. 1812	140	Das Rothemb. 1816	207
Der Sieger. 1809	141	Das Glück von Ebenhall. 1834	208
Der nächtliche Ritter. 1810	142	Der letzte Pfalzgraf. 1847	209
Der kastitische Ritter. 1810	142	Graf Eberhard der Kaufhebart	210
Sanft Georgs Ritter. 1811	144	1. Der Ueberfall im Wildbad. 1815	211
		2. Die drei Könige zu Heimsen. 1815	212
		3. Die Schlacht bei Reutlingen. 1815	214
		4. Die Döffinger Schlacht. 1815	216

	Seite		Seite
Der Schenk von Limburg. 1816	218	Fortunat und seine Döhne. Fragment.	
Das Singenthal. 1834	221	Erstes Buch. 1814. 1815	255
Derzentrug. 1847	222	Zweites Buch. 1815. 1816	265
Ver sacrum. 1829	224		
Der Königssohn. 1807. 1811. 1812	227	Aus dem Nachlasse.	
Des Sängers Fluch. 1814	231	Sängerrecht (?)	277
Die versunkene Krone. 1834	233	Rebenblüte. 1812	277
Tells Tod. 1829	233	Lied (?)	277
Die Glockenhöhle. 1834	236	Der Johannisregen. 1835	278
Die verlorene Kirche. 1812	236	Guter Wunsch. 1822	279
Das versunkene Kloster. 1834	238	Wintermorgen. 1834	279
Märchen. 1811	239	Abendtanx. 1842	279
		Rickiewicz (?)	280
Allfranzösische Gedichte.		An A. S. 1819	281
Die Königstochter. 1810	245	Mit Goethes Gebichten. 1849	281
Graf Richard Ohnesucht. 1. 1810. 2. 1810	246	Sprüche. 1854	281
Legende. 1810	250	Späte Kritik (?)	282
Roland und Uda. 1811	251	Anfänge der Gedichte	283

V o r w o r t

zu der ersten Auflage 1815.

Lieder sind wir. Unser Vater
Schickt uns in die offne Welt;
Auf dem kritischen Theater
Hat er uns zur Schau gestellt.
Kennt es denn kein frech Erkühnen,
Leihst uns ein geneigtes Ohr,
Wenn wir gern vor euch Versammelten
Ein empfehlend Vorwort stammelten!
Sprach doch auf den griechischen Bühnen
Einst sogar der Frösche Chor!

Anfangs sind wir fast zu kläglich,
Strömen endlos Thränen aus;
Leben dünkt uns zu alltäglich,
Sterben muß uns Mann und Maus.
Doch man will von Jugend sagen,
Die von Leben überschwillt;
Auch die Rebe weint, die blühende,
Draus der Wein, der purpurglühende,
In des reifen Herbstes Tagen,
Kraft und Freude gebend, quillt.

Und beiseite mit dem Prahlen!
Andre stehn genug zur Schau,
Denen heiße Mittagsstrahlen
Abgeleckt den Wehmuthstau.
Wie bei alten Ritterfesten
Mit dem Tode zog Hanswurst,
Also folgen scherzhaft spitzige
Und, will's Gott, erträglich witzige;
Echtes Leid spahrt oft zum besten,
Kennt nicht eiteln Thränendurst.

Lieder sind wir nur, Romanzen,
 Alles nur von leichtem Schlag,
 Wie man's singen oder tanzen,
 Pfeifen oder klinkern mag;
 Doch vielleicht, wer stillen Deuten
 Nachzugehen sich bemüht,
 Ahnt in einzelnen Gestaltungen
 Größeren Gedichts Entfaltungen
 Und als Einheit im Zerstreuten
 Unjres Dichters ganz Gemüt.

Bleibt euch dennoch manches kleinlich,
 Nehmt's für Zeichen jener Zeit,
 Die so drückend und so peinlich
 Alles Leben eingeschnit!
 Fehlt das äufre freie Wesen,
 Leicht erkrankt auch das Gedicht;
 Aber nun die hingemoderte
 Freiheit Deutschlands frisch aufloderte,
 Wird zugleich das Lied genesen,
 Kräftig steigen an das Licht.

Seien denn auch wir Verkünder
 Einer jüngern Brüderschar,
 Deren Bau und Wuchs gesünder,
 Höher sei, als unsrer war!
 Dies ist, was wir nicht geloben,
 Nein, vom Himmel nur erflehn.
 Und ihr selbst ja seid Vernünftige,
 Die im Jetzt erschau'n das Künftige,
 Die an junger Saat erproben,
 Wie die Frucht einst wird bestehn.

Gedichte.

Lieder.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht
(Das ist die Zeit der Dichtervonne),
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunkenen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge sich erschleuht
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligtum
Die dunkeln Wolken niederrollen,
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

An den Tod.

Der du still im Abendlichte
Wandelst durch der Erde Beet,
Klare Blumen, goldne Früchte
Sammelst, die dir Gott gesät,
Schon', o Tod, was sanft entzücket,
An des Lebens Brust sich schmiegt,
Sich zum süßen Liede wiegt
Und zum Mutterauge blicket!

Laß der Erde ihre Söhne,
 Deren Kraft im Sturme flucht,
 Daß ein freudiges Getöse
 Schnell aus toten Wäldern steigt!
 Lösche nicht den Geist des Weisen,
 Dessen heil'gen Sonnenglanz,
 Schön verwebt in sicherem Tanz,
 Jugendliche Mond' umkreisen!

Auf der Silberwolke fahre
 Still dahin zur Sternezeit,
 Wo ein Greis am Hausaltare
 Jedem Abend Thränen weicht!
 Sprich die Namen seiner Lieben,
 Füh' ihn auf in ihren Kranz,
 Wo des Auges ew'gen Glanz
 Keiner Trennung Zähren trüben!

Und den Jüngling, dem die Liebe
 Heißes Sehnen aufgeweckt,
 Der in ungestilltem Triebe
 Offne Arme ausgestreckt,
 Dann zur Blumenflur der Sterne
 Aufgeschauet liebewarm,
 Fass' ihn freundlich Arm in Arm,
 Trag ihn in die blaue Ferne,

Wo es bräutlich glänzt und hallet,
 Liebeatmend ihn umschließt,
 Was ihn geistig einst unwallt
 Und mit leisem Gruß begrüßt,
 Wo es in der Seele maiet,
 Die, von neuem Leben jung,
 Ewiger Begeisterung,
 Ewigen Gesangs sich freuet!

Harfnerlied am Hochzeitmahle.

Festlich ist der Freude Schall
 Durch dies hohe Haus geschwebet
 Und ein dumpfer Widerhall
 Aus der Gruft emporgebetet.
 In der schönen Jubelnacht
 Habt der Väter ihr gedacht,
 Manche hohe That besungen
 Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Oft war dieses Saales Raum
 Schimmervoll bei frohen Festen,
 Wie mit jedem Lenz der Baum
 Braugt in frischen Blütenästen.
 Ach, die hier in Fröhlichkeit
 Treuer Liebe Bund geweiht,
 Drunten in der Schlummerhalle
 Ruhen sie beisammen alle.

Auf des Lebens Bahn dahin
 Fleugt der Mensch mit Sturmesseile,
 Dann in treuer Freunde Sinn
 Dauert er noch kurze Weile.
 Durch den Saal, in Erz und Stein,
 Stehn der Vorwelt lange Reihn,
 Können nicht das Auge heben,
 Nicht das Wort der Liebe geben.

Keine ewig helle That
 Hebt dich aus der Nacht der Gräfte;
 Niemand sah des Donners Pfad,
 Noch den Fittich sanfter Lüfte.
 Wie du auf zu Gott geblickt,
 Wie des Freundes Hand gedrückt,
 Wie der Liebe Kuß gegeben,
 Das entschwindet mit dem Leben.

Auch das Kind, das lächelnd sich
 In der Mutter Arm geschmieget,
 Und der Greis, der wonniglich
 Enkel auf dem Schoß gewieget,
 Und die Braut, mit Jugendlust
 Hängend an des Treuen Brust,
 Alle lebten schönes Leben,
 Alle soll das Lied erheben.

Der König auf dem Turme.

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
 Die dunkeln Thäler in milder Ruh';
 Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
 Keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
 Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;

Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum,
Zu dir ja schau' ich liebend empor;
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie beäufelt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt;
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Nacht, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie jäumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichterem Schein
Und höre volleren Klang!

Maiklage.

Leuchtet schon die Frühlingssonne
Ueber See und Aue hin?
Hat zur Stätte stiller Wonne
Sich gewölbt der Zweige Grün?
Ach, die Gute, die ich meine,
Schenkt mir keinen Maienstrahl,
Wandelt nicht im Blütenhaine,
Ruhet nicht im Duellenthal.

Ja, es waren schönre Zeiten,
Als in buntbekränzten Reihn
Hirten mit den süßen Bräuten
Walketen zum Opferhain;
Als die Jungfrau, Krüge tragend,
Dit zum kühlen Brunnen trat
Und der Wandrer, sehnlich fragend,
Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach, das Toben roher Stürme
Riß den goldnen Frühling fort;
Schlösser stiegen auf und Thürme,
Traurig sah die Jungfrau dort,
Lauschte nächtllichem Gefange,
Sah hinab ins Schlachtgewühl,
Sah es, wie im Waffendrange
Ihr getreuer Streiter fiel.

Und ein Alter dumpf und trübe
Lagerte sich auf die Welt,
Daß die schöne Jugendliebe
Wie ein Traum besungen hält.
Im Vorübereilen grüßen
Sich mit Blicken voll von Schmerz,
Die sich fest und ewig schließen
Möchten an das treue Herz.

Welkt, ihr Blumen und ihr Bäume,
Höhnet nicht der Liebe Schmerz!
Sterbet auch, ihr Jugendkeime!
Schmachte hin, du volles Herz!
In die öde Nacht der Grüste
Sinkt, ihr Jünglinge, hinab!
Flieder wallen in die Lüfte,
Kosjen blühn um euer Grab.

Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Mutes sein.

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bittere Kummer ist mein Teil,
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche jedem guten Tag
So herzlich und so warm.

O reicher Gott, du liebest doch
Nicht ganz mich freudenleer;
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörlein ja
Dein heilig Haus empor;

Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wann die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudenjaal,
Da komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mahl.

Gesang der Jünglinge.

Heilig ist die Jugendzeit!
Treten wir in Tempelhallen,
Wo in düst'rer Einsamkeit
Dumpf die Tritte widerhallen!
Edler Geist des Ernstes soll
Sich in Jünglingsseelen senken,
Jede still und andachtsvoll
Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Gehn wir ins Gefild hervor,
Daß sich stolz dem Himmel zeigt,
Der so feierlich empor
Ueberm Erdenfrühling steigt!
Eine Welt voll Fruchtbarkeit
Wird aus dieier Blüte brechen.
Heilig ist die Frühlingszeit,
Soll an Jünglingsseelen sprechen!

Fasset die Pokale nur!
Seht ihr nicht so purpurn blinken
Blut der üppigen Natur?
Laßt uns hohen Mutes trinken,
Daß sich eine Feuerkraft
Selig in der andern fühle!
Heilig ist der Rebenjaft,
Ist des Jugendschwungs Gespiele.

Seht das holde Mädchen hier!
Sie entfaltet sich im Spiele;
Eine Welt erblüht in ihr
Zarter, himmlischer Gefühle.

Sie gedeiht im Sonnenschein,
 Unire Kraft in Sturm und Regen.
 Heilig soll das Mädchen sein,
 Denn wir reifen uns entgegen!

Darum geht in Tempel ein,
 Edeln Ernst in euch zu saugen!
 Stärkt an Frühling euch und Wein,
 Sonnet euch an schönen Augen!
 Jugend, Frühling, Festpokal,
 Mädchen in der holden Blüte,
 Heilig sein sie allzumal
 Unirem ernstern Gemüte!

Auf ein Kind.

Aus der Bedrängnis, die mich wild unfettet,
 Hab' ich zu dir mich, süßes Kind, gerettet,
 Damit ich Herz und Augen weide
 An deiner Engelsfreude,
 An dieser Unschuld, dieser Morgenhelle,
 An dieser ungetrübten Gottesquelle.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
 Schäuet still ins Thal hinab,
 Drunten singt bei Wies' und Quelle
 Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
 Schauerlich der Leichenchor;
 Stille sind die frohen Lieder,
 Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
 Die sich freuten in dem Thal;
 Hirtenknabe, Hirtenknabe!
 Dir auch singt man dort einmal.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
 Wann in der ersten Frühlingszeit
 Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
 Zur Erde Glanz und Wärme streut,
 Die Thäler noch von Eise grauen,
 Der Hügel schon sich sonnig hebt,
 Die Mädchen sich ins Freie trauen,
 Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
 Und seh' es alles, still erfreut,
 Die Brust von leisem Drang gehoben,
 Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
 Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
 Der heiteren Natur vergnügt,
 In ihre ruhigen Gefühle
 Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
 Wann ihrer mild besonnten Flur
 Gerührte Greise Abschied sagen;
 Dann ist die Feier der Natur.
 Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
 All ihre regen Kräfte ruhn,
 Sie sammelt sich in süße Stille,
 In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
 Sie senket ihren stolzen Flug,
 Sie lernt ein friedliches Entsagen,
 Erinnerung ist ihr genug.
 Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
 Das die Natur der Seele gab;
 Es ist mir so, als dürft' ich steigen
 Hinunter in mein stilles Grab.

Im Herbst.

Seid begrüßt mit Frühlingswonne,
 Blauer Himmel, goldne Sonne!
 Drüben auch aus Gartenhallen
 Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder
 Sanfte, süße Frühlingslieder?
 Sieh umher die salben Bäume!
 Ach, es waren holde Träume.

Wunder.

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
 Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein!
 Bald ist die Blume aufge schlagen,
 Bald hüllt sie halb sich wieder ein.
 Wen kann ich um das Wunder fragen?
 Wie? oder täuscht mich holder Schein?

Sie spricht so ganz mit Kinderfinne,
 So fromm ist ihrer Augen Spiel;
 Doch großer Dinge werd' ich inne,
 Ich schau' in Tiefen ohne Ziel.
 Ja, Wunder sind's der süßen Minne,
 Die Minne hat der Wunder viel.

Mein Gesang.

Ob ich die Freude nie empfunden?
 Ob stets mein Lied so traurig klang?
 O nein, ich lebte frohe Stunden,
 Da war mein Leben Lustgesang.
 Die milde Gegenwart der Süßen
 Verkürzte mir das Blumenjahr;
 Was Morgenträume mir verhießen,
 Das machte stets der Abend wahr.

O, könnten meiner Wonne zeugen
 Des Himmels und der Bäche Blau,
 Die Haine mit den Blütenzweigen,
 Der Garten und die lichte Au!
 Die haben alles einst gesehen
 Und haben alles einst gehört;
 Doch, ach, sie müssen traurig stehen,
 Auch ihre Bier ist nun zerstört.

Du aber zeuge, meine Traute,
 Du Ferne mir, du Nahe doch!

Du denkst der kindlich frohen Laute,
 Du denkst der sel'gen Blicke noch.
 Wir hatten uns so ganz empfunden,
 Wir suchten nicht das enge Wort,
 Uns floß der rausche Strom der Stunden
 In freien Melodien fort.

Du schiedest hin, die Welt ward öde,
 Ich stieg hinab in meine Brust;
 Der Lieder sanfte Klagerede
 Ist all mein Trost und meine Lust.
 Was bleibt mir, als in Trauertönen
 Zu singen die Vergangenheit,
 Und als mich schmerzlich hinzusehnen
 In neue goldne Liebeszeit?

Mönch und Schäfer.

Mönch.

Was stehst du so in stillem Schmerz?
 O Schäfer, sag es mir!
 Wohl schlägt auch hier ein wundes Herz,
 Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

Du fragest noch! O, sieh umher
 In meinem trauten Thal!
 Die weite Au ist blumenleer,
 Und jeder Baum ist fahl.

Mönch.

Du klagest nicht! Was ist dein Weh?
 Was, als ein schwerer Traum?
 Bald glänzt die Blume aus dem Alee,
 Die Blüte von dem Baum.

Dann steht das Kreuz, davor ich knie',
 Im grünen Baumgesild;
 Doch, ach, es grünt und blühet nie,
 Trägt stets ein sterbend Bild.

Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
 Ich bin allein auf weiser Flur;
 Noch eine Morgenglocke nur,
 Nun Stille nah und fern.

Unbetend knie' ich hier.
 O süßes Graun, geheimes Wehn,
 Als knieten viele ungefehnt
 Und beteten mit mir!

Der Himmel nah und fern,
 Er ist so klar und feierlich,
 So ganz, als wollt' er öffnen sich.
 Das ist der Tag des Herrn!

Gesang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,
 Ihr frommen Schwestern, himmelan
 Und schwebt auf blühnder Wolkenbahn!
 Da leuchtet uns die reinste Sonne,
 Da singen wir in Frühlingswonne
 Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Ob welken alle zarten Blüten
 Von dem Genuß der ird'ichen Gut,
 Du bist ein ewig Jugendblut
 Und unsrer Busen stete Fülle,
 Die ew'ge Flamme, die wir stille
 Am Altar und im Herzen hüten.

Du stiegst nieder, ew'ge Güte,
 Du lagst, ein lächelnd Himmelskind,
 Im Arm der Jungfrau süß und lind;
 Sie durft' aus deinen hellen Augen
 Den Glanz der Himmel in sich saugen,
 Bis sie die Glorie umglühte.

Du hast mit göttlichem Erbarmen
 Am Kreuz die Arme ausgepannt;
 Da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:
 „Kommt her, kommt her von allen Orten!
 Ihr Tote, sprengt des Grabes Pforten!
 Er nimmt euch auf mit offenen Armen.“

O Wunderlieb', o Liebeswonne!
 Ist diese Zeit ein Schlummer mir,
 So träum' ich sehnlich nur von dir;
 Und ein Erwachen wird es geben,
 Da werd' ich ganz in dich verschweben,
 Ein Glutstrahl in die große Sonne.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
 Seh' auf die Schlösser all herab;
 Die Sonne strahlt am ersten hier,
 Am längsten weilet sie bei mir;
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
 Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
 Er braust vom Fels in wilden Lauf,
 Ich fang' ihn mit den Armen auf;
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum,
 Da ziehn die Stürme rings herum;
 Und heulen sie von Nord und Süd,
 So überschallt sie doch mein Lied:
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
 So steh' ich hoch im Blauen hier;
 Ich kenne sie und rufe zu:
 Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglöck' einst erschallt,
 Manch Feuer auf den Bergen wallt,
 Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
 Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Brautgesang.

Das Haus benedei' ich und prei' es laut,
 Das empfangen hat eine liebliche Braut;
 Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn'
 Wie Nachtigalln locket die Flöte,
 Die Tische wuchern wie Beete,
 Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
 Zu Lilien und Rosen;
 Wie die Küste, die losen,
 Die durch Blumen ziehen,
 Kauschet das Küssen und Kosen.

Entschluß.

Sie kommt in diese stillen Gründe;
 Ich wag' es heut mit kühnem Mut.
 Was soll ich beben vor dem Kinde,
 Das niemand was zuleide thut?

Es grüßen alle sie so gerne;
 Ich geh' vorbei und wag' es nicht,
 Und zu dem aller schönsten Sterne
 Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,
 Die Vögel mit dem Lustgesang,
 Sie dürfen Liebe ihr bezeugen;
 Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
 In langen Nächten bitterlich
 Und habe nie vor ihr gewaget
 Das eine Wort „Ich liebe dich“.

Ich will mich lagern unterm Baume,
 Da wandelt täglich sie vorbei;
 Dann will ich reden als im Traume,
 Wie sie mein süßes Leben sei.

Ich will . . . O wehe! welches Schrecken!
 Sie kommt heran, sie wird mich jehn;
 Ich will mich in den Busch verstecken,
 Da seh' ich sie vorübergehn.

Lauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
Hinauf den Wiesensteg.
Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
Es stehet hart am Weg.
Wir haben uns noch nie bestellt,
Es ist nur so der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es so geschah,
Seit lange küß' ich sie.
Ich bitte nicht, sie sagt nicht ja,
Doch sagt sie nein auch nie.
Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Lüftchen mit der Rose spielt,
Es fragt nicht: „Hast mich lieb?“
Das Röschen sich am Taue fühlt,
Es sagt nicht lange: „Gib!“
Ich liebe sie, sie liebet mich,
Doch keines jagt: „Ich liebe dich.“

Waldlied.

Im Walde geh' ich wohlgemut,
Mir graut vor Räubern nicht;
Ein liebend Herz ist all mein Gut,
Das sucht kein Böjewicht.

Was rauscht, was raschelt durch den Busch?
Ein Mörder, der mir droht?
Mein Liebchen kommt gesprungen, huich!
Und herzt mich fast zu Tod.

Feliger Tod.

Gestorben war ich
Vor Liebeswonne;
Begraben lag ich
In ihren Armen;

Erwecket ward ich
 Von ihren Küssen;
 Den Himmel sah ich
 In ihren Augen.

Untreue.

Dir ist die Herrschaft längst gegeben
 In meinem Liebe, meinem Leben,
 Nur diese Nacht, o welch ein Traum!
 O, laß das schwere Herz mich lösen!
 Es saß ein fremd, verschleiert Wesen
 Dort unter unsrer Liebe Baum.

Wie hält sie meinen Sinn gefangen!
 Ich nahe mich mit süßen Bangen,
 Sie aber hebt den Schleier leicht;
 Da seh' ich deine lieben Augen,
 Ach, deine blauen, trauten Augen,
 Und jeder fremde Schein entweicht.

Die Abgeschiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet
 Mir aus der Menge wilden Reihn!
 Du bist in meinen Arm gekettet,
 Du bist nun mein, nun einzig mein.
 Es schlummert alles diese Stunde,
 Nur wir noch leben auf der Welt,
 Wie in der Wasser stillem Grunde
 Der Meergott seine Göttin hält.

Berraucht ist all das rohe Tosen,
 Das deine Worte mir verschlang,
 Dein leises liebevolles Kosen
 Ist nun mein einz'ger süßer Klang.
 Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
 Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich,
 Nur dieser Lampe Schimmer füllet
 Noch unsrer Liebe kleines Reich.

Die Zufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
Mit meinem trauten Kinde,
Wir saßen Hand in Hand;
Kein Blättchen rauscht' im Winde,
Die Sonne schien gelinde
Herab aufs stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
Mit innigem Vergnügen,
Das Herz kaum merklich schlug.
Was sollten wir auch sagen?
Was konnten wir uns fragen?
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen.
Kein Sehnen konnt' uns quälen,
Nichts Liebes war uns fern;
Aus liebem Aug' ein Grüßen,
Vom lieben Mund ein Küssen
Gab eins dem andern gern.

Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunken,
Des Lebens Früchte winken euch;
Ein Blick nur ist auf mich gesunken,
Doch bin ich vor euch allen reich.

Das Glück der Erde miß' ich gerne
Und blick', ein Märtyrer, hinan,
Denn über mir in goldner Ferne
Hat sich der Himmel aufgethan.

Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;
Wo, Süße, weißt du heut?
Nur Schmetterlinge flattern
Durch diese Einsamkeit.

Doch wie in bunter Fülle
 Hier deine Beete stehn
 Und mit den Blumendüften
 Die Weste mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,
 Die Einsamkeit belebt,
 Wie über seinen Welten
 Der Unsichtbare schwebt.

Vorabend.

Was streift vorbei im Dämmerlicht?
 War's nicht mein holdes Kind?
 Und wehnen aus dem Körbchen nicht
 Die Rosendüfte lind?

Ja, morgen ist das Maienfest;
 O morgen, welche Lust,
 Wann sie sich glänzend schauen läßt,
 Die Közlein an der Brust!

Der Sommerfaden.

Da fliegt, als wir im Felde gehen,
 Ein Sommerfaden über Land,
 Ein leicht und leicht Gespinnst der Feeen,
 Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
 Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen,
 Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
 O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
 Aus Dust gewebt, von Lust zerhaucht!

Nachts.

Dem stillen Hause blick' ich zu,
 Gelehnt an einen Baum;
 Dort liegt sie wohl in schöner Ruh'
 Und glüht in süßem Traum.

Zum Himmel blick' ich dann empor,
 Er hängt mit Wolken dicht.
 Ach, hinter schwarzem Wolkenflor,
 Da glänzt des Vollmonds Licht.

Schlimme Nachbarschaft.

Nur selten komm' ich aus dem Zimmer,
 Doch will die Arbeit nicht vom Ort;
 Geöffnet sind die Bücher immer,
 Doch keine Seite rück' ich fort.

Des Nachbars lieblich Flötenpielen
 Nimmt jetzt mir die Gedanken hin,
 Und jetzt muß ich hinüberschiel'n
 Nach meiner hübschen Nachbarin.

Bauernregel.

Im Sommer such' ein Liebchen dir
 In Garten und Gefild!
 Da sind die Tage lang genug,
 Da sind die Nächte mild.

Im Winter muß der süße Bund
 Schon fest geschlossen sein;
 So darfst nicht lange stehn im Schnee
 Bei kaltem Mondenschein.

Hans und Grete.

Sie.

Suchst du mir denn immer nach,
 Wo du nur mich findest?
 Nimm die Neuglein doch in acht,
 Daß du nicht erblindest!

Er.

Suchtest du nicht stets herum,
 Würdest mich nicht sehen;
 Nimm dein Hälschen doch in acht!
 Wirst es noch verdrehen.

Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
Da sitzt mein Lieber,
Doch, geh' ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Jägerlied.

Kein' bessere Lust in dieser Zeit,
Als durch den Wald zu dringen,
Wo Drossel singt und Habicht schreit,
Wo Hirsch' und Rehe springen.

O, säß' mein Lieb im Wipfel grün,
Thät' wie 'ne Drossel schlagen!
O, spräng' es wie ein Reh dahin,
Daß ich es könnte jagen!

Des Hirten Winterlied.

O Winter, schlimmer Winter,
Wie ist die Welt so klein!
Du drängst uns all in die Thäler,
In die engen Hütten hinein.

Und geh' ich auch vorüber
An meiner Liebsten Haus,
Raum sieht sie mit dem Köpfschen
Zum kleinen Fenster heraus.

Und nehm' ich 's Herz in die Hände
Und geh' hinauf ins Haus:
Sie sitzt zwischen Vater und Mutter,
Schaut kaum zu den Neuglein heraus.

O Sommer, schöner Sommer,
 Wie wird die Welt so weit!
 Je höher man steigt auf die Berge,
 Je weiter sie sich verbreit't.

Und stehest du auf dem Felsen,
 Traut Liebchen, ich rufe dir zu;
 Die Halle sagen es weiter,
 Doch niemand hört es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen
 Auf freien Bergeshöhn:
 Wir sehn in die weiten Lande
 Und werden doch nicht gesehn.

Lied des Gefangenen.

Wie lieblicher Klang!
 O Lerche, dein Sang,
 Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
 Du nimmst mich von hier,
 Ich singe mit dir,
 Wir steigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche, du neigst
 Dich nieder, du schweigst,
 Du sinkst in die blühenden Auen.
 Ich schweige zumal
 Und sinke zu Thal,
 Ach, tief in Moder und Grauen.

Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
 Dich mit jungem Grün zu decken,
 Und des Bodens letzte Spur
 Birg mit dichten Rosenhecken!

Schließe fest den schwarzen Grund!
 Denn kein Anblick macht mir bange,
 Ob er keines aus dem Bund
 Meiner Liebsten abverlange.

Will mich selbst die dumpfe Gruft,
 Nun wohl an, sie mag mich raff'n!
 Dünkt mir gleich, in frischer Luft
 Hätt' ich manches noch zu schaffen.

Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
 Schon weckst du wieder
 Mir Frühlingslieder.
 Bald blühen die Veilchen auch.

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
 Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
 Sie schaffen an allen Enden.

O frischer Duft, o neuer Klang!
 Nun, armes Herze, sei nicht bang!
 Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag.
 Man weiß nicht, was noch werden mag,
 Das Blühen will nicht enden.

Es blüht das fernste, tiefste Thal;
 Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
 Nun muß sich alles, alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

O, legt mich nicht ins dunkle Grab,
 Nicht unter die grüne Erd' hinab!
 Soll ich begraben sein,
 Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
 Wenn eine Flöte tönt von fern,
 Und wenn hoch obenhin
 Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingsstag!
 Inniges Entzücken!
 Wenn mir je ein Lied gelang,
 Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
 An die Arbeit treten?
 Frühling ist ein hohes Fest;
 Laßt mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Weilchenduft,
 Lerchenwirbel, Amfelschlag,
 Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
 Braucht es dann noch großer Dinge,
 Dich zu preisen, Frühlingsstag?

6. Frühlingsstrost.

Was jagst du, Herz, in solchen Tagen,
 Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
 Sein Frühling mild und licht,
 Auch jener große, klare,
 Getrost! er fehlt dir nicht;
 Er ist dir noch beschieden
 Am Ziele deiner Bahn,
 Du ahnest ihn hienieden,
 Und droben bricht er an.

8. Frühlingslied des Rezensenten.

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
 Und mich freut's, ich muß gestehen,
 Daß man kann spazieren gehen,
 Ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit dir stehn,
Auf Thäler, Waldeswipfel
Mit dir herniedersehn;
Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingschein
Und sprechen: „Wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein.“

In meiner Seele Tiefen,
D, sähst du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest du erkennen,
Wenn Echtes ich erstrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;

Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei!
Säuvelnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn,
Gib ein fliegend Blatt den Winden!
Muntre Jugend haucht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Metromantik, Alchimie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst!

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und tot,
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Bitte.

Ich bitt' euch, teure Sänger,
Die ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt!
Will einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge, böse Welt.

Auf eine Tänzerin.

Wenn du den leichten Reigen fährst,
 Wenn du den Boden kaum berührst,
 Hinschwebend in der Jugend Glanz:
 In jedem Aug' ist dann zu lesen,
 Du seiest nicht ein irdisch Wesen,
 Du seiest Aether, Seele ganz.

Mir aber grauet; wenn nach oben
 Du würdest plötzlich nun enthoben,
 Wie wärest, Seele, du bereit?
 Wohlau! der sich auf Blumen schaukelt,
 Der Schmetterling, der ewig gaukelt,
 Ist Sinnbild der Unsterblichkeit.

Auf einen verhungerten Dichter.

So war es dir becheret,
 Du lebstest kummervoll,
 Du hast dich aufgezehret,
 Recht wie ein Dichter soll.

Das gab die Pieride
 An deiner Wiege kund,
 Sie weihete dir zum Liede,
 Zu andrem nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe;
 Man sah an dem Verlust,
 Daß dir kein Heil erblühe
 Von einer ird'schen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,
 Mit allem Ueberfluß
 Soll nur dein Auge lesen;
 Für andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
 Die Blüte war dein Traum;
 Ein andrer preßt die Reben,
 Ein andrer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage
 Den Wasserkrug gestürzt,

Indes man Festgelage
Mit deinem Lieb gewürzt.

Du warst schon hier verkläret
Und wenig mehr, als Geist;
Nun bist du heimgekehret,
Wo man Ankrosia ipeist.

Zu Grab getragen werde,
Was einem Leichnam gleicht!
Du drückest nicht die Erde;
Sei dir die Erde leicht!

Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühesten Jugendjahren
Erschienst du so mir manchemal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch aus den Bächen klarer Schein;
Kein Lütchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain.

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust;
Ja, selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.
Natur, wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gesunden,
Das welkende genesen soll.

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den frankten Sänger
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund
Und nimm mich auf und schließ ihn wieder
Und grüne fröhlich und gesund!

Morgens.

Morgenluft, so rein und kühl,
 Labfal, tauend allem Wolke,
 Wirst du dich am Abend schwül
 Türmen zur Gewitterwolke?

Ruhethal.

Wann im letzten Abendstrahl
 Goldne Wolkenberge steigen
 Und wie Alpen sich erzeigen,
 Frag' ich oft mit Thränen:
 „Liegt wohl zwischen jenen
 Mein ersehntes Ruhethal?“

Abendwolken.

Wolken seh' ich abendwärts
 Ganz in reinste Blut getaucht,
 Wolken ganz in Licht zerhaucht,
 Die so schwül gedunkelt hatten.
 Ja, mir sagt mein ahnend Herz:
 Einst noch werden, ob auch spät,
 Wann die Sonne niedergeht,
 Mir verklärt der Seele Schatten.

Maled.

Wenig hab' ich noch empfunden
 Von der werten Frühlingszeit;
 All die Lust und Lieblichkeit
 Hat zu mir nicht Bahn gefunden.
 Ach, was soll ein Herz dabei,
 Das sich so zerrissen fühlet?
 Jetzt empfind' ich erst den Mai,
 Seit der Sturm in Blüten wühlet.

Klage.

Lebendig sein begraben,
 Es ist ein schlimmer Stern;
 Doch kann man Unglück haben,
 Das jenem nicht zu fern:
 Wenn man, bei heißem Herzen
 Und innern Lebens voll,
 Vor Kümmernis und Schmerzen
 Frühzeitig altern soll.

Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
 Nach manchem schönen Traum,
 Mit Ungestüm und Thränen
 Stürmt sie den Sternenraum.
 Der Himmel hört ihr Flehen
 Und lächelt gnädig nein
 Und läßt vorübergehen
 Den Wunsch zusamt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
 Das Herz sich abgekehrt
 Und nur das Echte, Kleine,
 Das Menschliche begehrt
 Und doch mit allem Streben
 Kein Ziel erreichen kann:
 Da muß man wohl vergeben
 Die Trauer auch dem Mann.

An einem heiterm Morgen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
 Wie kannst du stillen meine Klagen?
 Wer nur am Regen krank gewesen,
 Der mag durch Sonnenschein genesen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
 Doch stillst du meine bittern Klagen;
 Du glänzest Ahnung mir zum Herzen,
 Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen.

Gruß der Seelen.

Lösen sich die ird'ichen Bande?
 Wird auch mir die Schwinge frei,
 Daß ich in dem Heimatlande,
 Freundin, dir vereint sei?
 Ja, dein seliges Entschweben
 Zog mir längst den Blick empor;
 Jetzt im Lichte, jetzt im Leben
 Find' ich, die ich nie verlor.

„Was vernehm' ich? Lockst du nieder,
 Oder steigst du auf zu mir?
 Nacht mir Erdenfrühling wieder,
 Oder blüht ein ichörrer hier?
 Ja, in dieser lichten Höhe
 Hast du Eine mir gefehlt;
 Komm! Ich fühle deine Nähe,
 Die den Himmel mir besetzt.“

Auf der Ueberfahrt.

Ueber diesen Strom vor Jahren
 Bin ich einmal schon gefahren;
 Hier die Burg im Abenddämmer,
 Drüben rauscht das Wehr wie immer.

Und von diesem Kahn umschlossen
 Waren mit mir zween Genossen:
 Ach, ein Freund, ein vatergleicher,
 Und ein junger, hoffnungreicher.

Jener wirkte still hienieden,
 Und so ist er auch geschieden;
 Dieser, brausend vor uns allen,
 Ist in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner Tage,
 Glücklicher, zu denken wage,
 Muß ich stets Genossen missen,
 Teure, die der Tod entriß.

Doch, was alle Freundschaft kfindet,
 Ist, wenn Geist zu Geist sich findet;

Geistig waren jene Stunden,
Geistern bin ich noch verbunden.

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miete,
Die ich gerne dreifach biete!
Zween, die mit mir überfahren,
Waren geistige Naturen.

Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, Welch ein Flug?
Sei willkommen, Lerchenzug!
Jene streift der Wiese Saum,
Diese rauschet durch den Baum.

Manche schwingt sich himmelan,
Tauchzend auf der lichten Bahn;
Eine, voll von Liedeslust,
Flattert hier in meiner Brust.

Dichtersegens.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitjam mit greisem Haar.

„Segen,“ rief ich, „diesem Feld,
Das io treuer Fleiß bestellt!
Segen dieser welken Hand,
Die noch Saaten wirft ins Land!“

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
„Dichtersegens frommt hier nicht;
Lastend wie des Himmels Zorn
Treibt er Blumen mir für Korn.“

„Freund, mein schlichtes Piederpiel
Weckt der Blumen nicht zu viel,
Nur so viel die Aehren schmückt
Und dein kleiner Enkel pflückt.“

Maientau.

Auf den Wald und auf die Wiese
 Mit dem ersten Morgengrau
 Träuft ein Quell vom Paradiese,
 Leiser, frischer Maientau;
 Was den Mai zum Heiligtume
 Jeder süßen Wonne schafft,
 Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
 Würz' und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Tau die Muschel trinket,
 Wird in ihr ein Perlenstrauß;
 Wenn er in den Eichstamm sinket,
 Werden Honigbienen drauß;
 Wenn der Vogel auf dem Reize
 Raum damit den Schnabel neßt,
 Lernet er die helle Weise,
 Die den ernsten Wald ergökt.

Mit dem Tau der Maienglocken
 Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,
 Badet sie die goldnen Locken,
 Und sie glänzt von Himmelslicht;
 Selbst ein Auge, rot geweinet,
 Labt sich mit den Tropfen gern,
 Bis ihm freundlich niederseinet
 Taugetränkt der Morgenstern.

Sink denn auch auf mich hernieder,
 Balsam du für jeden Schmerz!
 Neh' auch mir die Augenlider,
 Tränke mir mein dürstend Herz!
 Gib mir Jugend, Sangeswonne,
 Himmliſcher Gebilde Schau,
 Stärke mir den Blick zur Sonne,
 Leiser, frischer Maientau!

Wein und Brot.

Solche Düfte sind mein Leben,
 Die verschrecken all mein Leid:
 Blühen auf dem Berg die Reben,
 Blüht im Thale das Getreid.

Donnern werden bald die Tennen,
 Bald die Mühlen rauschend gehn,
 Und wenn die sich müde rennen,
 Werden sich die Keltern drehn.

Gute Wirtin vieler Becher!
 So gefällt mir's, flink und frisch;
 Kommst du mit dem Wein im Becher,
 Liegt das Brot schon auf dem Tisch.

Sonnenwende.

Nun die Sonne soll vollenden
 Ihre längste, schönste Bahn,
 Wie sie zögert, sich zu wenden
 Nach dem stillen Ozean!
 Ihrer Göttin Jugendncige
 Fühlt die ahnende Natur,
 Und mir dünkt, bedeutsam ich weige
 Rings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die sonst immer
 Frühe schmälend weckt den Tag,
 Schlägt dem überwachten Schimmer
 Jetzt noch einen Weckeschlag,
 Und die Lerche steigt im Singen
 Hoch auf aus dem duft'gen Thal,
 Einen Blick noch zu erschwingen
 In den schon versunknen Strahl.

Der Mohu.

Wie dort, gemiegt von Westen,
 Des Mohnes Blüte glänzt!
 Die Blume, die am besten
 Des Traumgotts Schläfe kränzt;
 Bald purpurhell, als spiele
 Der Abendröthe Schein,
 Bald weiß und bleich, als fiele
 Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört' ich sagen,
 Daß, der im Mohne schief,

Hinunter ward getragen
 In Träume schwer und tief;
 Dem Wachen selbst geblieben
 Sei irren Wahnes Spur,
 Die Nahen und die Lieben
 Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
 Da lag auch ich einmal
 Von Blumen ganz verborgen
 In einem schönen Thal.
 Sie dufteten so milde;
 Da ward, ich fühl' es kaum,
 Das Leben mir zum Bilde,
 Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig,
 Als wär' es so nur recht,
 Mein Bild der Welt lebendig,
 Mein Traum nur wahr und echt;
 Die Schatten, die ich sehe,
 Sie sind, wie Sterne, klar.
 O Wahn der Dichtung, wehe
 Um's Haupt mir immerdar!

Die Malve.

Wieder hab' ich dich gesehen,
 Blasse Malve! blühst du schon?
 Ja, mich traf ein schaurig Wehen,
 All mein Frühling welkt davon.
 Bist du doch des Herbstes Rose,
 Der gesunkenen Sonne Kind,
 Bist die starre, düsteloße,
 Deren Blüten keine sind!

Gerne wollt' ich dich begrüßen,
 Blühstest du nicht rosenarb,
 Lögst du nicht das Rot der Süßen,
 Die noch eben glüht' und starb.
 Heuchle nicht des Lenzes Dauer!
 Du bedarist des Scheines nicht;
 Hast ja schöne, dunkle Trauer,
 Hast ja weißes, sanftes Licht.

Reisen.

Reisen soll ich, Freunde, reisen?
 Lüsten soll ich mir die Brust?
 Muß des Tagwerks engen Gleisen
 Lockt ihr mich zu Wanderlust?
 Und doch hab' ich tiefer eben
 In die Heimat mich versenkt,
 Fühle mich, ihr hingegeben,
 Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
 Nie ergründ' ich dieses Thal,
 Und die altbetretenen Stege
 Rühren neu mich jedesmal;
 Dosters, wenn ich selbst mir sage,
 Wie der Pfad doch einsam sei,
 Streifen hier am lichten Tage
 Teure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
 Kennt mein Herz noch keine Ruh',
 Eilt mit ihr von Bergeszinnen
 Fabelhaften Inseln zu;
 Tauchen dann hervor die Sterne,
 Drängt es mächtig mich hinan,
 Und in immer tiefre Ferne
 Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,
 Zukunft und Vergangenheit,
 Uferlose Himmelsräume
 Sind mir stündlich hier bereit.
 Darum, Freunde, will ich reisen;
 Weiset Straße mir und Ziel!
 In der Heimat stillen Kreisen
 Schwärmt das Herz doch allzuviel.

Wanderlieder.

1. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
 Muß noch heute scheiden.

Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
 Muß dich ewig meiden.

Eine Blüt', eine Blüt' mir brich
 Von dem Baum im Garten!
 Keine Frucht, keine Frucht für mich;
 Darf sie nicht erwarten.

2. Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
 Du, meines Lebens Lust!
 Du küßtest mich zum Scheiden,
 Ich drückte dich an die Brust.

Ach, Liebchen, heißt das meiden,
 Wenn man sich herzt und küßt?
 Ach, Liebchen, heißt das scheiden,
 Wenn man sich fest umschließt?

3. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
 Die Vöglein hör' ich so gerne.
 Wie singet ihr so zum Herzen mir!
 Von unsrer Liebe was wisset ihr
 In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
 Wo duftige Blümlein sprießen.
 Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
 Seid ihr ein herzliches Liebespfand
 Aus der Ferne von meiner Süßen?

4. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
 Noch sind die Morgenglocken nicht
 Im finstern Thal erklingen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
 Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
 Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht
 Und habe schon dies Lied erdacht
 Und hab' es laut gesungen.

5. Nachtreise.

Ich reit' ins finstre Land hinein, '
 Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
 Die kalten Winde tosen.
 Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
 Wann goldner Sonnenschein gelacht,
 Bei lauer Lüfte Rosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,
 Die dürren Bäume sausen drin,
 Die welken Blätter fallen.
 Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
 Wann alles sich der Liebe weicht,
 Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
 Berwelkt die Rosen allzumal,
 Mein Lieb zu Grab getragen.
 Ich reit' ins finstre Land hinein
 Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
 Den Mantel umgeschlagen.

6. Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
 Sind alle Straßen leer,
 Die Wasser stille stehen,
 Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trübe,
 Muß früh hinuntergehn;
 Erloschen ist die Liebe,
 Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
 Im Dorfe mach' ich Halt;
 Da wärm' ich mir die Hände,
 Bleibt auch das Herze kalt.

7. Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
 Wo ich gelebet lange Zeit!
 Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
 Es gibt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen
 (Es wär' auch schade für das Kleid),
 Noch in die Wange mich gebissen
 Vor übergroßem Herzeleid.

Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben,
 Daß ich am Morgen weiter geh';
 Sie konnten's halten nach Belieben,
 Von einer aber thut mir's weh.

8. Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild,
 Da war ich jüngst zu Gaste;
 Ein goldner Apfel war sein Schild
 An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
 Bei dem ich eingekehret;
 Mit süßer Kost und frischem Schaum
 Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
 Viel leichtbeschwingte Gäste;
 Sie sprangen frei und hielten Schmaus
 Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
 Auf weichen, grünen Matten;
 Der Wirt, er deckte selbst mich zu
 Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
 Da schüttelt' er den Wipfel.
 Gesegnet sei er allezeit
 Von der Wurzel bis zum Gipfel!

9. Heimkehr.

O, brich nicht, Steg! du zitterst sehr.
 O, stürz nicht, Fels! du dräuest schwer.
 Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
 Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
 Gedeckt, gemauert ist es nicht,
 Noch können Regen und Sonnenschein
 Von oben und überall herein:
 Drum rufen wir zum Meister der Welt,
 Er wolle von dem Himmelszelt
 Nur Heil und Segen gießen aus
 Hier über dieses offene Haus.
 Zu oberst woll' er gut Gedeihn
 In die Kornböden uns verleihn,
 In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
 In die Küche Maß und Reinlichkeit,
 In den Stall Gesundheit allermeist,
 In den Keller dem Wein einen guten Geist;
 Die Fenster und Wporten woll' er weihn,
 Daß nichts Unseligs komm' herein,
 Und daß aus dieser neuen Thür
 Bald fromme Kindlein springen für.
 Nun, Maurer, decket und mauret aus!
 Der Segen Gottes ist im Haus.

Verspätetes Hochzeitlied.

Die Muse fehlt nicht selten,
 Wenn man sie eben will;
 Sie schweift in fernen Welten,
 Und nirgends hält sie still.
 Die Schwärmerin verträumet
 Gar oft den Glockenschlag;
 Was sag' ich? sie verträumet
 Selbst einen Hochzeittag.

So auch zu eurem Feste
 Erscheinet sie zu spät

Und bittet nun aufs beste,
 Daß ihr sie nicht verichmäht.
 Des schönsten Glückes Schimmer
 Erglänzt euch eben dann,
 Wenn man euch jetzt und immer
 Ein Brautlied singen kann.

Theelied.

Ihr Saiten, tönet sanft und leise,
 Vom leichten Finger kaum geregt!
 Ihr tönet zu des Zärtsten Preise,
 Des Zärtsten, was die Erde hegt.

In Indiens mythischem Gebiete,
 Wo Frühling ewig sich erneut,
 O Thee, du selber eine Nytt,
 Verlebst du deine Blütenzeit.

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
 Aus deinen Kelchen Honig ein,
 Nur bunte Wandervögel dürfen
 Die Sänger deines Ruhmes sein.

Wenn Liebende zum stillen Feste
 In deine duft'gen Schatten fliehn,
 Dann rührest leise du die Nester
 Und streuest Blüten auf sie hin.

So wächstest du am Heimatstrande,
 Vom reinsten Sonnenlicht genährt.
 Noch hier in diesem ernen Lande
 Ist uns dein zarter Sinn bewährt.

Denn nur die holden Frauen halten
 Dich in der mütterlichen Hut;
 Man sieht sie mit dem Krüge walten
 Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

Den Männern will es schwer gelingen,
 Zu fühlen deine tiefe Kraft;
 Nur zarte Frauenlippen dringen
 In deines Zaubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Sänger, der dich feiert,
 Erfuhr noch deine Wunder nicht;

Doch, was der Frauen Mund befeuert,
Ist mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber möget sanft verklingen,
Ihr, meine Saiten, kaum geragt!
Nur Frauen können würdig singen
Das Bärstje, was die Erde hegt.

Mehlsuppenlied.

Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeschlachtet;
Der ist ein jüdisch ekler Gauch,
Wer solch ein Fleisch verachtet.
Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,
Die Würste zu veripeisen,
Und laßt zum würzigen Gericht
Die Becher fleißig kreisen!
Es reimt sich trefflich Wein und Schwein,
Und paßt sich köstlich Wurst und Durst;
Bei Würsten gilt's zu bürfen.

Auch unser edles Sauerkraut,
Wir sollen's nicht vergessen;
Ein Deuticher hat's zu-rit gebaut,
Drum ist's ein deutsches Essen.
Wenn solch ein Fleischchen weiß und mild
Im Kraute liegt, das ist ein Bild
Wie Venus in den Rosen.

Und wird von schönen Händen dann
Das schöne Fleisch zerleget,
Das ist, was einem deutichen Mann
Gar süß das Herz beweget.
Gott Amor naht und lachelt still
Und denkt: „Nur daß, wer küssen will,
Zuvor den Mund sich wische!“

Ihr Freunde, table keiner mich,
Daß ich von Schweinen singe!
Es knüpfen Kraftgedanken sich
Oft an geringe Dinge.

Ihr kennet jenes alte Wort,
Ihr wißt: es findet hier und dort
Ein Schwein auch eine Perle.

Trinklied.

Was ist das für ein durstig Jahr!
Die Kehle lechzt mir immerdar,
Die Leber dorrt mir ein:
Ich bin ein Fisch auf trockenem Sand,
Ich bin ein dürres Ackerland.
O, schaff mir, schaff mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!
Kein Regen hilft, kein Tau, kein Duft,
Kein Trunk will mir gedeihn.
Ich trink' im allertiefsten Zug,
Und dennoch wird mir's nie genug,
Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrscht doch für ein hit'ger Stern!
Er zehrt mir recht am innern Kern
Und macht mir Herzenspein.
Man dächte wohl, ich sei verliebt:
Ja, ja, die mir zu trinken gibt,
Soll meine Liebe sein.

Und wenn es euch wie mir ergeht,
So betet, daß der Wein gerät,
Ihr Trinker insgemein!
O heil'ger Urban, schaff uns Trost!
Gib heuer uns viel edeln Most,
Daß wir dich benedein!

Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauchet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Haff' und Hunde brauen,

Und wie der Hirsch durchs Wasser seht,
Die Fluten rauschen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und heßt,
Die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Bogen brausen,
Die Donner rollen drüber her,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha, wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
Wie Mast und Stange splintern,
Und wie der Notschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an die wilde Schlacht:
Da fechten die deutschen Männer,
Das Schwert eklirrt, die Lanze kracht,
Es schrauben die mut'gen Kenner;
Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzt von Kanonentknall
Die Mauer samt dem Turme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den jüngsten Tag
Und hören Posaunen schallen;
Die Gräber springen von Donnerschlag,
Die Sterne vom Himmel fallen;
Es braust die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
 Nach Sturm und Wellenschlage
 Und nach der deutschen Männer Schlacht
 Und nach dem jüngsten Tage,
 So denken wir an uns selber noch,
 An unser stürmisch Singen,
 An unser Jubeln und Lebehoch,
 An unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
 Drum denken wir gern an dies und das,
 Was rauschet und was brauset.

Lied eines deutschen Hängers.

Ich sang in vor'gen Tagen
 Der Lieder mancherlei
 Von alten frommen Sagen,
 Von Minne, Wein und Mai.
 Nun ist es ausgejungen,
 Es dünkt mir alles Tand;
 Der Heerschild ist erklungen,
 Der Ruf „Fürs Vaterland!“

Man sagt wohl von den Katten:
 Sie legten Erzring' an,
 Bis sie gelöst sich hatten
 Mit einem erschlagenen Mann.
 Ich schlag' den Geist in Bande
 Und werf' an den Mund ein Schloß,
 Bis ich dem Vaterlande
 Gedient als Schwertgenoß.

Und bin ich nicht geboren
 Zu hohem Heldentum,
 Ist mir das Lied erkoren
 Zu Lust und schlichtem Ruhm,
 Doch möcht' ich eins erringen
 In diesem heil'gen Krieg:
 Das edle Recht, zu singen
 Des deutschen Volkes Sieg.

Auf das Kind eines Dichters.

Sei uns willkommen, Dichterkind,
An deines Lebens goldner Pforte!
Wohl ziemt dir zum Angebind
Sich Lieder und prophet'sche Worte.

In großer Zeit erblühest du,
In ernstest Tagen, wundervollen,
Wo über deiner kind'schen Ruh'
Des heil'gen Krieges Donner rollen.

Du aber schlummre selig hin
In angestammten Dichterträumen
Von Himmelsglanz und Waldesgrün,
Von Sternen, Blumen, Blütenbäumen!

Derweil verrauschet der Orkan,
Es weicht der blut'gen Zeiten Trübe;
Wohl blühst als Jungfrau du heran,
Du kündest so das Reich der Liebe.

Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
Durchdrungen deines Vaters Lieder,
Das sinkt von sel'ger Himmelsflur
Als reiches Leben dir hernieder.

Vorwärts!

Vorwärts! fort und immer fort!
Rußland rief das stolze Wort
„Vorwärts!“

Preußen hört das stolze Wort,
Hört es gern und haltt es fort:
„Vorwärts!“

Auf, gewalt'ges Oesterreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

Auf, du altes Sachsenland!
Immer vorwärts, Hand in Hand!
Vorwärts!

Baiern, Hessen, schlaget ein!
Schwaben, Franken, vor zum Rhein!
Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland!
 Hoch das Schwert in freier Hand,
 Vorwärts!

Grüß' euch Gott, du Schweizerbund,
 Elsaß, Lothringen, Burgund!
 Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland!
 Reich den Brüdern bald die Hand!
 Vorwärts!

Vorwärts, fort und immer fort!
 Guter Wind und naher Port!
 Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall.
 Vorwärts, tapfre Streiter all!
 Vorwärts!

Die Siegesbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
 Die schlimme Sage schlich umher,
 Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
 Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land
 Mit schnöder Schattenbilder Tand,
 Sie zeigte Zwietracht und Verrat,
 Vernichtung aller edeln Saat.

Des Bösen Freunde trogen schon,
 Sie lachen hämisch, sprechen Hohn;
 Die Guten stehen ernst und still
 Und harren, was da werden will.

Da schwingt sich's überm Rhein empor
 Und bricht den düstern Wolfenflor;
 Ist's stolzer Adler Sonnenflug?
 Ist's tönereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
 Der Herr verläßt die Seinen nicht,
 Er macht so Heil'ges nicht zum Spott.
 Viktoria! mit uns ist Gott!

An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
 Geliebtes deutsches Vaterland!
 Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
 Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
 Dir sank der Jugend schönste Bier.
 Nach solchen Opfern, heilig großen,
 Was gälten diese Lieder dir?

Die deutsche Sprachgesellschaft.

Gelehrte deutsche Männer,
 Der deutschen Rede Kenner,
 Sie reichen sich die Hand,
 Die Sprache zu ergründen,
 Zu regeln und zu ründen
 In emsigem Verband.

Indes nun diese walten,
 Bestimmen und gestalten
 Der Sprache Form und Bier:
 So schaffe du inwendig
 Thatkräftig und lebendig,
 Gejantes Volk, an ihr!

Ja, gib ihr du die Reinheit,
 Die Klarheit und die Feinheit,
 Die aus dem Herzen flammt!
 Gib ihr den Schwung, die Stärke,
 Die Glut, an der man merke,
 Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache rüge
 Du schärfer nichts, denn Lüge,
 Die Wahrheit sei ihr Hort!
 Verpflanz auf deine Jugend
 Die deutsche Treu' und Tugend
 Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Girren
 Laß du ihn niemals firren,
 Der ernsten Sprache Klang!

Sie sei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei echter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Hofe!
Das Lispeln taugt ihr nicht.
Sie töne stolz! Sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von statten geht,
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Atem Gottes weht.

Ernst der Zeit.

Wann ward der erste Kranz gewunden?
Wann flog der erste Ball ans Ziel?
Wann ward der heitre Tanz erfunden,
Und wann das lose Pfänderspiel?

Ach, wohl in fernen, fernen Tagen;
Die uniern hätten's nie erdacht,
Wo bald im Feld die Völker schlagen,
Und bald der innre Zank erwacht.

Das neue Märchen.

Einmal atmen möcht' ich wieder
In dem goldnen Märchenreich,
Doch ein strenger Geist der Lieder
Fällt mir in die Saiten gleich.

Freiheit heißt nun meine Fee,
Und mein Ritter heißt Recht.
Auf denn, Ritter, und bestehe
Kühn der Drachen wild Geschlecht!

Aussicht.

Wird das Lied nun immer tönen
Mit dem ernsten, scharfen Laut?
Und das Feld des heitern Schönen,
Bleibt es forthin ungebaut?

Sind die Wälder erst gelichtet
Und die Sümpfe abgeführt,
Dann zu reiner Sonne richtet
Sich das Auge, fromm gerührt.

An die Mütter.

Mütter, die ihr euch erquickt
An der Kinder teuren Zügen
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles künft'ge drin erblickt,

Schaut einmal recht tief hinein
Und verschafft uns sichere Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

An die Mädchen.

Ihr besonders dauert mich,
Arme Mädchen, inniglich,
Daß ihr just in Zeiten sielet,
Wo man wenig tanzt und spielt.

Eine Mädchenjugend ist
Abgeblüht in kurzer Frist:
Müßet ihr nun Blüte tragen
In so rauhen, trüben Tagen!

Ja, mir dünket oft so sehr
Eure Jugend freudenleer,
Daß euch keine Zuflucht bliebe,
Als die wahre, fromme Liebe.

Die neue Muse.

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang,
Wohl dem Gotte mit der Binde
Ward noch manches Lied geweiht,
Keines jemals dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Musen!
Und in dieser ernsten Zeit
Schütteret nichts mir so den Busen,
Weckt mich so zum Liederstreit,
Als wenn du mit Schwert und Wage
Themis, thronst in deiner Kraft
Und die Völker ruffst zur Klage,
Könige zur Rechenchaft.

Waterländische Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815.

Herrn Bürgermeister Klüpfel,
städtischem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker ward geschlagen,
Der Fremde wich von deutscher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur;
Und wie man aus versunkenen Städten
Erhabne Götterbilder gräbt,
So ist manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüsten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen;
Doch das Gedeihen bleibt fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.
Der Deutsche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuweichen
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

So wirkt auch ihr im festen Bunde,
Ihr guten Hüter unsres Rechts!
Ihr bauet auf dem alten Grunde
Das Wohl des künftigen Geschlechts.
Uneingedenk gemeinen Lohnes,
Seid ihr beharrlich, emsig, treu;
Des Volkes Würde wie des Thrones
Beachtet ihr mit heil'ger Scheu.

Drum, da wir heut das Fest begehen,
Dem tausend Freudenfeuer sprühn
Und, wo sie nicht von Bergen wehen,
Doch tief in allen Herzen glühn,

Was kann so edlen Schmuck gewähren
Dem Mahle, das uns hier vereint,
Als einen Mann bei uns zu ehren,
Der's so getreulich mit uns meint!

Den Mann, der, unsrer Stadt entsprossen,
Stets ihres Wohles treu gedacht,
Dem wir uns innig angeschlossen,
Der unsrer Teuerstes bewacht,
Der unerschütterte ausgehalten
Im Sturm der schreckensvollen Zeit
Und der auch jetzt mit kräft'gem Walten
Dem neuen Werk sein Leben weihet.

Nie kommt das Wort, ihr treuen Väter,
Dem heißen Herzensdanke gleich,
Nie spricht es aus, ihr Volksvertreter,
Wie wir so eines sind mit euch.
Als jüngst in hehren Tempelhallen
Die Menge sich mit euch erbaut,
Da sprach das Schweigen über allen
Mehr, als der hellste Jubellaut.

So laß dir's, Edler, denn gefallen
Bei unsrem fröhlichen Gelag!
Und will dich düst'rer Ernst umwallen,
So denk' an künft'gen Festestag:
Wann jener Schlacht Gewitterregen
Sichtbar auch unsrer Heil erneut,
Wann sich die Saaten schwellend regen,
Die ihr im Sämond ausgestreut!

2. Das alte, gute Recht.

Wo je bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zechet,
Da soll der erste Trinkspruch sein
„Das alte, gute Recht“!

Das Recht, das unsres Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt,
Und das im Lande ein und aus
Der Armut Hütten schützt;

Das Recht, das uns Gesetze gibt,
Die keine Willkür bricht,

Das offenc Gerichte liebt
Und gültig Urtheil spricht;

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kasse sitzen bleibt
Und kargt mit unsrem Schweiß;

Das unser heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Das Wissenschaft und Geistesglut
Getreulich nährt und facht;

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen gibt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land;

Das Recht, das jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält;

Das Recht, des wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das jeder wie sein Christentum
Von Herzen liebt und ehrt;

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub,
Das jetzt mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab erhob.

Ja, wenn auch wir von hinnen sind,
Weieh' es fort und fort
Und sei für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem, gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch sein
„Das alte, gute Recht“!

3. Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,
 Mein teures Vaterland?
 Man hört ja weit erzählen
 Von deinem Segensstand.

Man sagt, du seiest ein Garten,
 Du seiest ein Paradies;
 Was kannst du mehr erwarten,
 Wenn man dich selig pries?

Ein Wort, das sich vererbte,
 Sprach jener Ehrenmann:
 Wenn man dich gern verderbte,
 Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen
 Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
 Kommt nicht der Most geflossen
 Von tausend Hügeln her?

Und winnehn dir nicht Fische
 In jedem Strom und Teich?
 Ist nicht dein Waldgebüsch
 An Wild nur allzureich?

Treibt nicht die Wollenherde
 Auf deiner weiten Alb?
 Und nährest du nicht Pferde
 Und Rinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preisen
 Des Schwarzwalds stämmig Holz?
 Hast du nicht Salz und Eisen
 Und selbst ein Körnlein Golds?

Und sind nicht deine Frauen
 So häuslich, fromm und treu?
 Erblüht in deinen Gauen
 Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
 Arbeitjam, redlich, schlicht,
 Der Friedenswerke Kenner
 Und tapfer, wenn man sicht?

Du Land des Kornes und Weines,
 Du segnenreich Geschlecht,
 Was fehlt dir? All und eines:
 Das alte, gute Recht.

4. Gespräch.

„Und immer nur vom alten Recht?

„Wie du so störrig bist!“

„Ich bin des Alten treuer Knecht,
 Weil es ein Gutes ist.

„Das Beste, nicht das Gute nur,

„Zu rühmen, sei dir Pflicht!“

„Vom Guten hab' ich sichere Spur,
 Vom Besten leider nicht.

„Wenn ich dir's aber weisen kann,

„So merk und traue auf mich!“

„Ich schwör' auf keinen einzeln Mann,
 Denn einer bin auch ich.

„Ist weiser Rat dir kein Gewinn,

„Wo zündest du dein Licht?“

„Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
 Der aus dem Volke spricht.

„Ich sehe, daß du wenig weißt

„Von Schwung und Schöpferkraft.“

„Ich lobe mir den stillen Geist,
 Der mählich wirkt und schafft.

„Der echte Geist schwingt sich empor

„Und rafft die Zeit sich nach.“

„Was nicht von innen keimt hervor,
 Ist in der Wurzel schwach.

„Du hast das Ganze nicht erfasst,

„Der Menschheit großen Schmerz.“

„Du meinst es löblich, doch du hast
 Für unser Volk kein Herz.

5. An die Volksvertreter.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht das Lob bethören!
Laßt euch nicht den Tadel stören!

Tadeln euch die Ueberweisen,
Die um eigne Sonnen kreisen:
Haltet fester nur am Echten,
Alterproben, einfach Rechten!

Höhnern euch die herzlos Kalten,
Die Erglühn für Thorheit halten:
Brennet heißer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmähn euch jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuten:
Zeigt in desto schöner Klarheit
Keinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,
Sei von uns mit Dank gepriesen!
Was ihr ferner werdet bauen,
Sei erwartet mit Vertrauen!

6. Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Säng' er und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskräftig, donnergleich:

Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer;
Doch, was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niederstetgen,
Von heil'gem Eifer aufgereg't,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
 Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
 An dem ihr auf den Knien laget
 Und huldigtet der höhern Macht?
 Wenn eure Schmach die Völker lösten,
 Wenn ihre Treue sie erprobt,
 So ist's an euch, nicht zu verträsten,
 Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
 Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
 Das Herrlichste, was ihr erstritten,
 Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
 Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
 Doch innen hat sich nichts gehellt,
 Und Freie seid ihr nicht geworden,
 Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
 Die ihr doch alles wissen wollt,
 Wie die Einfältigen und Schlichten
 Für klares Recht ihr Blut gezollt?
 Meint ihr, daß in den heißen Gluten
 Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
 Nur um die Eier auszubruten,
 Die ihr geschäftig unterstreut?

„Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle
 Mit trübem Stern auf kalter Brust,
 Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
 Wohl gar bis heute nichts gewußt,
 Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
 Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
 Ihr aber hört nicht, was ich sage,
 Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gezollt, hab' ich gesungen,
 Und wieder schwing' ich mich empor;
 Was meinem Blick sich aufgedrungen,
 Ver!ünd' ich dort dem sel'gen Chor:
 Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
 Untröstlich ist's noch allerwärts:
 Doch sah ich manches Auge flammen,
 Und klopfen hört' ich manches Herz.“

7. Schwindelhaber.

Ei, wer hat in diesem Jahre
 All den Wust ins Korn gebracht,
 Mutterkorn und andre Ware,
 Die im Kopfe dämi'ch macht,
 Raden, Ruß, am meisten aber
 Schwindelhaber, Dippelhaber?

Was die neuen Früchte taugen,
 Sah man jüngst beim Schützenfest:
 Allen tanzt' es vor den Augen,
 Und nicht einer traf ins Nest;
 In dem jungen Bier war aber
 Schwindelhaber, Dippelhaber.

Worfeln soll man, beuteln, sieben,
 Was der Krankheit Spuren trägt;
 Tüchtig werd' es durchgetrieben,
 Abgererbt und ausgefegt!
 Weg den Wust, besonders aber
 Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr sorgt in unsrem Namen
 Für die neue große Saat,
 Sichtet aus den falschen Samen,
 Der schon so viel Böses that:
 Raden, Ruß, vor allem aber
 Schwindelhaber, Dippelhaber!

8. Hausrecht.

Tritt ein zu dieser Schwelle!
 Willkommen hier zu Land!
 Leg ab den Mantel, stelle
 Den Stab an diese Wand!

Sitz obenau zu Tische!
 Die Ehre ziemt dem Gast.
 Was ich vermag, erfrische
 Dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache
 Dich aus der Heimat trieb,

Nimm unter meinem Dache
Als teurer Freund vorlieb!

Nur eins ist, was ich bitte:
Laß du mir ungeschmächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht!

9. Das Herz für unser Volk.

An unsrer Väter Thaten
Mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneun;
Um unsre Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freun;
Sein eignes Ich vergessen
In aller Lust und Schmerz:
Das nennt man, wohl ermessen,
Für unser Volk ein Herz.

Was unsre Väter schufen,
Bertrümmern ohne Scheu,
Um dann hervorzurufen
Das eigne Lustgebäu;
Fühllos die Männer lästern,
Die wir uns ausgewählt,
Weil sie dem Plan von gestern
Zu huldigen verfehlt;
Die alten Namen nennen
Nicht anders, als zum Scherz:
Das heißt, ich darf's bekennen,
Für unser Volk kein Herz.

Setzt, da von neuem Lichte
Die Hoffnung sich belebt,
Und da die Volksgeschichte
Den Griffel wartend hebt:
O Fürst, für dessen Ahnen
Der Unjern Brust gepocht,
Und unter dessen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,

Setzt, unvermittelt, neige
 Du dich zu unfrem Schmerz!
 Ja, du vor allen zeige
 Für unser Volk ein Herz!

10. Neujahrswunsch 1817.

Wer redlich hält zu seinem Volke,
 Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
 Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke
 Behüt' uns aller Engel Schar!
 Und mit dem bang ersehnten Korne
 Und mit dem lang entbehrten Wein
 Bring' uns dies Jahr in seinem Horne
 Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
 Man wünschet leicht zum Ueberfluß,
 Wir aber wünschen nicht vermessen,
 Wir wünschen, was man wünschen muß;
 Denn soll der Mensch in Leibe leben,
 So brauchet er sein täglich Brot,
 Und soll er sich zum Geist erheben,
 So ist ihm seine Freiheit not.

11. Den Landständen

zum Christophstag 1817.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
 Der alte Kampf belebt sich neu;
 Jetzt kommen erst die rechten Tage,
 Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
 Wo man den Falschen von dem Treuen
 Gehörig unterscheiden kann,
 Den Unerfrochnen von dem Scheuen,
 Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
 Der von dem Recht erleuchtet ist,
 Den wird man einen Ritter nennen,
 Der nie sein Ritterwort vergißt,
 Den Geistlichen wird man verehren,
 In dem sich regt der freie Geist,

Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu Schirmen weißt.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seid.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gesandelt —
So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenet:
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf.

12. Gebet eines Württembergers.

Der du von deinem ew'gen Thron
Die Völker hütest, groß' und kleine,
Gewiß, du blickst auch auf das meine,
Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

Zu unsrem König, deinem Knecht,
Kann nicht des Volkes Stimme kommen;
Hätt' er sie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längst das teure Recht.

Doch dir ist offen jeglich Thor,
Dir keine Scheidwand vorgeschoben,
Dein Wort ist Donnerhall von oben;
Sprich du an unsres Königs Ohr!

13. Nachruf.

Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,

Daß er allein in seinen Händen
Den Reichtum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszulpenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdenhohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wenn sich Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht ins Leben,
Und der Vertrag gibt ihm Bestand.

Vertrag! es ging auch hierzulande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
Ob einer im Palast geboren,
In Fürstenwiege sei gewiegt,
Als Herrscher wird ihm erit geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Sold' teure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht;
Nein, wie ein Fährnich wund und blutig
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr tief gekränkt, doch mutig
Und stolz auf das gewährte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trommetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht besteht und der Vertrag!

14. Prolog zu dem Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben“.

(Zur Feier der württembergischen Verfassung wurde am 29. Oktober 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater zu Stuttgart das genannte Trauerspiel des Verfassers dieser Gedichte mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt.)

Ein ernstes Spiel wird euch vorübergehn,
Der Vorhang hebt sich über einer Welt,
Die längst hinab ist in der Zeiten Strom,
Und Kämpfe, längst schon ausgekämpfte, werden
Vor euern Augen stürmisch sich erneun.

Zween Männer, edel, bieder, fromm und kühn,
Zween Freunde, treu und fest bis in den Tod,
Preiswerte Namen deutscher Heldenzzeit,
Ihr werdet iehn, wie sie geächtet irren
Und, in Verzweiflung fechtend, untergehn.

Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
Wo Freiheit und Gesetz darniederliegt,
Daß sich die Besten und die Edelsten
Verzehren müssen in fruchtlosem Harn,
Daß, die fürs Vaterland am reinsten glühn,
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräter
Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müssen an des Fremden Herd.

Und während so die beste Kraft verdirbt,
Erblihen, wuchernd in der Hölle Segen,
Gewaltthat, Hochmut, Feigheit, Schergendienst.
Wie anders, wenn aus sturmbewegter Zeit
Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht
Emporgerungen und sich festgepflanzt!
Da drängen die, so grollend ferne standen,
Sich fröhlich wieder in der Bürger Reihn,
Da wirkt jeder Geist und jede Hand
Belebend, fördernd für des Ganzen Wohl,
Da glänzt der Thron, da lebt die Stadt, da grünt
Das Feld, da kicken Männer frei und stolz;
Des Fürsten und des Volkes Rechte sind
Bermoben, wie sich Ulm' und Reb' umschlingen,
Und für des Heiligtums Verteidigung
Steht jeder freudig ein mit Gut und Blut.

Man rettet gern aus trüber Gegenwart
Sich in das heitere Gebiet der Kunst,

Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
Sucht man sich Heilung in des Dichters Träumen.
Doch heute — wen vielleicht der Bühne Spiel
Bermundet, der gedenke, sich zum Troste,
Welch Fest wir wahr und wirklich heut begeh'n!
Da mag er sehn, für was die Männer sterben.

Noch steigen Götter auf die Erde nieder,
Noch treten die Gedanken, die der Mensch
Die höchsten achtet, in das Leben ein;
Ja, mitten in der wildverwornen Zeit
Ersteht ein Fürst, vom eignen Geist bewegt,
Und reicht hochherzig seinem Volk die Hand
Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts.
Ihr habt's gesehen, Zeugen seid ihr alle;
In ihre Tafeln grab' es die Geschichte!
Heil diesem König, diesem Volke Heil!

15. Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
Durch Deutschland ging die Fahrt;
Man pries mir ja vor andern
Der Deutschen Sinn und Art.
Dem Lande blieb ich ferne,
Wo die Drangen glüh'n;
Erst kennt' ich jenes gerne,
Wo die Kartoffeln blüh'n.

Ich kam zum Fürstenhose,
Wo man die Künste kränzt,
Wo Brunksaal und Alkove
Von Gotterbildern glänzt;
Ein Baum, der nicht im groben
Volksboden sich genährt,
Nein, einer, der nach oben
Sogar die Wurzeln kehrt.

Ich ging zur Hohenschule,
Da schopft' ich reines Licht,
Wo vom Prophetenstuhle
Die wahre Freiheit spricht;
Wo uns der Meister täglich
Den innern Sinn befreit,

Indeß ihm selbst erträglich
Der ird'sche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängermalde,
Da sucht' ich Lebenshauch;
Da saß ein edler Stalbe
Und pflückt' am Lorbeerstrauch;
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
Da hört' ich christlich Recht:
„Hier innen Brüder alle,
Da draußen Herr und Knecht.“
Der Festesrede Siebel
War: „Duck dich! schweig dabei!“
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge sei.

Ich kam zum Bürgerhaufe;
Gern dent' ich dran zurück.
Fern vom Parteigebrause
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja, ein Gutleuthaus sein.

Ich ging zum Hospitale,
Da fand ich alles nett,
Viel Grün' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch sorgt ein schön Erbarmen
Für manch verwahrlost Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrlost sind?

Ich saß im Ständesaale,
Da schlief ich ein und träumt',
Ich sei noch im Spitale,
Den ich doch längst geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „Nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag!“

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt,
Und daß man gut die Weile
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler flügelstrebend
War Reichspanier hievor;
Ich sah ihn noch wie lebend
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlspruch ist: „Gott geb's!“
Das Wappen ist die Schnecke,
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus.
Wann einst das Heil gekommen,
Dann rei' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

Sinngedichte.

Distichen.

An Apollo, den Schmetterling.

Göttlicher Alpensohn, sei huldreich uns Epigrammen!
Ueber der nächtlichen Kluft flatterst du, spielend im Glanz.

Achill.

1.

Durch der Schlachten Gewühl bist du stets sicher gewandelt,
Aus Skamanders Gewog triffst du gerettet hervor;
Als du der Jungfrau Hand empfangst im Tempel des Friedens,
Göttergleicher Achill! traf dich der tödliche Pfeil.

2.

Dort nun thronet Achill, ein Gott, in der Seligen Laube;
Wogen umschlingen es; du, Göttin der Wogen, den Sohn.

Narzisz und Echo.

1.

Seltzam spielest du oft mit Sterblichen, Amor! Es liebet
Einen Schatten Narzisz, aber ihn liebet ein Hall.

2.

Das noch tröstete sie, das Wort des spröden Geliebten
Nachzujstöhnen; nun gar ist er zur Blume verstummt.

3.

Schmerzlich dachte Narzisz: „O, wär' ich wieder ein Jüngling!“
Echo dachte sogleich: „Könnt' ich als Mädchen zurück!“

4.

Amor, und dies dein Spiel! Bald lockst du die zärtliche Echo,
Bald in der kindischen Hand drehst du den goldenen Narzisz.

Die Götter des Altertums.

Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von Hellas!
 Ach, nun wurdet ihr selbst Blümchen des neuen Gedichts.

Tells Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;
 Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier.
 Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen,
 Nein, des Mannes Gestalt, siehst du, wie herrlich sie steht?
 Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
 Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.
 Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit der
 Hände,
 Nur dem geistigen Blick Freier erscheint es klar;
 Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,
 Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.

Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen zu schlummern;
 Träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Begräbnis.

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt war,
 Deckte der Himmel darauf freundlich den silbernen Schnee.

Mutter und Kind.

Mutter.

Blicke zum Himmel, mein Kind! dort wohnt dir ein seliger
 Bruder;
 Weil er mich nimmer betrübt, führten die Engel ihn hin.

Kind.

Daß kein Engel mich je von der liebenden Brust dir entführe,
 Mutter, so sage du mir, wie ich betrüben dich kann!

Märznacht.

Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom in
 der Nacht hin!
 Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du nahest!

Im Mai.

Blumen und Blüten, wie licht, und das Glorienlaub um die
 Bäume!
 Bleib nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen Glanz.

Tausch.

Als der Wind sich erhob, da flog zerblättert die Blume,
 Aber der Schmetterling setzt' in dem Laube sich fest.

Amors Pfeil.

Amor! dein mächtiger Pfeil, mich hat er tödlich getroffen;
 Schon im elyrischen Land wach' ich, ein Seliger, auf.

Traumdeutung.

Gestern hatt' ich geträumt, mein Mädchen am Fenster zu sehen;
 Doch was sah ich des Tags? Blumen der Lieblichen nur.
 Heute nun war mir im Traum, als säh' ich am Fenster die
 Blumen;
 Darum schau' ich gewiß heute die Liebliche selbst.

Die Rosen.

Oft einst hatte sie mich mit duftigen Rosen beschenkt;
 Eine noch sproßte mir jüngst aus der Geliebtesten Grab.

Antwort.

Das Köschchen, das du mir geschickt,
 Von deiner lieben Hand gepflückt,

Es lebte kaum zum Abendrot,
 Das Heimweh gab ihm frühen Tod;
 Nun schwebet gleich sein Geist von hier
 Als kleines Lied zurück zu dir.

Die Schlummernde.

Wann deine Wimper neidisch fällt,
 Dann muß in deiner innern Welt
 Ein lichter Traum beginnen:
 Dein Auge strahlt nach innen.

An Sie.

Deine Augen sind nicht himmelblau,
 Dein Mund, er ist kein Rosenmund,
 Nicht Brust und Arme Lilien.
 Ach, welch ein Frühling wäre das,
 Wo solche Lilien, solche Rosen
 Im Thal und auf den Höhen blühten
 Und alles das ein klarer Himmel
 Umfinge, wie dein blaues Aug'!

Greifenworte.

Sagt nicht mehr: „Guten Morgen! guten Tag!“
 Sagt immer: „Guten Abend! gute Nacht!“
 Denn Abend ist es um mich, und die Nacht
 Ist nahe mir; o, wäre sie schon da!

Komm her, mein Kind, o du mein süßes Leben!
 Nein, komm, mein Kind! o du mein süßer Tod!
 Denn alles, was mir bitter, nenn' ich Leben,
 Und was mir süß ist, nenn' ich alles Tod.

Auf den Tod eines Landgeistlichen.

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,
 Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,

So kehrest du nicht in der Mondennacht,
 Wann nur die Sehnsucht und die Schwermut wacht;
 Nein, wann ein Sommermorgen niedersteigt,
 Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
 Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,
 Mit roten, blauen Blumen hell durchwebt,
 Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild
 Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

Nachruf.

1.

Du, Mutter, sahst mein Auge trinken
 Des ird'schen Tages erstes Licht;
 Auf dein erblässend Angesicht
 Sah ich den Strahl des Himmels sinken.

2.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
 An einer stillen, dir bekannten Stelle,
 Ein heimatlicher Schatten wehet hier,
 Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

Drin liegst du, wie du starbest, unversehrt,
 Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen;
 Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
 Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

3.

Verwehn, verhallen ließen sie
 Den frommen Grabgesang;
 In meiner Brust verstummet nie
 Von dir ein sanfter Klang.

4.

Du warst mit Erde kaum bedeckt,
 Da kam ein Freund heraus,
 Mit Rosen hat er ausgesteckt
 Dein stilles Schlummerhaus.

Zu Haupt zwei sanft erglühende,
 Zwei dunkle niederwärts,
 Die weiße, ewig blühende,
 Die pflanzt' er auf dein Herz.

5.

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
 Der Sonne müd, des Regens satt;
 Als dieses Blatt war grün und neu,
 Hatt' ich noch Eltern lieb und treu.

O, wie vergänglich ist ein Laub,
 Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
 Doch hat dies Laub, das niederbebt,
 Mir so viel Liebes überlebt.

6.

Die Totenglocke tönte mir
 So traurig sonst, so bang;
 Seit euch geläutet ward von ihr,
 Ist sie mir Heimatsklang.

Auf den Tod eines Kindes.

Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
 Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
 Woher? wohin? Wir wissen nur:
 Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Auf einen Grabstein.

Wenn du auf diesem Leichensteine
 Verschlungen siehest Hand in Hand,
 Das zeugt von irdischem Vereine,
 Der innig, aber kurz bestand;

Es zeugt von einer Abschiedstunde,
 Wo Hand aus Hand sich schmerzlich rang,
 Von einem heil'gen Seelenbunde,
 Von einem himmlischen Empfang.

In ein Stammbuch.

Die Zeit in ihrem Fluge streift nicht bloß
 Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
 Den Glanz der Jugend und die frische Kraft:
 Ihr schlimmster Raub trifft die Gedankenwelt.
 Was schön und edel, reich und göttlich war
 Und jeder Arbeit, jeden Opfers wert,
 Das zeigt sie uns so farblos, hohl und klein,
 So wichtig, daß wir selbst vernichtet sind.
 Und dennoch wohl uns, wenn die Asche treu
 Den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz
 Nicht müde wird, von neuem zu erglühn!
 Das Echte doch ist eben diese Glut;
 Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,
 Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.
 Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt.
 Das Leben gleicht der Bühne: dort wie hier
 Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.

Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
 Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
 Ihm laßet uns zum Totenopfer zollen
 Den abgeknickten Zweig, den blütenvollen!

Noch eben war von dieses Frühling's Scheine
 Das Vaterland beglänzt. — Auf schroffem Steine,
 Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu
 Ein Wolkenhohle, ein zauberhaft Gebäu;
 Doch in der Höhle, wo die stille Kraft
 Des Erdgeists rätselhafte Formen schafft:
 Am Fackellicht der Phantasie entfaltet,
 Sah'n wir zu Heldenbildern sie gestaltet,
 Und jeder Hall, in Spalt' und Kluft versteckt,
 Ward zu befeeltem Menschenwort erweckt.

Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
 Mit Satyrnarren und mit Blumenkränzen
 Umkleidete das Altertum den Sarg,
 Der heiter die verglühte Asche barg;
 So hat auch er, dem unsre Thräne taut,
 Aus Lebensbildern sich den Sarg erbaut.

Die Asche ruht, der Geist entfliegt auf Bahnen
 Des Lebens, dessen Fülle wir nur ahnen,
 Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht
 Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.

Schicksal.

Ja, Schicksal, ich verstehe dich:
 Mein Glück ist nicht von dieser Welt,
 Es blüht im Traum der Dichtung nur.
 Du sendest mir der Schmerzen viel
 Und gibst für jedes Leid ein Lied.

Auf die Reise.

Um Mitternacht auf pfadlos weitem Meer,
 Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,
 Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
 Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
 Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,
 Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
 Die ihm untrüglich seine Richtung weist.
 Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
 Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

Sonette. Oktaven. Glossen.

Vermächtnis.

Ein Sänger in den frommen Rittersagen,
Ein kühner Streiter in dem heil'gen Lande,
Durchbohrt von Pfeilen lag er auf dem Sande,
Doch konnt' er dieß noch seinem Diener sagen:

„Verschleu mein Herz, wann es nun ausgeschlagen,
In einer Urne, die vom Heimatsstrande
Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!
Drin sollt du es zu meiner Herrin tragen.“

So ich, Geliebte, der nur dich gefeiert,
Verblute fern von dir in Liebeschmerzen,
Schon decket meine Wangen Todesblasse.

Wann deinen Sänger Grabesnacht umschleiert,
Empfange du das treuste aller Herzen
In des Sonettes goldenem Gefäße!

An Petrarca.

Wenn du von Laura Wahres hast gesungen,
Von hehrem Blick, von himmlischer Gebärde
(Und ferne sei, daß angefochten werde,
Was dir das innerste Gemüt durchdrungen!):

War sie ein Zweig, im Paradies entsprungen,
Ein Engel in der irdischen Beschwerde,
Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,
Der bald zur Heimat sich zuruckgeschwungen;

So furcht' ich, daß auch auf dem goldnen Sterne,
Wohin du ein Verklarter nun gekommen,
Du nimmer das Ersehnte wirst erringen;

Denn jene flog indes zur höhern Ferne,
 Sie ward in heil'gern Sphären aufgenommen,
 Und wieder mußt du Liebesklage singen.

In Wernhagens Stammbuch.

Als Phöbus stark mit Mauern, Thürmen, Gittern
 Die Königsburg von Nisa half bereiten,
 Da legt' er seiner Lyra goldne Saiten
 Auf einen Mauerstein mit leisem Schüttern.

Die Finne konnte nicht so sehr verwittern,
 Daß nicht den Marmor noch in späten Zeiten
 Selbst bei des Fingers leichtem Drübergleiten
 Durchflungen hätt' ein sanft melodisch Zittern.

So legt' auch ich auf dies Gedächtnisblatt,
 Daß du wohl öfters, blätternd, wirst berühren,
 Mein Saitenspiel, auch gab es einen Ton:

Und dennoch zweifel' ich, ob an dieser Statt
 Du jemals einen Nachklang werdest spüren,
 Denn ich bin Phöbus nicht, noch Phöbus' Sohn.

An Ferner.

Es war in traurigen Novembertagen,
 Ich war gewallt zum stillen Tannenhaine
 Und stand gelehnet an der höchsten Eide,
 Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Berunken war ich in die frommen Sagen:
 Bald kniet' ich vor Sanct Albans Wundersteine,
 Bald schaut' ich Regiwind' im Rosenscheine,
 Bald sah ich Helicenas Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
 Die Höh' erschien in goldnem Maienstrahle,
 Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
 Er durfte nicht sich senken in die Thale,
 Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.

Auf Karl Gangloffs Tod.

(† am 16. Mai 1814, 24 Jahre alt, zu Wecklingen im Württembergischen, an einer Nervenkrankheit. Die nachstehenden Sonette beziehen sich auf die letzten Zeichnungen und Entwürfe des genialen jungen Künstlers.)

1.

In dieser Zeit, so reich an schönem Sterben,
An Heldentod in frühen Jugendtagen,
Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erschlagen,
Den heil'gen Eichenkranz dir zu erwerben;

Beschleichend Fieber brachte dir Verderben,
Du wurdest bei der Eltern Weheklagen
Aus deinem Heimathause hingetragen
Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein, auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,
Dich drängt' es, eine Hermanns Schlacht zu schaffen,
Ein sinnig Denkmal deutlichen Heldentumes.

Wohl hörtest du noch scheidend Kampfruß schallen,
Es wogt' um dich von Männern, Rossen, Waffen;
So bist du in der Hermanns Schlacht gefallen.

2.

Nach Hohem, Würd'gem nur hast du gerungen,
Das Kleinliche verächtlich wie das Wilde;
So faßtest du in kräftige Gebilde
Das wundervolle Lied der Nibelungen.

Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen,
Schon stand vor dir die Rächerin Kriemhilde,
Vor allem aber rührte dich die Milde
Des edeln Sifrids, Giselhers, des jungen.

Mit Fug ward Giselher von dir beklaget,
Der blühend hinsank in des Kampfs Bedrängnis;
Dich selbst hat nun so früher Tod erjaget.

Warst du vielleicht zu innig schon versunken
In jenes Lied, des furchtbaren Verhängnis
Zum Tode jedem, nun auch dir, gewunken?

3.

Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben
Mit jenem frommen, stillen Bild geschlossen:
Wie Abraham mit seines Stammes Genossen
Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

Da lehnen sie auf ihren Wanderstäben,
Von Wald und Felsenhang noch halb umschlossen,
Doch herrlich sehn sie unter sich ergossen
Das weite Land voll Kornes und voll Heben.

So bist auch du nun, abgeschiedne Seele,
Aus dieses Erdenlebens rauher Wilde
An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen,
Und durch das finstre Thor der Grabeshöhle
Erblickst du schon die seligen Gefilde,
Das himmlische Verheißungsland der Frommen.

An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
Und tratetest sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufassen!
O selig, die an deinem Mahle saßen!
O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande stießen,
Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten
Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Mut, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht:
Die Glieder schienen schon in Todes Nacht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen,

Den Geist befiel ein ungewohntes Jagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht,
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rote Morgen glüht,
Sns rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewekket dort vom Stengel.

Erstorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmlisch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen;
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge brannt', es schlug des Busens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!
Wie hohe Kräfte rastlos mich durchdrangen!
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja, Lieb' ist höher Leben im gemeinen;
Das waren ihre regen Lebenszeichen;
Nun such' ich sie an dir, in mir vergebens.

Drum muß ich, Laura, dich und mich beweinen:
Wir beide sind erlöschner Liebe Leichen,
Uns traf der Tod des liebelosen Lebens.

Geisterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben,
Mich grüßt kein Säuseln linder Frühlingklüfte;
Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Düfte,
Kein Strahl der Morgensonne kann mich laben.

Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,
Wann Tote steigen aus dem Schoß der Gräfte,
Dann schweb' ich träumend über Höhn und Klüfte,
Die mich so fern von dir gedrängt haben;

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
Durch Thüren wandl' ich, die mir sonst verriegelt,
Bis zu der Schönheit stillem Heiligtume.

Erschreckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?
Es ist der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
Leb wohl! ich muß ins Grab, die Hähne krähen.

Oeder Frühling.

Wohl denk' ich jener sel'gen Jugendträume
(Obschon sich die Gefühle mir versagen),
Wann in den ersten milden Frühlingstagen
Im Bufen sich mir drängten volle Keime.

Die Ahnung lockte mich in ferne Räume,
Wenn wo ein Laut des Lenzes angeschlagen;
Die Hoffnung wollte sich zum Lichte wagen,
Wie aus den Knospen frisch's Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchste jüngst genossen,
Gerissen aus dem innigsten Vereine,
Bom reichsten Paradiese kaum verstoßen:

Was sollen nun mir halbergrünzte Triften,
Einsamer Amselschlag im toten Haine,
Ein armes Weilchen, noch so süß von Düften?

Die teure Stelle.

Die Stelle, wo ich auf verschlungenen Wegen
Begegnete dem wunderschönen Kinde,
Das, leicht vorübereilend mit dem Winde,
Mir spendete des holden Blickes Segen:

Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen,
Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,
Mich schmücken mit der Blumen Angebinde,
Zu Träumen mich in kühle Schatten legen.

Doch so verwirrte mich des Blickes Helle,
Und so geblendet blieb ich von dem Bilde,
Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wanden

Und nun mit allem Streben der Gedanken,
 So wie mit allem Suchen im Gefilde
 Nicht mehr erforschen kann die teure Stelle.

Die zwei Jungfrau.

Zwei Jungfrau sah ich auf dem Hügel droben,
 Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue;
 Sie blickten in die abendlichen Gaue,
 Sie saßen traut und schweesterlich verwoben.

Die eine hielt den rechten Arm erhoben,
 Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
 Die andre hielt, damit sie besser schaue,
 Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte
 Und daß in mir der süße Wunsch erglühete:
 „O, säß' ich doch an einer Plaz von beiden!“

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
 Gedacht' ich im bejämigten Gemüte:
 „Nein, wahrlich, Sünde wär' es, sie zu scheiden.“

Der Wald.

Was je mir spielt' um Sinnen und Gemüte
 Von frischem Grün, von kühlen Dämmerungen,
 Das hat noch eben mich bedeckt, umschlungen
 Als eines Maienwaldes Lustgebiete.

Was je in Traum und Wachen mich umglühete
 Von Blumenschein, von Knospen, kaum geprungen,
 Das kam durch die Gebüsche hergedrungen
 Als leichte Jägerin, des Waldes Blüte.

Sie floh dahin, ich eilte nach mit Flehen,
 Bald hätten meine Arme sie gebunden;
 Da mußte schnell der Morgentraum verwehen.

O Schickial, das mir selbst nicht Hoffnung gönnte!
 Mir ist die Schönste nicht allein verschwunden,
 Der Wald sogar, drin ich sie suchen könnte.

Der Blumenstrauß.

Wenn Sträucher, Blumen manche Deutung eigen,
 Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,
 Vergiftmeinnicht im Namen schon sich kündet,
 Lorbeere Ruhm, Cypressen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle ichweigen,
 Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
 Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,
 Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
 Die Blumen aller Farben, aller Arten
 Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereiht.

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,
 Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Neider,
 Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweiht.

Entschuldigung.

Was ich in Liedern manchesmal berichte
 Von Küffen in vertrauter Abendstunde,
 Von der Umarmung wonnevollem Bunde,
 Ach, Traum ist leider alles und Gedichte.

Und du noch gehst mit mir ins Gerichte,
 Du zürnest meinem prahlerischen Munde,
 Von nie gewährtem Glücke geb' er Kunde,
 Das, selbst gewährt, zum Schweigen stets verpflichte.

Geliebte, laß den strengen Ernst sich mildern
 Und lächle zu den leichten Dichterträumen,
 Dem unbewußten Spiel, den Schattenbildern!

Der Sänger ruhet schlummernd oft im Kühlen,
 Indes die Harfe hänget unter Bäumen
 Und in den Saiten Lüfte säuselnd wühlen.

Vorschlag.

Dem Dichter ist der Fernen Bild geblieben,
 Bei dem er einsam oftmals Trost gefunden,
 Und hält des Lebens Wirrung ihn unwunden,
 Er sieht am Busen doch das Bild der Lieben.

Auch, was der Dichter sang, sehnsuchtgetrieben,
Die Schöne lieft es oft in Abendstunden,
Und manches hat so innig sie empfunden,
Daß ihr es tief im Herzen steht geschrieben.

Ein teures Bild, wohl wirkt es wunderkräftig,
Wohl mancher Kummer weicht des Liederes Tönen,
Doch ewig bleibt der Trennung Schmerz geschäftig.

O Schickjal, wechsele leicht nur mit den Losen:
Den Dichter führe wieder zu der Schönen,
Die Lieder mögen mit dem Bilde kosen!

Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle
Uns arme Sonettisten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht gesprudelt
Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle:

Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!
Ja, ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,
Ein schmalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Hast du die selbstgesteckten Warnungszeichen,
Hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen
Altmeister Boß gepredigt, all vergessen?

Fürwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,
Der seinen Zögling ob gestohlenen Kirschen
Aussschalt und scheltend selber sie gefressen.

Schluss-sonett.

Wie, wenn man auch die Glocke nicht mehr ziehet,
Es lange dauert, bis sie ausgeklungen;
Wie, wer von einem Berge kam gesprungen,
Umsonst, den Lauf zu hemmen, sich bemühet;

Wie oft aus Bränden, welche längst verglüheth,
Ein Flämmchen unversehens sich geschwungen;
Und spät noch eine Blüte vorgedrungen
Aus Nestern, die sonst völlig abgeblüheth;

Wie den Gesang, den zu des Liebchens Preise
Der Schäfer angestimmt aus voller Seele,
Gedankenlose Halle weiter treiben:

So geht es mir mit der Sonettenweise.
Ob mir's an Zweck und an Gedanken fehle,
Muß ich zum Schlusse dies Sonett doch schreiben.

An die Bundschmeyer.

1816.

Die ihr mit scharfen Nasen ausgewittert
Viel höchst gefährlicher geheimer Bünde,
Vergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,
Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

Ich kenne, was das Leben euch verbittert,
Die arge Pest, die weitvererbte Sünde:
Die Sehnjucht, daß ein Deutschland sich begründe,
Geseklich frei, volksträftig, unzersplittert;

Doch andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,
So will ich einen mächt'gen Bund verraten,
Der sich in stillen Nächten angesponnen:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,
Und wie mir Späher jüngst zu wissen thaten,
So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.

An K. M.

Wann die Natur will knüpfen und erbauen,
Dann liebt in stillen Tiefen sie zu walten;
Geweihten einzig ist vergönnt, zu schauen,
Wie ihre Hand den Frühling mag gestalten,
Wie sie erzieht zu Eintracht und Vertrauen
Die Kinder früh in dunkeln Aufenthalten.
Nur wann sie will zerstören und erschüttern,
Erbraust sie in Orkanen und Gewittern.

So übet auch die Liebe tief und leise
Im Reich der Geister ihre Wundermacht;
Sie zieht unsichtbar ihre Zauberkreise
Am goldnen Abend, in der Sternennacht;

Sie weckt durch feierlicher Lieder Weise
 Verwandte Chöre in der Geister Schacht;
 Sie weiß durch stiller Augen Strahl die Seelen
 Zu knüpfen und auf ewig zu vermählen.

Dort in des Stromes wild empörte Wogen
 Warf sich ein Jüngling, voll von raschen Gluten;
 Doch jene Wallung, die ihn fortgezogen,
 Sie mußte ihn wieder an das Ufer fluten.
 Ich aber sah es, wie des Himmels Bogen,
 Der Erde Glanz im stillen Teiche ruhten:
 Da sank ich hin, von sanfter Wonne trunken,
 Ich sank und bin auf ewig nun verjunken.

Ein Abend.

Als wäre nichts geschehen, wird es stille,
 Die Glocken hallen aus, die Lieder enden,
 Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,
 Seit Sie verjendet war von frommen Händen.
 Als noch im Hause lag die bleiche Hülle,
 Da wußt' ich nicht, wohin nach Ihr mich wenden;
 Sie schien mir, heimatlos, mit Klaggebärde
 Zu schweben zwischen Himmel hin und Erde.

Die Abendsonne strahlt, ich sah im Kühlen
 Und blickte tief ins lichte Grün der Matten;
 Mir dünkte bald, zwei Kinder sah' ich spielen,
 So blühend, wie einst wir geblühet hatten.
 Da sank die Sonne, graue Schleier fielen,
 Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
 Ich blick' empor, und hoch in Aethers Auen
 Ist Abendrot und all mein Glück zu schauen.

Rückleben.

An Ihrem Grabe kniet' ich festgebunden
 Und senkte tief den Geist ins Totenreich;
 Zum Himmel reichte nicht mein Blick, es stunden
 Des Wiedersehens Bilder fern und bleich.
 Da so ich vorwärts Grauen nur gefunden,
 Vergangne Tage, flüchtet' ich zu euch:
 Ich ließ den Sarg des Grabes Nacht entheben,
 Zurück Sie tragen in das schöne Leben.

Schon huben sich die bleichen Augenlider,
 Ihr Auge schmachete zu mir empor;
 Bald strebten auf die frischverjüngten Glieder,
 Sie schwebte blühend in der Schwestern Chor;
 Der Liebe goldne Stunden traten wieder,
 Selbst mit des ernstestn Kusses Lust, hervor:
 Bis sich verlor ihr Leben und das meine
 In sel'ger Kindheit Duft und Morgenscheine.

Gesang und Krieg.

1.

Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
 Zerstörend auch im frischen Liederfranze?
 Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
 Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
 Muß schamrot abwärts fliehn der Sängersorden,
 Wann Kriegericharen ziehn im Waffenglanze?
 Darf nicht der Harfner wie in vor'gen Zeiten
 Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

Bleibt Poesie zu Wald und Klust verdrungen,
 Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,
 Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
 Das stets sich neu im Erden Schoß empöret:
 So ist bis heute noch kein Lied erklingen
 Und wird auch keins in künft'ger Zeit gehöret;
 Nein, über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede,
 Gleich wie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit;
 Die Dichtung lebet ewig im Gemüte,
 Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,
 Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,
 Gleich ewig in des Ernstes Düst'rigkeit,
 Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüte.
 Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
 Die Sonne wankt nicht, und die Sterne spielen.

Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
 Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
 Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
 Indes die wilden Winterstürme schweigen;
 Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
 Die sich mit Blumen schmückt und Blütenzweigen.

Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

Nicht schamrot weichen soll der Sängerkorden,
Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze;
Noch ist sein Lied kein schönes Spiel geworden,
Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,
Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
Wollt, Harfner, ihr durch Feindeslager schreiten,
Noch steht's euch frei, den Eingang zu erstreiten.

Wann „Freiheit! Vaterland!“ ringsum erschallet,
Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren;
Im Kampfe, wo solch heilig Banner walle,
Da wird der Sänger kräftig neugeboren.
Hat Meschylos, des Lied vom Siege hallet,
Hat Dante nicht dies schönste Loß erkoren?
Cervantes ließ gelähmt die Rechte sinken
Und schrieb den Don Quijote mit der Linken. *)

Auch unires deutschen Liedertempels Pflieger,
Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,
Man hört sie wohl, die freud'gen Telynschläger,
Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,
Wohl seid ihr ritterlichen Tods gestorben.
Und Fouqué, wie mir du das Herz durchdringest!
Du wagtest, kämpfdest, doch du lebst und singest.

Den Frühling kündet der Orkane Sausen,
Der Heere Vorschritt macht die Erde bröhnen,
Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
So wogt es weit von Deutschlands Heldenjöhnen;
Der Sängerkolch folgt durch alles wilde Grauen,
Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.
Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede
Mit mildern Lüften und mit sanftrem Liede.

*) Dieses ist unrichtig; dem Cervantes wurde in dem Seetreffen bei Lepanto die linke Hand gelähmt.

Katharina.

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
 Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;
 Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
 Sie hat nicht Anteil an des Hofes Festen.
 Doch, nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
 Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
 Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
 Die Toten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Totenglocken,
 Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide,
 Kein Antlitz lächelt, und kein Aug' ist trocken,
 Ein Wettkampf ist im ungemessnen Leide.
 Doch all dies kann die Muse nicht verlocken,
 Daß sie das Falsche nicht vom Echten scheide;
 Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
 Und Thränen gibt es, die nicht tief entsprungen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
 Mit einer Fürstin purpurnem Gewande,
 Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
 Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
 Doch, wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
 Die Muse huldigt nimmermehr dem Tande;
 Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,
 Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
 Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
 Da steigen Königinnen auf und nieder,
 Und viele schwinden hin wie Traumgesichte
 Und sind verschollen in dem Mund der Lieder
 Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
 Indes in frischem, unverblühtem Leben
 Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
 „Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
 Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
 Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
 Ein hohes, königliches Herz geschlagen,
 Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
 Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
 Belebend, hilfreich, menschlich groß zu wirken?“

So fragt die Muse, doch im innern Geiste
 Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde;
 Da spricht sie manches Schmerzliche, das meiste
 Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;
 Und daß auch sie ihr Totenopfer leiste,
 Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
 Legt sie zur Krone hin, der golbeschweren,
 Bedeutsam einen vollen Kranz von Aehren:

„Nimm hin, Verkürzte, die du früh entschunden!
 Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
 Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden
 (In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet),
 Aus Feldestrüchten hab' ich ihn gewunden,
 Wie du in Hungertagen sie gespendet;
 Ja, gleich der Ceres Kranze flocht ich diesen.
 Volksmutter, Nährerin, sei mir gepriesen!“

Sie spricht's, und aufwärts deutet sie, da weichen
 Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen,
 Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen,
 Und droben sieht man Katharinen knien;
 Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
 Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
 Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
 Ein Lichtstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.

Glossen.

1. Der Rezensent

Süße Liebe denkt in Tönen,
 Denn Gedanken stehn zu fern,
 Nur in Tönen mag sie gern
 Alles, was sie will, verschönen.

Lied.

Schönste, du hast mir befohlen,
 Dieses Thema zu glossieren;
 Doch ich sag' es unverhohlen:
 „Dieses heißt die Zeit verlieren.“
 Und ich sitze wie auf Kohlen.
 Liebet ihr nicht, stolze Schönen,
 Selbst die Logik zu verhöhnern,

Würd' ich zu beweisen wagen,
 Daß es Unsinn ist, zu sagen:
 „Süße Liebe denkt in Tönen.“

Zwar versteh' ich wohl das Schema
 Dieser abgezeichneten Glossen,
 Aber solch verzwicktes Thema,
 Solche räthelhafte Pöffen
 Sind ein gordisches Problema.
 Dennoch macht' ich dir, mein Stern,
 Diese Freude gar zu gern;
 Hoffnungslos reib' ich die Hände,
 Nimmer bring' ich es zu Ende,
 Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind, die span'sche Mode!
 Laß die fremden Triolette!
 Laß die welsche Klangmethode
 Der Kanzenen und Sonette!
 Bleib bei deiner sapph'schen Ode!
 Bleib der Astermuße fern
 Der romantisch süßen Herrn!
 Duftig schwebeln, lustig tänzeln
 Nur in Reimchen, Allonänzeln,
 Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
 Kann die Poesie sich zeigen;
 In antiken Verskolossen
 Stampft sie besser ihren Reigen
 Mit Spondeen und Kolossen.
 Nur im Hammer Schlag und Dröhnen
 Deutschhellenischer Kanonen
 Kann sie selbst die alten, franken,
 Allerhäßlichsten Gedanken,
 Alles, was sie will, verschönen.

2. Der Romantiker und der Rezensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!

Tied.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel;
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das graue Dunkel
Mit Gesang und Lautenklange.
Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblick' ich, der Entzückte,
Blötzlich eine sterngeschmückte,
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Rezensent.

Laß Er doch sein nächtlich Zohlen,
Poetaster Helifanus!
Was Er singt, ist nur gestohlen
Aus dem Kaiser Oktavianus,
Der bei mir nicht sehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Notte,
Die den Unfinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
Ist das wohl der Baur Hornvilla?
Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
Von den Fenstern der Kamilla
Heb dich weg, du alter Kreischer!
Was die krit'sche Feder hält
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüt' es doch zu Haus und schäume,
Nur verichon' es ihrer Träume
Wundervolle Märchenwelt!

Rezensent.

Bänkelsänger, Hackbrettschläger,
Volk, das nachts die Stadt durchleiert,

Kennt sich jetzt der Muses Pflöger ;
 Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
 Dichten selbst die Schornsteinfeger.
 Zeit, wo man mit Wohlbedacht
 Nur latein'schen Vers gemacht,
 Zeit gepudertes Perücken,
 Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
 Steig auf in der alten Pracht!

3. Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für alle;
 Sehe jeder, wie er's treibe!
 Sehe jeder, wo er bleibe,
 Und wer steht, daß er nicht falle!

Goethe.

Der Unverträglichke.

Stille streif' ich durch die Gassen,
 Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
 Doch schon seh' ich andre passen,
 Und mir war's in Dämmerseine,
 Einer würd' hineingelassen.
 Regt es mir denn gleich die Galle,
 Daß sie andern auch gefalle?
 Sei's! doch kann ich nicht verschweigen:
 Jeder hab' ein Liebchen eigen!
 Eines schickt sich nicht für alle.

Der Hilfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen
 Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
 Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen,
 Huih, die Kette um das Mädchen.
 Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
 Ja, ich zog mit ganzem Leibe,
 Bis zersprang des Mädchens Scheibe.
 Ist es nun auch stehn geblieben,
 Haben wir's doch gut getrieben.
 Sehe jeder, wie er's treibe!

Der Vorsichtige.

„Zwölf Uhr!“ ist der Ruf erschollen,
 Und mir sinkt das Glas vom Munde.
 Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
 In der schlimmen Geisterstunde,

In der Stunde der Patrollen?
 Und daheim zum Zeitvertreibe
 Noch den Hank von meinem Weibe!
 Dann die Nachbarn, hån'sche Tadler! —
 Nein, ich bleib' im goldnen Adler.
 Sehe jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Oi, was kann man nicht erleben!
 Heute war doch Sommerhize,
 Und nun hat's Glatteis gegeben;
 Daß ich noch außs Pflaster siße,
 Muß ich jeden Schritt erbeben;
 Und die Häuser taumeln alle,
 Wenn ich kaum an eines pralle.
 Hüte sich in diesen Zeiten,
 Wer da wandelt, auszugleiten,
 Und wer steht, daß er nicht falle!

Balladen und Romanzen.

Entsagung.

Wer entwandelt durch den Garten
Bei der Sterne bleichem Schein?
Hat er Süßes zu erwarten?
Wird die Nacht ihm selig sein?
Ach, der Harjner ist's; er sinkt
Nieder an des Turmes Fuße,
Wo es spät herunterblinkt,
Und beginnt zum Saitengruße:

„Lauſche, Jungfrau, aus der Höhe
Einem Liede, dir geweiht,
Daß ein Traum dich lind umwehe
Aus der Kindheit Rosenzeit!
Mit der Abendglocke Klang
Kam ich, will vor Tage gehen
Und das Schloß, dem ich entiprang,
Nicht im Sonnenstrahle sehen.

„Von dem kerzenhellen Saale,
Wo du throntest, blieb ich fern,
Wo um dich beim reichen Mahle
Freudig saßen edle Herrn;
Mit der Freude nur vertraut
Hätten Frohes sie begehret,
Nicht der Liebe Klagelaut,
Nicht der Kindheit Recht geehret.

„Bange Dämmerung, entweiche!
Düstre Bäume, glänzet neu,
Daß ich in dem Zauberreiche
Meiner Kindheit selig sei!
Sinken will ich in den Klee,
Biß das Kind mit leichtem Schritte
Wandle her, die schöne Fee,
Und mit Blumen mich beschützte.

„Ja, die Zeit ist hingeflogen,
 Die Erinnerung weicht nie;
 Als ein lichter Regenbogen
 Steht auf trüben Wolken sie.
 Schauen flieht mein süßer Schmerz,
 Daß nicht die Erinnerung schwinde.
 Sage das nur, ob dein Herz
 Noch der Kindheit Lust empfinde!“

Und es schwieg der Sohn der Lieder,
 Der am Fuß des Turmes saß;
 Und vom Fenster klang es nieder,
 Und es glänzt' im dunkeln Gras:
 „Nimm den Ring und denke mein,
 Denk an unsrer Kindheit Schöne!
 Nimm ihn hin! Ein Edelstein
 Glänzt darauf und eine Thräne.“

Die Nonne.

Im stillen Klostergarten
 Eine bleiche Jungfrau ging;
 Der Mond beschien sie trübe,
 An ihrer Wimper hing
 Die Thräne zarter Liebe.

„O wohl mir, daß gestorben
 Der treue Buhle mein!
 Ich darf ihn wieder lieben:
 Er wird ein Engel sein,
 Und Engel darf ich lieben.“

Sie trat mit jagem Schritte
 Wohl zum Mariabild;
 Es stand in lichtem Scheine,
 Es sah so muttermild
 Herunter auf die Keine.

Sie sank zu seinen Füßen,
 Sah auf mit Himmelsruh',
 Bis ihre Augenlider
 Im Tode fielen zu;
 Ihr Schleier wallte nieder.

Der Kranz.

Es pflückte Blümlein mannigfalt
 Ein Mägdlein auf der lichten Au,
 Da kam wohl aus dem grünen Wald
 Eine wunder[schöne] Frau.

Sie trat zum Mägdlein freundlich hin,
 Sie schlang ein Kränzlein ihm ins Haar:
 „Noch blüht es nicht, doch wird es blühen;
 O trag es immerdar!“

Und als das Mägdlein größer ward
 Und sich erging im Mondenglanz
 Und Thränen weinte, süß und zart,
 Da knospete der Kranz.

Und als ihr holder Bräutigam
 Sie innig in die Arme schloß,
 Da wanden Blümlein wonnesam
 Sich aus den Knospen los.

Sie wiegte bald ein süßes Kind
 Auf ihrem Schoße mütterlich,
 Da zeigten an dem Laubgewind
 Viel goldne Früchte sich.

Und als ihr Lieb gesunken war,
 Ach, in des Grabes Nacht und Staub,
 Da weht' um ihr zerstreutes Haar
 Ein herbstlich falbes Laub.

Bald lag auch sie erbleichet da,
 Doch trug sie ihren werten Kranz;
 Da war's ein Wunder, denn man sah
 So Frucht als Blütenglanz.

Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah
 Vorüber an dem Königs[schloß];
 Die Jungfrau von der Rinne sah,
 Da war ihr Sehnen groß.

Sie rief ihm zu ein süßes Wort:
 „O dürst' ich gehn hinab zu dir!“

Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie rot die Blümlein hier!"

Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämest du herab zu mir!
Wie glänzen so die Wänglein rot,
Wie weiß die Arme dir!"

Und als er nun mit stillem Weh
In jeder Früh' vorübertrieb,
Da sah er hin, bis in der Höh'
Erschien sein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ihr süßes Wort ertönte drauf:
„Viel Dank, du Schäfer mein!"

Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher;
Der Schäfer thät zum Schlosse ziehn,
Doch sie erschien nicht mehr.

Er rief hinauf so klagevoll:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ein Geisterlaut herunter scholl:
„Ade, du Schäfer mein!"

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Heide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister, gehört;
Eure Reihe soll ich schließen.
Heil mir! ich bin es wert!"

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt;

Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Aufs Schwert und schlummert' ein;
Die Geisterlaute verhallten,
Da mocht' es gar stille sein.

Die sterbenden Helden.

Der Dänen Schwertcr drängen Schwedens Heer
Zum wilden Meer;
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
Im Mondenstrahl.
Da liegen sterbend auf dem Leichenfeld
Der schöne Sven und Alf, der graue Held.

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Locken Zier.
Vergeblich spähet meine Sängerin
Vom hohen Turm in alle Ferne hin.

Alf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
Im Traum uns schaun.
Doch sei getrost! bald bricht der bittre Schmerz
Ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mahl,
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
Zum Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit
In Lieb' und Streit.
Verlassen hängt die Harfe nun, und bang
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Alf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstrahl
Alvaters Saal,

Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
 Die Stürme hin.
 Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh',
 Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Szen.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
 Die Norne rafft!
 Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
 Auf meinem Schild.
 Zwölf Richter thronen, hoch und schauerlich,
 Die werten nicht des Heldenmahles mich.

Ulf.

Wohl wieget eines viele Thaten auf
 (Sie achten drauf).
 Das ist um deines Vaterlandes Not
 Der Heldentod.
 Sieh hin! die Feinde fliehen. Blick hinan!
 Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn.

Der blinde König.

Was steht der nord'ichen Fechter Schar
 Hoch auf des Meeres Bord?
 Was will in seinem grauen Haar
 Der blinde König dort?
 Er ruft, in bittrem Harne
 Auf seinen Stab gelehnt,
 Daß überm Meeresarme
 Das Eiland widertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverlies
 Die Tochter mir zurück!
 Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
 War meines Alters Glück.
 Vom Tanz auf grünem Strande
 Hast du sie weggeraubt;
 Dir ist es ewig Schande,
 Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Kluft hervor
 Der Räuber groß und wild,
 Er schwingt sein Hünenschwert empor
 Und schlägt an seinen Schild:

„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?“

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:

„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn, der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner stand;
Und doch, in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Blut mich armen Greis!“

Und horch! es schäumt, und es rauscht
Der Rachen übers Meer!
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher,
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang),
Es gab so scharfen Laut.“ —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königsjohn!“

Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht.“ —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,

In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.“

„Willkommen!“ ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab,
„Nun wird mein Alter wonnig sein,
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du befreite,
Singst mir den Grabgesang.“

Der Fänger.

Noch singt den Widerhallen
Der Knabe sein Gefühl,
Die Elfe hat Gefallen
Am jugendlichen Spiel.
Es glänzen seine Lieder
Wie Blumen rings um ihn,
Sie gehn mit ihm wie Brüder
Durch stille Haine hin.

Er kommt zum Völkerfeste,
Er singt im Königsaal,
Ihm staunen alle Gäste,
Sein Lied verklärt das Mahl;
Der Frauen schönste krönen
Mit lichten Blumen ihn;
Er senkt das Aug' in Thränen,
Und seine Wangen glühn.

Bretthens Freude.

Was soll doch dies Trommeten sein?
Was deutet dies Geschrei?
Will treten an das Fensterlein,
Ich ahne, was es sei.

Da kehrt er ja, da kehrt er schon
Vom festlichen Turnei,
Der ritterliche Königssohn,
Mein Buhle wundertreu.

Wie steigt das Roß und schwebt daher!
 Wie trüßlich sieht der Mann!
 Fürwahr, man dächt' es nimmermehr,
 Wie sanft er spielen kann.

Wie schimmert so der Helm von Gold,
 Des Ritterspieles Dank!
 Ach, drunter glühn, vor allem hold,
 Die Augen blau und blank.

Wohl starrt um ihn des Panzers Erz,
 Der Rittermantel rauscht;
 Doch drunter schlägt ein mildes Herz,
 Das Lieb' um Liebe tauscht.

Die Rechte läßt den Gruß ergehen,
 Sein Helmgefieder wankt;
 Da neigen sich die Damen schön,
 Des Volkes Jubel dankt.

Was jubelt ihr und neigt euch so?
 Der schöne Gruß ist mein.
 Viel Dank, mein Lieb! Ich bin so froh;
 Gewiß, ich bring' dir's ein.

Nun zieht er in des Vaters Schloß
 Und knieet vor ihm hin
 Und schnallt den goldnen Helm sich los
 Und reicht dem König ihn.

Dann abends eilt zu Liebchens Thür
 Sein leiser, loiser Schritt;
 Da bringt er frische Küsse mir
 Und neue Liebe mit.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
 Das hohe Schloß am Meer?
 Golden und rosig wehen
 Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
 In die spiegelklare Flut,
 Es möchte streben und steigen
 In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Bernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh';
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl,
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Vom treuen Walthar.

Der treue Walthar ritt vorbei
An unsrer Frau Kapelle;
Da kniete gar in tiefer Neu'
Ein Mägdlein an der Schwelle:
„Halt an, halt an, mein Walthar traut!
Kennst du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du so gerne hörtest?“

„Wen seh' ich hier? Die falsche Maid,
Ach, weiland, ach, die Meine!
Wo liehest du dein seiden Kleid,
Wo Gold und Edelsteine?“

„O daß ich von der Treue Heß!
Verloren ist mein Paradies,
Bei dir nur find' ich's wieder.“

Er hub zu Roß das schöne Weib,
Er trug ein sanft Erbarmen;
Sie schlang sich fest um seinen Leib
Mit weißen, weichen Armen:
„Ach, Walthar traut, mein liebend Herz,
Es schlägt an kaltes, starres Erz,
Es klopft nicht an dem deinen.“

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
Das Schloß war öd' und stille.
Sie band den Helm dem Ritter los;
Hin war der Schönheit Fülle:
„Die Wangen bleich, die Augen trüb,
Sie sind dein Schmuck, du treues Lieb!
Du warst mir nie so lieblich.“

Die Rüstung löst die fromme Maid
Dem Herrn, den sie betrübet:
„Was ich' ich? Ach, ein schwarzes Kleid.
Wer starb, den du geliebet?“
„Die Liebste mein betraur' ich sehr,
Die ich auf Erden nimmermehr,
Noch überm Grabe finde.“

Sie sinkt zu seinen Füßen hin
Mit ausgestreckten Armen:
„Da lieg' ich arme Büßerin,
Dich fleh' ich um Erbarmen.
Erhebe mich zu neuer Lust!
Laß mich an deiner treuen Brust
Von allem Leid genesen!“

„Steh auf, steh auf, du armes Kind!
Ich kann dich nicht erheben;
Die Arme mir verschlossen sind,
Die Brust ist ohne Leben.
Sei traurig stets, wie ich es bin!
Die Lieb' ist hin, die Lieb' ist hin
Und kehret niemals wieder.“

Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
 Er wallt zur sel'gen Gottesstadt,
 Zur Stadt des himmlichen Gelanges,
 Die ihm der Geist verheißen hat.

„Du klarer Strom, in deinem Spiegel
 Wirfst du die heil'ge bald umfahn;
 Ihr sonnenhellen Felsenhügel,
 Ihr schaut sie schon von weitem an.

„Wie ferne Glocken hör' ich's klingen;
 Das Abendrot durchblüht den Hain.
 O hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
 Weit über Thal und Felsenreihn!“

Er ist von hoher Wonne trunken,
 Er ist von süßen Schmerzen matt,
 Und in die Blumen hingejunken,
 Gedenkt er seiner Gottesstadt:

„Sie sind zu groß noch, diese Räume,
 Für meiner Sehnsucht Flammenqual.
 Empfahet ihr mich, milde Träume,
 Und zeigt mir das ersehnte Thal!“

Da ist der Himmel aufgeschlagen,
 Sein lichter Engel schaut herab:
 „Wie sollt' ich dir die Kraft verjagen,
 Dem ich das hohe Sehnen gab!

„Die Sehnsucht und der Träume Weben,
 Sie sind der weichen Seele süß;
 Doch edler ist ein starkes Streben
 Und macht den schönen Traum gewiß.“

Er schwindet in die Morgendüfte;
 Der Pilger springt gestärkt empor,
 Er strebet über Berg' und Klüfte,
 Er stehet schon am goldnen Thor.

Und steh! gleich Mutterarmen schließet
 Die Stadt der Pforte Flügel auf,
 Ihr himmlischer Gesang begrüßet
 Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

Abschied.

Was klingen und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die andern und schwingen die Hü't,
Viel Bänder darauf und viel edle Blüt';
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein;
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“ —
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehst,
Der da innen mir brennet und glühst!“

Und draußen am allerlehten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbweiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerlehten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf
Und schlägt sie nieder mit Schmerz
Und leget die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder, und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!“

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen wie ihr;
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang:
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.“

„Da steh' ich, ach, mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbweigelein;
Dem ich alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.“

Des Knaben Tod.

„Zeuch nicht den dunkeln Wald hinab!
 „Es gilt dein Leben, du junger Knab'!“ —
 „Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
 Der läßt mich im dunkeln Walde nicht.“

Da zeucht er hinunter, der junge Knab',
 Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,
 Es saust ihm zu Haupte der schwarze Wald,
 Und die Sonne versinkt in Wolken bald.

Und er kommt ans finstere Räuberhaus;
 Eine holde Jungfrau schauet heraus:
 „O wehe! du bist so ein junger Knab',
 Was kommst du ins Thal des Todes herab?“

Aus dem Thor die mörderische Motte bricht,
 Die Jungfrau decket ihr Angesicht,
 Sie stoßen ihn nieder, sie rauben sein Gut,
 Sie lassen ihn liegen in seinem Blut.

„O weh! wie dunkel! keine Sonne, kein Stern!
 Wen ruf' ich an? ist mein Gott so fern?
 Ha, Jungfrau dort im himmlischen Schein,
 Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!“

Der Traum.

Im schönsten Garten wallten
 Zwei Buhlen Hand in Hand,
 Zwo bleiche, kranke Gestalten;
 Sie saßen ins Blumenland.

Sie küßten sich auf die Wangen
 Und küßten sich auf den Mund,
 Sie hielten sich fest umfangen,
 Sie wurden jung und gesund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
 Der Traum entschwand zur Stund';
 Sie lag in der Klosterzelle,
 Er fern in Turmes Grund.

Drei Fräulein.

1.

Drei Fräulein sahn vom Schlosse
 Hinab ins tiefe Thal;
 Ihr Vater kam zu Rosse,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
 Was bringst du deinen Kindern?
 Wir waren alle fromm.“

„Mein Kind im gelben Kleide,
 Heut hab' ich dein gedacht.
 Der Schmuck ist deine Freude,
 Dein Liebstez ist die Bracht;
 Von rotem Gold die Kette hier
 Nahm ich dem stolzen Ritter,
 Gab ihm den Tod dafür.“

Das Fräulein schnell die Kette
 Um ihren Nacken band;
 Sie ging hinab zur Stätte,
 Da sie den Toten fand:
 „Du liegst am Wege wie ein Dieb
 Und bist ein edler Ritter
 Und bist mein feines Lieb.“

Sie trug ihn auf den Armen
 Zum Gotteshaus hinab,
 Sie legt' ihn mit Erbarmen
 In seiner Väter Grab.
 Die Kett', die ihr am Halse schien,
 Die zog sie fest zusammen
 Und sank zum Lieb dahin.

2.

Zwei Fräulein sahn vom Schlosse
 Hinab ins tiefe Thal;
 Ihr Vater kam zu Rosse,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
 Was bringst du deinen Kindern?
 Wir waren beide fromm.“

„Mein Kind im grünen Kleide,
 Heut hab' ich dein gedacht.
 Die Jagd ist deine Freude
 Bei Tag und auch bei Nacht;
 Den Spieß an goldnem Bande hier
 Nahm ich dem wilden Jäger,
 Gab ihm den Tod dafür.“

Sie nahm den Spieß zu Händen,
 Den ihr der Vater bot,
 Thät in den Wald sich wenden,
 Ihr Jagdruf war der Tod.
 Dort in der Linde Schatten traf
 Sie bei den treuen Bräcken
 Ihr Lieb im tiefen Schlaf:

„Ich komme zu der Linde,
 Wie ich dem Lieb verhieß.“
 Da stieß sie gar geschwinde
 In ihre Brust den Spieß.
 Sie ruhten bei einander kühl,
 Waldvöglein sangen oben,
 Grün Laub herunterfiel.

3.

Ein Fräulein sah vom Schlosse
 Hinab ins tiefe Thal;
 Ihr Vater kam zu Rosse,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
 Was bringst du deinem Kinde?
 Ich war wohl still und fromm.“

„Mein Kind im weißen Kleide,
 Heut hab' ich dein gedacht.
 Die Blumen sind dein' Freude,
 Mehr als des Goldes Pracht;
 Das Blümlein, klar wie Silber, hier
 Nahm ich dem kühnen Gärtner,
 Gab ihm den Tod dafür.“

„Wie war er so verwegen?
 Warum erschlugst du ihn?
 Er thät der Blümlein pflegen,
 Die werden nun verblühn.“

„Er hat mir wunderkühn versagt
Die schönste Blum' im Garten;
Die spart' er seiner Magd.“

Das Blümlein lag der Garten
An ihrer weichen Brust.
Sie ging in einen Garten,
Der war wohl ihre Lust.
Da schwoh ein frischer Hügel auf,
Dort bei den weißen Lilien;
Sie setzte sich darauf:

„O könnt' ich thun zur Stunde
Den lieben Schwestern gleich!
Doch 's Blümlein gibt kein' Wunde,
Es ist so zart und weich.“
Aufs Blümlein sah sie bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
Bis daß sie nieder sank.

Der schwarze Ritter.

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da fetern Wald und Heide.
Hub der König an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen.“

Trommeln und Trommeten schallen,
Rote Fahnen festlich wallen.
Sah der König vom Balkone;
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr, wie ist Eur Nam' und Zeichen?“ —
„Wü'd' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen;
Bin ein Fürst von großen Reichen.“

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,

Und das Schloß begann zu beben.
 Beim ersten Stoße
 Der Jüngling sank vom Rosse,
 Konnte kaum sich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänz'n,
 Fackeln durch die Säle glänzen;
 Wankt ein großer Schatten drinnen.
 Er thät mit Sitten
 Des Königs Tochter bitten,
 Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
 Tanzet schauerliche Weisen,
 Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
 Von Brust und Haaren
 Entfallen ihr die klaren
 Blümlein welf zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
 Alle Ritter, alle Damen.
 Zwischen Sohn und Tochter innen
 Mit bangem Mute
 Der alte König ruhte,
 Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen;
 Bot der Gast den Becher ihnen:
 „Goldner Wein macht euch genesen.“
 Die Kinder tranken,
 Sie thäten höflich danken:
 „Kühl ist dieser Trunk gewesen.“

An des Vaters Brust sich schlangen
 Sohn und Tochter; ihre Wangen
 Thäten völlig sich entfärben.
 Wohin der graue
 Erschrockne Vater schaue,
 Sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh! die holden Kinder beide
 Nimmst du hin in Jugendfreude;
 Nimm auch mich, den Freudelosen!“
 Da sprach der Grimme
 Mit hohler, dumpfer Stimme:
 „Greiß, im Frühling brech' ich Rosen.“

Der Rosengarten.

Vom schönen Rosengarten
Will ich mit Sang euch melden;
Am Morgen lustwandelten Frau,
Am Abend fochten die Helden.

„Mein Herr ist König im Land,
Ich herrsch' im Garten der Rosen;
Er hat sich die güldene Kron',
Ich den Blumenkranz mir erkosen.

„So hört, ihr junge Necken,
Ihr lieben drei Wächter mein!
Laßt alle zarten Jungfräulein,
Laßt keinen Ritter herein!

„Sie möchten die Rosen verderben;
Das brächte mir große Sorgen.“
So sprach die schöne Königin,
Als sie dannen ging am Morgen.

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Nöslein dufteten stille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs mit Sitten
Drei zarte Jungfräulein:
„Ihr Wächter, liebe drei Wächter,
Laßt uns in den Garten ein!“

Als die Jungfrau Rosen gebrochen,
Da haben sie all' gesprochen:
„Was blutet mir so die Hand?
Hat mich das Nöslein gestochen?“

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Nöslein dufteten stille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs auf Rossen
Drei freche Rittersleut':
„Ihr Wächter, schenke drei Wächter,
Sperrt auf die Thüre weit!“

„Die Thüre, die bleibet zu,
Die Schwerter, die sind bloß;
Die Rosen, die sind teuer,
Eine Wund' gilt jegliche Ros'.“

Da stritten die Ritter und Wächter,
Die Ritter den Sieg erwarben,
Bertraten die Röslein all';
Mit den Rosen die Wächter starben.

Und als es war am Abend,
Frau Königin kam herbei:
„Und sind meine Rosen zertreten,
Erschlägen die Jünglinge treu,

„So will ich auf Rosenblätter
Sie legen in die Erden,
Und wo der Rosengarten war,
Soll der Liliengarten werden.

„Wer ist es, der die Lilien
Mir treulich nun bewacht?
Bei Tage die liebe Sonne,
Der Mond und die Sterne bei Nacht.“

Die Lieder der Vorzeit.

1807.

Als Knabe stieg ich in die Hallen
Verlassner Burgen oft hinan;
Durch alte Städte thät ich wallen
Und sah die hohen Münster an.
Da war es, daß mit stillem Mahnen
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
Da ließ er frühe schon mich ahnen,
Was später ich in Büchern fand:

Daß Jungfrau dort von ew'gem Preise,
Die heil'gen Lieder, einst gewohnt
Und in der Edelfrauen Kreise
Beim Feste des Gesangs gethront.
Da kam der Krieger wild Geschlechte
Und warf den Brand ins frohe Haus,
Die Schwestern flohn im Graun der Nächte
Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche schmachtet, hart gefangen,
 In eines Kerkers dunklem Grund!
 Zu keinem milden Ohr gelangen
 Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.
 Ach, jene, die auf öden Wegen
 Umhergeirret krank und müd,
 Sie ist dem schweren Gram erlegen
 Und sang noch einmal, eh' sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer
 Ist einer andern Aufenthalt,
 Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
 Wann still der Mond am Himmel wallt.
 Auch manche wagt der Märterinnen
 Sich in des Marktes frech Gewühl,
 Sie will der Menschen Herz gewinnen
 Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken eure Bande,
 Und Boten ziehn nach Ost und West,
 In eine Stadt am Neckarstrande
 Zu laden euch zum neuen Fest.
 Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
 Laßt wehn das rosige Gewand!
 Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
 Die weiße Lilie in der Hand!

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
 Ihr Harfner, wer weiß mir das schönste Lied?
 Und ein Jüngling trat aus der Schar behende,
 Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende:

Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
 Den hast du ja wohl vergessen schon lang:
 „Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!“
 Und aber: „Hast ihn meuchlings erstochen!“

Das andre Lied, das hab' ich erdacht
 In einer finstern, stürmischen Nacht:
 „Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!“
 Und aber: „Mußt fechten auf Leben und Sterben!“

Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tisch,
 Und sie zogen beide die Schwerter frisch

Und fochten lange mit wildem Schalle,
 Bis der König sank in der hohen Halle.

Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
 Das werd' ich nimmer zu singen müd:
 „König Sifrid liegt in seinem roten Blute!“
 Und aber: „Liegt in seinem roten Blute!“

Der junge König und die Schäferin.

1.

In dieser Maienwonne,
 Hier auf dem grünen Plan,
 Hier unter der goldnen Sonne,
 Was heb' ich zu singen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
 Wohl goldne Wolken ziehn,
 Wohl schmucke Ritter reiten
 Das Wiesenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
 Wohl klare Blumen blühn,
 Wohl Schäferinnen stehen
 Umher in Thales Grün.

Herr Goldmark ritt mit Freuden
 Vor seinem stolzen Zug,
 Einen roten Mantel seiden,
 Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
 Der König wohlgethan,
 Er band es an eine Linde,
 Ließ ziehn die Schar voran.

Es war ein frischer Bronne
 Dort in den Büschen kühl;
 Da sangen die Vögel mit Wonne,
 Der Blümlein glänzten viel.

Warum sie sangen so helle?
 Warum sie glänzten so baß?
 Weil an dem kühlen Quelle
 Die schönste Schäferin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
Er rauschet durch das Grün;
Die Lämmer drob erschrecken,
Zur Schäferin sie fliehn.

„Willkommen, gottwillkommen,
Du wunder schöne Maid!
Wärst du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es herzlich leid.“

„Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir schwören mag;
Ich meint', es hab' durchstrichen
Ein lojer Vogel den Hag.“

„Ach, wolltest du mich erquicken
Aus deiner Flasche hier,
Ich würd' es ins Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir.“

„Meine Flasche magst du haben,
Noch keinem macht' ich's schwer;
Will jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'.“

Zu schöpfen sie sich bücket,
Aus der Flasch' ihn trinken läßt;
Gar zärtlich er sie anblicket,
Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht, von Lieb' bezwungen:
„Wie bist du so holder Art,
Als wärest du erst entsprungen
Mit den andern Blumen zart.“

„Und bist doch mit Würd' umfangen
Und strahlest doch Adel aus,
Als wärest hervorgegangen
Aus eines Königs Haus.“

„Frag meinen Vater, den Schäfer,
Ob er ein König was!
Frag meine Mutter, die Schäferin,
Ob sie auf dem Throne saß!“

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,

Er setzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all!“

Und als den Schmuck sie wieder
Ihm heut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnen klaren Grund:

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wieder schaue
Nach manchem harten Stand.

„Ein König liegt gebunden
Schon sechzehn lange Jahr',
Sein Land ist überwunden
Von böser Feinde Schar.

„Ich will sein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling schaut.

„Ich ziehe zum ersten Kriege,
Mir werden die Tage schwül.
Sprich! labst du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?“

„Ich will dir schöpfen und langen,
So viel der Bronne vermag;
Auch sollst du die Kron' empfangen
So blank, wie an diesem Tag.“

Der erste Sang ist gesungen,
So folget gleich der letzte;
Ein Vogel hat sich geschwungen,
Laßt sehen, wo er sich setzt!

2.

Nun soll ich sagen und singen
Von Trommeten- und Schwerterklang,

Und hör' doch Schalmeyen klingen
Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen
Von Leichen und von Tod,
Und seh' doch die Bäum' ausschlagen
Und sprießen die Blümlein rot.

Nur von Goldmar will ich melden
(Ihr hättet es nicht gedacht):
Er war der erste der Helden,
Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt' auf sein Siegespanier;
Da stieg aus tiefem Turme
Der alte König herfür:

„O Sonn', o ihr Berge drüben,
O Feld und o grüner Wald!
Wie seid ihr so jung geblieben,
Und ich bin worden so alt!“

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfest begann;
Doch, wer nicht saß in der Halle,
Das nicht beschreiben kann.

Und wär' ich auch geseßen
Dort in der Gäste Reihn,
Doch hätt' ich das andre vergessen
Ob all dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar sprechen
Der königliche Preis:
„Ich geb' ein Lanzenbrechen.
Was seht' ich euch zum Preis?“

„Herr König hochgeboren,
So sehet uns zum Preis
Statt goldner Helm' und Sporen
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!“

Um was sonst Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefeld,
Drum sah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
 Herr Goldmar in den Kreis;
 Er empfing bei Trommetenschalle
 Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu sprechen
 Der königliche Greis:
 „Ich geb' ein neues Stechen
 Und setz' einen höhern Preis.

„Wohl setz' ich euch zum Lohne
 Nicht eitel Spiel und Tand,
 Ich setz' euch meine Krone
 Aus der schönsten Königin Hand.“

Wie glühten da die Gäste
 Beim hohen Trommetenschall!
 Wollt' jeder thun das Beste,
 Herr Goldmar warf sie all'.

Der König stand im Gaden
 Mit Frauen und mit Herrn,
 Er ließ Herrn Goldmar laden,
 Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
 Den Schäferstab in der Hand,
 Das Lämmlein weiß zur Seite
 An rosenfarbem Band.

Der König sprach: „Ich lohne
 Dir nicht mit Spiel und Tand,
 Ich gebe dir meine Krone
 Aus der schönsten Königin Hand.“

Er sprach's und schlug zurücke
 Den Schleier der Königin;
 Herr Goldmar mit keinem Blicke
 Wollt' sehen nach ihr hin:

„Keine Königin soll mich gewinnen
 Und keiner Krone Strahl,
 Ich trachte mit allen Sinnen
 Nach der Schäferin im Thal.

„Ich will zum Gruß ihr bieten
 Das Lämmlein und den Stab.

So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh' ins Thal hinab."

Da rief eine Stimme so helle,
Und ihm ward mit einemmal,
Als sängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen that er heben,
Die Schäferin vor ihm stand,
Mit reichem Geschmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand:

"Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willst du ziehn noch immer
Ins grüne Thal hinaus?"

"So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir liehest zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrscht nun über zwei Land'."

Nicht länger blieben sie stehen
Das eine vom andern fern.
Was weiter nun geschehen,
Das wüthet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem that' ich's plötzlich kund,
Dürst' ich sie umfahn und küssen
Auf den rosenroten Mund.

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
"Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein teures Töchterlein!"

Ein schmucker Ritter trat herein:
"Willkommen, Mägdlein traue!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!"

Und als das Kränzlein war bereit
 Und spielt' in reichem Glanz,
 Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
 Wohl als sie war alleine,
 An ihren Arm den Kranz:

„Ach, wunderbarlich ist die Braut,
 Die 's Krönlein tragen soll.
 Ach, schenkte mir der Ritter traut
 Ein Kränzlein nur von Rosen,
 Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
 Das Kränzlein wohl beschaut':
 „O fasse, lieber Goldschmied mein,
 Ein Ringlein mit Demanten
 Für meine süße Braut!“

Und als das Ringlein war bereit
 Mit teurem Demantstein,
 Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
 Wohl als sie war alleine,
 Es halb ans Fingerlein:

„Ach, wunderbarlich ist die Braut,
 Die 's Ringlein tragen soll.
 Ach, schenkte mir der Ritter traut
 Nur seines Haars ein Lößlein,
 Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
 Das Ringlein wohl beschaut':
 „Du hast, o lieber Goldschmied mein,
 Gar fein gemacht die Gaben
 Für meine süße Braut.

„Doch, daß ich wisse, wie ihr's steh',
 Tritt, schöne Maid, herzu,
 Daß ich an dir zur Probe seh'
 Den Brautschmuck meiner Liebsten!
 Sie ist so schön wie du.“

Es war an einem Sonntag früh;
 Drum hatt' die feine Maid
 Heut angethan mit sonderer Müh',
 Zur Kirche hinzugehen,
 Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
 Sie vor dem Ritter stand;
 Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
 Er steckt' ihr an das Ringlein,
 Dann faßt' er ihre Hand:

„Helene küß, Helene traut!
 Der Scherz ein Ende nimmt.
 Du bist die allerschönste Braut,
 Für die ich 's goldne Kränzlein,
 Für die den Ring bestimmt.“

„Bei Gold und Perl' und Edelstein
 Bist du erwachsen hier;
 Das sollte dir ein Zeichen sein,
 Daß du zu hohen Ehren
 Eingehen wirst mit mir.“

Der Wirtin Töchterlein.

Es zogen drei Burjche wohl über den Rhein,
 Bei einer Frau Wirtin, da kehrten sie ein:

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?
 Wo hat Sie Ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar.
 Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahrl.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
 Da lag sie in einem schwarzen Schrein:

Der erste, der schlug den Schleier zurück
 Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebtest du noch, du schöne Maid!
 Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
 Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahrl!
 Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder jogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich lieb' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! So frühe schon rüstig und rege?
Dich, treueste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja, mähtst du die Wieße mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger verlagen.“

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen.
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder:
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden danieder!

Der Mittag glüheth, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten;
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen;
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute.
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute.“
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von himmen;
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Tau, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne;
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit selbiger Hoffnung sich labend.
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen;
Dort steht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! Was seh' ich? O fleißige Hände!
Gemäht ist die Wieße, das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Alein mit der Heirat . . . du nahmest im Ernste mein Scherzen.
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende Herzen.“

Er spricht es und gehet des Wegs; doch der armen Marie
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.

Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
D haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer wie diese.

Herbeklänge.

1. Das Ständchen.

„Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein
In später Stunde noch?“

„Ich höre nichts, ich sehe nichts.
D schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!“

„Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht;
Mich rufen Engel mit Gesang.
O Mutter, gute Nacht!“

2. Die Orgel.

„Noch einmal spielt die Orgel mir,
Mein alter Nachbarsmann!
Versucht es, ob ihr frommer Schall
Mein Herz erquickten kann!“

Die Kranke hat, der Nachbar spielt;
So spielt' er nie vorher,
So rein, so herrlich, nein, er kennt
Sein eigen Spiel nicht mehr.

Es ist ein fremder, sel'ger Klang,
Der seiner Hand entbebt;
Er hält mit Grauen ein, da war
Der Freundin Geist entschwebt.

3. Die Drossel.

„Ich will ja nicht zum Garten gehn,
Will liegen sommerlang,
Hört' ich die lust'ge Drossel nur,
Die in dem Busche sang.“

Man fängt dem Kind die Drossel ein;
Im Käfig sitzt sie dort,
Doch singen will sie nicht und hängt
Ihr Köpichen immerfort.

Noch einmal blickt das Kind nach ihr
Mit bittendem Gesicht,
Da schlägt die Drossel schön und hell,
Da glänzt sein Aug' und bricht.

Der Leitstern.

Der ausfuhr nach dem Morgenlande,
Des fremden Schiffes leichte Last,
Schon führt er zu der Heimat Strande,
Von Golde schwer, den eignen Mast.

Er hat so oft nach keinem Sterne
Wie nach dem Liebestern geschaut;
Der lenkt' ihn glücklich aus der Ferne
Zur Vaterstadt der teuren Braut.

Noch hat er nicht das Ziel gefunden,
Obchon er in die Thore trat.
Wie mag er gleich die Braut erkunden
Im Labyrinth der großen Stadt?

Wie mag sein Auge sie erlauschen?
Der Blick ist überall verbaut.
Wie mag er durch der Märkte Rauschen
Vernehmen ihrer Stimme Laut?

Dort ist ein Fenster zugefallen,
Vielleicht hat sie herausgeschaut;
Hier dieses Schleiers eilig Wallen,
Verbirgt es nicht die teure Braut?

Schon dunkeln sich die Abendschatten,
Noch irrt er durch die Straßen hin,

Die FüÙe wollen ihm ermatten,
Das rege Herz doch treibet ihn.

Was hält er plötzlich staunend inne?
Horch, Saiten! welcher Stimme Laut!
Umsonst nicht sah er ob der Sinne
Den Liebestern, dem er vertraut.

Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sängcr auf der Bahre,
Des bleicher Mund kein Lied beginnt;
Es kränzen Daphnes falbe Haare
Die Stirne, die nichts mehr ersinnt.

Man legt zu ihm in schmucken Rollen
Die letzten Lieder, die er sang;
Die Leier, die so hell erschollen,
Liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer;
Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
Doch nährt es stets den herben Kummer,
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
Cypressen wuchsen um sein Grab;
Die seinen Tod so herb empfunden,
Sie sanken alle selbst hinab.

Doch wie der Frühling wiederkehret
Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
Der Sängcr in der neuen Zeit;

Er ist den Lebenden vereinet,
Vom Hauch des Grabes keine Spur!
Die Vorwelt, die ihn tot gemeinet,
Lebt selbst in seinem Liede nur.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin seine Gleise;

Es schweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Weidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt' ihr gar die Rede;
Jetzt stimmt sie mit Gesange
Zu Horn und Flötentlange.

Die Rudrer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen;
Das Schiff hinunterflieget,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?“

Fängers Vorüberziehn.

Ich schlief am Blütenhügel
Hart an des Pfades Rand,
Da lieh der Traum mir Flügel
Ins goldne Fabelland.

Erwacht, mit trunkenen Blicken,
Wie wer aus Wolken fiel,
Gewahr' ich noch im Rücken
Den Sänger mit dem Spiel.

Er schwindet um die Bäume,
Noch hör' ich fernen Klang.
Ob der die Wunderträume
Mir in die Seele sang?

Traum.

Es hat mir jüngst geträumet,
 Ich lag' auf steiler Höh';
 Es war am Meeresstrande,
 Ich sah wohl in die Lande
 Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten
 Ein schmuckes Schiff bereit,
 Mit bunten Wimpeln wehend,
 Der Ferg' am Ruder stehend,
 Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
 Ein lust'ger Zug daher:
 Wie Engel thäten sie glänzen,
 Geschmückt mit Blumenkränzen,
 Und zogen nach dem Meer.

Voran dem Zuge schwärmten
 Der muntern Kinder viel;
 Die andern Becher schwangen,
 Musizierten, sangen,
 Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie sprachen zu dem Schiffer:
 „Willst du uns führen gern?
 Wir sind die Wonnen und Freuden,
 Wollen von der Erde scheiden,
 All' von der Erde fern.“

Er hieß ins Schiff sie treten,
 Die Freuden allzumal,
 Er sprach: „Sagt an, ihr Lieben!
 Ist keins zurückgeblieben
 Auf Bergen, noch im Thal?“

Sie riefen: „Wir sind alle!
 Fahr zu, wir haben Eil!“
 Sie fuhren mit frischen Winden;
 Fern, ferne sah ich schwinden
 Der Erde Lust und Heil.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen;
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad':
„Kann dir die Hand nicht geben;
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!“

Der Rosenkranz.

In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Edle Knappen fechten, jagen
Um den werten Rosenkranz;
Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen sie als wackre Ringer
Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube sitzt die Stille,
Die mit Staunen jeder sieht,
Die in solcher Jugendfülle
Heut zum erstenmale blüht;
Volle Rosenzweig' umwanken
Als ein Schattenhut ihr Haupt,
Reben mit den Blütenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eisenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz' als müder Streiter,
Neigt das Haupt, wie schlummer-schwer;

Dürre Wangen, graue Locken.
Seiner Hand entfiel der Baum,
Blöcklich fährt er auf erschrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum:

„Seid gegrüßt auf diesen Auen,
Schönste Jungfrau, edle Herrn!
Dürftet nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele schau' ich gern.
Gerne möcht' ich für mein Leben
Mit euch brechen einen Speer,
Aber meine Arme beben,
Meine Kniee wanken sehr.

„Kenne solche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut;
Panzer liegt mir noch am Leibe,
Wie dem Drachen seine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Wog' und Sturm;
Ruhe hab' ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finstern Turm.

„Weh, verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte,
Weiche Frauenhand gedrückt;
Denn noch war dem Erdenhale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum erstenmale
Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe, könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunst,
Minnelieder wollt' ich singen,
Werbend um der Süßen Gunst;
In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werten Rosenkranz.

„Weh, zu früh bin ich geboren!
Erst beginnt die goldne Zeit;
Zorn und Neid hat sich verloren,
Frühling ewig sich erneut.
Sie, in ihrer Rosenlaube,
Wird des Reiches Herrin sein.

Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenstein."

Als der Alte dieß gesprochen,
Er die bleichen Lippen schloß.
Seine Augen sind gebrochen,
Sinken will er von dem Noß;
Doch die edeln Knappen eilen,
Legen ihn ins Grüne hin.
Ach, kein Balsam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiget
Aus der Blumenlaube Glanz,
Traurig sich zum Greise neiget,
Setzt ihm auf den Rosenkranz:
"Sei des Maienfestes König
(Keiner hat, was du, gethan),
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem toten Mann!"

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufstehn,
Mit ihrem Hofgesinde
Zum Frauenmünster gehn.
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide;
Das ward zu großem Leide.

Es stehn drei Lindenbäume
Wohl vor der Kirchenpfort';
Da saß der edle Heime,
Der sprach viel leise Wort':
"Was Gold, was Edelsteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!"

So sprach der Jüngling leise;
Da trieb der Wind sein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreise
Die schönste Rose fiel.

Herr Heime thät sich bücken,
Die Rose wegzupflücken,
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindens Thor;
Den war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:
„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfst du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten inuner,
Der solche Rosen bracht'!
O Heil den Linden nimmer,
Wo solcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling tot erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
Und nahm die Ros' empor,
Stecht' in den Kranz sie wieder
Und ging zur Kirche vor.
Sie ging in Gold und Seide,
Mit Blumen und Geschmeide;
Wer thät' ihr was zuleide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm sie herab die Kron':
„Nimm du sie, Meine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entsagen,
Den heil'gen Schleier tragen
Und um die Toten klagen.“

Der Fieger.

Anzuschauen das Turnei.
Sahen hundert Frauen droben:
Diese waren nur das Laub,
Meine Fürstin war die Rose.

Aufwärts blickt' ich fest zu ihr,
 Wie der Adler blickt zur Sonne.
 Wie da meiner Wangen Blut
 Das Wisier durchbrennen wollte!
 Wie des Herzens kühner Schlag
 Schier den Panzer durchgebrochen!
 Ihrer Blicke sanfter Schein
 War in mir zu wildem Lodern,
 Ihrer Rede mildes Wehn
 War in mir zu Sturmestoben,
 Sie, der schöne Maientag,
 In mir zum Gewitter worden;
 Unauhaltbar brach ich los,
 Sieghaft alles niederdonnernd.

Der nächtliche Ritter.

In der mondlos stillen Nacht
 Stand er unter dem Altane,
 Sang mit himmlisch süßer Stimme
 Minnelieder zur Guitarre;
 Dann auch mit den Nebenbühlern
 Hat er tapfer sich geschlagen,
 Daß die hellen Funken stoben,
 Daß die Mauern widerhallten.
 Und so übt' er jeden Dienst,
 Den man weiht edeln Damen,
 Daß mein Herz in Lieb' erglühete
 Für den teuern Unbekannten.
 Als ich drauf am frühen Morgen
 Lebend blickte vom Altane,
 Blieb mir nichts von ihm zu schauen,
 Als sein Blut, für mich gelassen.

Der kastilische Ritter.

1.

„Beste Ritter von Kastilien!
 Wann die fernen Berge tosen,
 Mein' ich, deinen Kampf zu hören;
 Doch es ist des Donners Rollen.

„Wann es hinter jenen Höhen
 Rot und golden glüht am Morgen,
 Mein' ich, daß du wollst erscheinen;
 Doch es kommt herauf die Sonne.“

2.

„Darum ward ein Weg betreten
 Längst von Pilgern, Sängern, Wappnern,
 Darum ward ein Schloß erbauet
 Herrlich an des Weges Rande,
 „Darum schaute von den Zinnen
 Bis auf mich wohl manche Dame:
 Weil der schönste, kühnste Ritter
 Sollte hier vorüberfahren.
 „Wehe nun! es ist erfüllt,
 Was so lange ward erharret;
 Weh! die Augen werden brechen,
 Die so hohen Adel sahen.
 „Weh! die Mauern werden sinken,
 Drin des Koffes Tritt verhallt;
 Weh! der Pfad, den er verließ,
 Wird vergehn in hohem Grase.“

3.

Nimmer mochten ihn verwunden
 Liebesblicke süßer Schönen,
 Nimmer mochten ihn bezwingen
 Schwerterschläge, Lanzenstöße.
 Als er einsam ritt auf Bergen,
 Fuhr ein Blick aus dem Gewölke,
 Und so ist er unterlegen
 Nur dem Strahl von Himmelshöhen.

4.

Schwarze Wolken ziehn hinunter,
 Golden strahlt die Sonne wieder,
 Fern verhallen schon die Donner,
 Und die Vögelchöre singen;
 Blumen heben sich und Bäume,
 Sind erfrischt vom Gewitter;

Wanderer, die sich geborgen,
Schreiten wieder rasch von hinnen:
Nur des Waldes höchste Eiche
Hebt nicht mehr die stolzen Wipfel,
Nur Kastiliens bester Streiter
Bleibt am Fuß der Eiche liegen.

5.

Alle Damen schmachten, hoffen,
Ihn, den Schönsten, zu empfangen;
Alle Mohnen zagen, zittern
Vor des kühnsten Streiters Nahen.
Damen, würdet nicht mehr hoffen,
Mohnen, würdet nicht mehr zagen:
Wüßtet ihr, daß im Gebirge
Längst Gewitter ihn erschlagen.

Sankt Georgs Ritter.

1.

Hell erklingen die Trommeten
Vor Sankt Stephan von Gormaz,
Wo Fernandez von Kastilien
Lager hält, der tapfre Graf.
Almanzor, der Mohnenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Cordova hergezogen,
Zu erstürmen jene Stadt.
Schon gewappnet sitzt zu Pferde
Die kastil'sche Ritterchar;
Forschend reitet durch die Reihen
Fernandez, der tapfre Graf:
„Pascal Vivas, Pascal Vivas,
Preis kastil'scher Ritterchaft!
Alle Ritter sind gerüstet,
Du nur fehlst auf dem Platz.
„Du, der erste sonst zu Roffe,
Sonst der erste zu der Schlacht,
Hörst du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?

„Fehlest du dem Christenheere
 Heut, an diesem heißen Tag?
 Soll dein Ehrenkranz verwelken,
 Schwinden deines Ruhmes Glanz?“
 Pascal Vivas kann nicht hören;
 Fern ist er im tiefen Wald,
 Wo auf einem grünen Hügel
 Sanct Georgs Kapelle ragt.
 An der Pforte steht sein Roß,
 Lehnet Speer und Stahlgewand,
 Und der Ritter knieet betend
 Vor dem heiligen Altar;
 Ist in Andacht ganz versunken,
 Höret nicht den Lärm der Schlacht,
 Der nur dumpf wie Windestosen
 Durch das Waldgebirge hallt;
 Hört nicht seines Rosses Wiehern,
 Seiner Waffen dumpfen Klang.
 Doch es wachet sein Patron,
 Sanct Georg, der treue, wacht;
 Aus der Wolke steigt er nieder,
 Legt des Ritters Waffen an,
 Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
 Fleugt hinunter in die Schlacht.
 Keiner hat wie er gestürmet,
 Held des Himmels, Wetterstrahl;
 Er gewinnt Almanzors Fahne,
 Und es fliehet die Kohrenschär.
 Pascal Vivas hat beschlossen
 Seine Andacht am Altar,
 Tritt aus Sanct Georgs Kapelle,
 Findet Roß und Stahlgewand,
 Reitet sinnend nach dem Lager,
 Weiß nicht, was es heißen mag,
 Daß Trommeten ihn begrüßen
 Und der festliche Gesang:
 „Pascal Vivas, Pascal Vivas,
 Stolz kastil'scher Ritterschaft!
 Sei gepriesen, hoher Steger,
 Der Almanzors Fahne nahm!“,
 „Wie sind deine Waffen blutig,
 Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
 Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
 Daß so mutig ingerannt!“

Pascal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Gesang,
Neiget demutsvoll sein Haupt,
Deutet schweigend himmelan.

2.

In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfin Julia;
Fatiman, Almanzors Nefte,
Hat die Schöne dort erhaucht,
Flieht mit seiner süßen Beute
Durch die Wälder Nacht und Tag,
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.
In des dritten Morgens Frühe
Kommen sie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
Schon von weitem blickt die Gräfin
Nach des Heil'gen Bild hinan,
Welches ob der Kirchenpforte
Groß in Stein gehauen prangt.
Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig sticht den heil'gen Schaft,
Während an den Fels gebunden
Bang die Königstochter harrt.
Weinend und die Hände ringend
Ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!“
Siehe! wer auf weißem Rosse
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken wehn im Winde,
Und der rote Mantel wallt.
Mächtig ist sein Speer geschwungen,
Trifft den Räuber Fatiman,
Der sich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einst gethan.
Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt;
Schild und Lanze weggeworfen,
Fliehn sie über Berg und Thal.
Auf den Knien wie geblendet
Liegt die Gräfin Julia:

„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Sei gepriesen tausendmal!“
Als sie wieder hebt die Augen,
Ist der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Pascal Bivass war.

Romanze vom kleinen Däumling.

Kleiner Däumling, kleiner Däumling,
Allwärts ist dein Ruhm pojaunet;
Schon die Kindlein in der Wiege
Sieht man der Geschichte staunen.
Welches Auge muß nicht weinen,
Wie du liefst durch Waldes Grauen,
Als die Wölfe hungrig heulten
Und die Nachtorkane sausten!
Welches Herz muß nicht erzittern,
Wie du lagst im Niesenhausc
Und den Oger hörtest nahen,
Der nach deinem Fleisch geschnaubet!
Dich und deine sechs Gebrüder
Hast vom Tode du erkaufet,
Listiglich die sieben Rappen
Mit den sieben Kronen tauschend.
Als der Riese lag am Felsen,
Schnarchend, daß die Wälder rauschten,
Hast du fest die Meilenstiefel
Von den Füßen ihm gemauset.
Einem vielbedrängten König
Bist als Bote du gelaufen;
Köstlich war dein Botenbrot:
Eine Braut vom Königshausc.
Kleiner Däumling, kleiner Däumling,
Mächtig ist dein Ruhm erbrauset:
Mit den Siebenmeilenstiefeln
Schritt er schon durch manch Jahrtausend.

Romanze vom Rezensenten.

Rezensent, der tapfre Ritter,
Steigt zu Rosse kühn und stolz;

Ist's kein Hengst aus Andalusien,
 Ist es doch ein Vock von Holz.
 Statt des Schwerts die scharfe Feder
 Zieht er kampfbereit vom Ohr,
 Schiebt statt des Visiers die Brille
 Den entbrannten Augen vor.
 Publikum, die edle Dame,
 Schwebt in tausendfacher Not,
 Seit ihr bald barbarisch schnaubend
 Ein siegfried'scher Lindwurm droht,
 Bald ein süßer Sonettist
 Sie mit Lautenklimpfern lockt,
 Bald ein Mönch ihr mystisch predigt,
 Daß ihr die Besinnung stockt.
 Rezensent, der tapf're Ritter,
 Hält sich gut im Drachenmord,
 Schlägt in Splitter alle Lauten,
 Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.
 Dennoch will er, groß bescheiden,
 Daß ihn niemand nennen soll,
 Und den Schild des Helden zeichnet
 Kaum ein Schriftzug räthselvoll.
 Rezensent, du Hort der Schwachen,
 Sei uns immer treu und hold!
 Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
 Des Verlegers Ehrensold!

Ritter Paris.

Paris ist der schönste Ritter,
 Alle Herzen nimmt er hin;
 Jede Dame kann's beschwören
 An dem Hof der Königin.
 Was der schönen Siegeszeichen
 Warf das Glück in seinen Schoß:
 Briefe, die von Küßsen rauschen,
 Locken, Ringe, zahlenlos!
 Allzu leichter Siege Zeichen,
 Ungebetnes Minneglück!
 Bann und Fessel nennt euch Paris,
 Stößt sein süßes Loß zurück,
 Schwingt zu Roß sich schwer gerüstet,
 Glüht von edler Heldenlust,

Beut den Frauen all den Rücken,
 Beut den Männern fest die Brust.
 Doch es will kein Feind sich zeigen,
 Frühling waltet im Gefild,
 Mit dem Helmbusch spielen Lüftchen,
 Sonne spiegelt sich im Schild.
 Weit schon ist er so geritten;
 Siehe, da an Waldes Thor
 Hält ein Ritter hoch zu Rosse,
 Strecket ihm die Lanze vor.
 Ritter Paris fliegt zum Kampfe,
 Gilte nie zum Reihn so sehr,
 Wirft den Gegner stracks zur Erde,
 Blickt als Sieger stolz umher;
 Naht sich hilfreich dem Geworfenen,
 Nimmt ihm ab des Helms Gewicht;
 Sieh! da wallen reiche Laxen
 Um ein zartes Angeischt.
 Wie er Schien' und Panzer löset,
 Welch ein Busen, welch ein Leib!
 Hingegossen ohne Leben,
 Liegt vor ihm das schönste Weib.
 Würden erst die bleichen Wangen
 Röten sich von neuer Blut,
 Hüben erst sich diese Wimpern,
 Wie dann, Paris, junges Blut?
 Ja, schon holt sie tiefen Atem,
 Schlägt die Augen zärtlich auf:
 Die als wilder Feind gestorben,
 Lebt als milde Freundin auf.
 Dort in Stücken liegt die Hülle,
 Die ein starrer Ritter war,
 Hier in Paris' Arm die Fülle,
 Süßer Kern, der Schale bar.
 Paris spricht, der schöne Ritter:
 „Welcher Sieg nun, welcher Ruhm?
 Soll mir nie ein Strauß gelingen
 In dem ernstestn Rittertum?
 „Wandelt stets, was ich berühre,
 Sich in Scherz und Liebe mir?
 Minneglück, das mich verfolget,
 Zürn' ich oder dank' ich dir?“

Der Räuber.

Einst am schönen Frühlingstage
 Tritt der Räuber vor den Wald;
 Sieh! den hohlen Pfad hernieder
 Kommt ein schlankes Mädchen bald.
 „Trügst du statt der Maienglocken,
 „Spricht des Waldes kühner Sohn,
 „In dem Korb den Schmuck des Königs,
 „Frei doch zögest du davon.“
 Lange folgen seine Blicke
 Der geliebten Wallerin;
 Durch die Wiesengründe wandelt
 Sie zu stillen Dörfern hin,
 Bis der Gärten reiche Blüte
 Hüllt die liebliche Gestalt;
 Doch der Räuber kehret wieder
 In den finstern Tannenwald.

Sängerliebe.

Seit der hohe Gott der Lieder
 Mußt' in Liebeschmerz erblichen,
 Seit der Lorbeer seiner Schläfe
 Unglücksel'ger Liebe Zeichen:
 Wundert's wen, daß ird'schen Sängern,
 Die dasselbe Zeichen kränzet,
 Selten in der Liebe Leben
 Ein beglückter Stern erglänzet?
 Daß sie ernst und düster blicken,
 Ihre Saiten traurig tönen,
 Daß von Lust sie wenig singen,
 Aber viel von Schmerz und Sehnen?
 Sängcrlicbe, tief und schmerzlich,
 Laßt euch denn in ernsten Bildern
 Aus den Tagen des Gesanges,
 Aus der Zeit der Minne, schildern!

1. Rudello.

In den Thalen der Provence
 Ist der Minnesang entsprossen,
 Kind des Frühlings und der Minne,
 Holder, inniger Genossen.

Blüthenglanz und süße Stimme
 Konnt' an ihm den Vater zeigen,
 Herzensglut und tiefes Schmachten
 War ihm von der Mutter eigen.
 Selige Provencer Thale,
 Neppig blühend wart ihr immer,
 Aber eure reichste Blüte
 War des Minneliedes Schimmer.
 Jene tapfern, schmucken Ritter,
 Welch ein edler Sängervorden!
 Jene hochbeglückten Damen,
 Wie sie schön gefeiert worden!
 Vielgeehrt im Sängerkhore
 War Rudellos werter Name,
 Vielgepriesen, vielbeneidet
 Die von ihm besungne Dame.
 Aber niemand mocht' erkunden,
 Wie sie hieße, wo sie lebte,
 Die so herrlich, überirdisch
 In Rudellos Liedern schwebte;
 Denn nur in geheimen Nächten
 Nahte sie dem Säng'er leise,
 Selbst den Boden nie berührend,
 Spurlos, schwank, in Traumeweise.
 Wollt' er sie mit Armen fassen,
 Schwand sie in die Wolken wieder,
 Und aus Seufzern und aus Thränen
 Wurden dann ihm süße Lieder.
 Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
 Brachten dazumal die Märe,
 Daß von Tripolis die Gräfin
 Aller Frauen Krone wäre;
 Und so oft Rudell es hörte,
 Fühlt' er sich's im Busen schlagen,
 Und es trieb ihn nach dem Strande,
 Wo die Schiffe fertig lagen.
 Meer, unsichres, vielbewegtes,
 Ohne Grund und ohne Schranken!
 Wohl auf deiner regen Wüste
 Mag die irre Sehnsucht schwanken.
 Fern von Tripolis verschlagen,
 Irrt die Barke mit dem Säng'er;
 Neukrem Sturm und innrem Drängen
 Widersteht Rudell nicht länger.

Schwer erkranket liegt er nieder,
 Aber ostwärts schaut er immer,
 Bis sich hebt am letzten Rand
 Ein Palast im Morgenhimmel.
 Und der Himmel hat Erbarmen
 Mit des kranken Sängers Flehen;
 In den Port von Tripolis
 Fliegt das Schiff mit günst'gem Wehen.
 Kaum vernimmt die schöne Gräfin,
 Daß so edler Gast gekommen,
 Der allein um ihretwillen
 Uebers weite Meer geschwommen:
 Aliobald mit ihren Frauen
 Steigt sie nieder unerbeten,
 Als Rudello schwanken Ganges
 Eben das Gestad betreten.
 Schon will sie die Hand ihm reichen,
 Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;
 In des Führers Arme sinkt er,
 Haucht sein Leben in die Winde.
 Ihren Sänger ehrt die Herrin
 Durch ein prächtiges Begängnis,
 Und ein Grabmal von Porphyrr
 Lehrt sein trauriges Verhängnis.
 Seine Lieder läßt sie schreiben
 Allesamt mit goldnen Lettern,
 Köstlich ausgezierte Decken
 Gibt sie diesen teuren Blättern;
 Liest darin so manche Stunde,
 Ach, und oft mit heißen Thränen,
 Bis auch sie ergriffen ist
 Von dem unnennbaren Sehnen.
 Von des Hofes lust'gem Glanz,
 Aus der Freunde Kreis geschieden,
 Suchet sie in Klostermauern
 Ihrer armen Seele Frieden.

2. Durand.

Nach dem hohen Schloß von Balbi
 Zieht Durand mit seinem Spiele;
 Voll die Brust von süßen Liedern,
 Naht er schon dem frohen Ziele.
 Dort ja wird ein holdes Fräulein,
 Wann die Saiten lieblich rauschen,

Augen senkend, zart erglühend,
 Innig atmend niederlauschen.
 In des Hofes Lindenschatten
 Hat er schon sein Spiel begonnen,
 Singt er schon mit klarer Stimme,
 Was er Süßestes ersonnen.
 Von dem Söller, von den Fenstern
 Sieht er Blumen freundlich nicken,
 Doch die Herrin seiner Lieder
 Kann sein Auge nicht erblicken.
 Und es geht ein Mann vorüber,
 Der sich traurig zu ihm wendet:
 „Störe nicht die Ruh' der Toten!
 Fräulein Blanka hat vollendet.“
 Doch Durand, der junge Sänger,
 Hat darauf kein Wort gesprochen;
 Ach, sein Aug' ist schon erloschen,
 Ach, sein Herz ist schon gebrochen.
 Drüben in der Burgkapelle,
 Wo unzähl'ge Kerzen glänzen,
 Wo das tote Fräulein ruht,
 Hold geschmückt mit Blumenkränzen:
 Dort ergreifet alles Volk
 Schreck und Staunen, freudig Beben,
 Denn von ihrem Totenlager
 Sieht man Blanka sich erheben.
 Aus des Scheintods tiefem Schummer
 Ist sie blühend auferstanden,
 Tritt im Sterbekleid hervor,
 Wie in bräutlichen Gewanden.
 Noch, wie ihr gesiehehn, nicht wissend,
 Wie von Träumen noch umschlungen,
 Fragt sie zärtlich, sehnsuchtsvoll:
 „Hat nicht hier Durand gesungen?“
 Ja, gesungen hat Durand,
 Aber nie mehr wird er singen;
 Auferweckt hat er die Tote,
 Ihn wird niemand wiederbringen.
 Schon im Lande der Verklärten
 Wacht' er auf, und mit Verlangen
 Sucht er seine süße Freundin,
 Die er wähnt vorangegangen.
 Aller Himmel lichte Räume
 Sieht er herrlich sich verbreiten.

„Blanka, Blanka!“ ruft er sehnlich
Durch die öden Seligkeiten.

3. Der Kastellan von Coucy.

Wie der Kastellan von Coucy
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erstenmal erblickte!
Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder
Unter allen Weisen stets
Jener erste Herzschlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Lieberklage;
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem Schlage.
Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.
Da beschließt der Kastellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit draufgeheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.
Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herz mitten.
„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausge schlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinübertragen.“
In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamieret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.
Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern;

Mengstlich klopfen alle Herzen,
 Eines nur ist ohne Zittern.
 Golden strahlt die Sonne wieder,
 Frankreichs Küste glänzet drübe
 Freudig schlagen alle Herzen,
 Eines nur ist still geliebet.
 Schon im Walde von Fazel
 Schreitet reich der Urne Träger,
 Plötzlich schallt ein lustig Horn
 Samt dem Rufe wilder Jäger;
 Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
 Dem ein Pfeil im Herzen steckt,
 Bäumt sich auf und stürzt und liegt
 Vor dem Knappen hingestreckt.
 Sieh! der Ritter von Fazel,
 Der das Wild ins Herz geschossen,
 Sprengt heran mit Jagdgesolg,
 Und der Knapp' ist rings umschlossen.
 Nach dem blanken Goldgefäß
 Lasten gleich des Ritters Knechte,
 Doch der Knappe tritt zurück,
 Spricht mit vorgehaltner Rechte:
 „Dies ist eines Sängers Herz,
 Herz von einem frommen Streiter,
 Herz des Kastellans von Coucy;
 Laßt dies Herz im Frieden weiter!
 „Scheidend hat er mir geboten,
 Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
 Zu der Dame von Fazel
 Soll' ich es hinübertragen.“
 „Jene Dame kenn' ich wohl,“
 Spricht der ritterliche Jäger
 Und entreißt die goldne Urne
 Hastig dem erschrocknen Träger;
 Nimmt sie unter seinen Mantel,
 Reitet fort in finstrem Grolle,
 Hält so eng das tote Herz
 An das heiße, rachevolle.
 Als er auf sein Schloß gekommen,
 Müssen sich die Köche schürzen,
 Müssen gleich den Hirsch bereiten
 Und ein seltnes Herz würgen.
 Dann, mit Blumen reich besteckt,
 Bringt man es auf goldner Schale,

Als der Ritter von Fayel
 Mit der Dame sitzt am Mahle.
 Zierlich reicht er es der Schönen,
 Sprechend mit verliebtem Scherze:
 „Was ich immer mag erjagen,
 Euch gehört davon das Herze.“
 Wie die Dame kaum genossen,
 Hat sie also weinen müssen,
 Daß sie zu vergehen schien
 In den heißen Thränengüssen.
 Doch der Ritter von Fayel
 Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
 „Sagt man doch von Taubenherzen,
 Daß sie melancholisch machen:
 „Wie viel mehr, geliebte Dame,
 Daß, womit ich Euch bewirte,
 Herz des Kastellans von Coucy,
 Der so zärtlich Lieder girrte!“
 Als der Ritter dies gesprochen,
 Dieses und noch andreß Schlimme,
 Da erhebt die Dame sich,
 Spricht mit feierlicher Stimme:
 „Großes Unrecht thatet Ihr;
 „Euer war ich ohne Wanken,
 Aber solch ein Herz genießen
 Wendet leichtlich die Gedanken.
 „Manches tritt mir vor die Seele,
 Was vorlängst die Lieder sangen;
 Der mir lebend fremd geblieben,
 Hat als Toter mich befangen.
 „Ja, ich bin dem Tod gewichenet,
 Jedes Mahl ist mir verwehret;
 Nicht geziemt mir andre Speise,
 Seit mich dieses Herz genähret.
 „Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
 „Milden Spruch des ew'gen Richters.“
 Dieses alles ist geschehen
 Mit dem Herzen eines Dichters.

4. Don Massias.

Don Massias aus Galicien
 Mit dem Namen: der Verliebte,

Saß im Turm zu Arjonilla,
 Klagend um die Treugeliebte.
 Einen Grafen, reich und mächtig,
 Gab man jüngst ihr zum Genossen,
 Und den vielgetreuen Säng' er
 Hält man ferngebannt, verschlossen.
 Traurig sang er oft am Gitter,
 Mächte jeden Wandrer lauschen;
 Teure Blätter, liederreiche,
 Ließ er oft vom Fenster rauschen.
 Ob es Wandrer fortgesungen,
 Ob es Winde hingetragen:
 Wohl vernahm die Heißgeliebte
 Ihres treuen Säng'ers Klagen.
 Ihr Gemahl, argwöhnisch spähend,
 Hatt' es alles gut beachtet:
 „Muß ich vor dem Säng' er beben,
 Selbst wann er im Kerker schmachtet?“
 Einmals schwang er sich zu Pferde,
 Wohl gewaffnet wie zum Sturme,
 Sprengte nach Granadas Grenze
 Und zu Arjonillas Turme.
 Don Massias der Verliebte
 Stand gerade dort am Gitter,
 Sang so glühend seine Liebe,
 Schlug so zierlich seine Zither.
 Jener hub sich in den Bügeln,
 Wutvoll seine Lanze schwingend;
 Don Massias ist durchbohret,
 Wie ein Schwan verschied er singend.
 Und der Graf, des Siegs versichert,
 Kehret nach Galicien wieder.
 Eitler Wahn! es starb der Säng' er,
 Doch es leben seine Lieder,
 Die durch alle span'ischen Reiche
 Lönevoll, geflügelt ziehen;
 Andern sind sie Philomelen,
 Jenem nur sind sie Harpyien.
 Plötzlich oft vom Freudenmahle
 Haben sie ihn aufgeschreckt,
 Aus dem mitternächt'gen Schlummer
 Wird er peinlich oft erwecket;
 In den Gärten, in den Straßen
 Hört er Zithern hin und wieder,

Und wie Geisterstimmen tönen
Des Massias Liebeslieder.

5. Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Thor der Himmel,
Draus am klarsten Frühlingsmorgen
Zog so festliches Gewimmel?
Kinder, hold wie Engelscharen,
Reich geschmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Rosenthal
Zu den frohen Festestänzen.
Unter einem Lorbeerbaume
Stand, damals neunjährig, Dante,
Der im lieblichsten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.
Rauichten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erschüttert?
Klang nicht Dantes junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert?
Ja, ihm ist in jener Stunde
Des Gesanges Quell entsprungen;
In Sonetten, in Kanzenen
Ist die Lieb' ihm früh erklingen.
Als, zur Jungfrau hold erwachsen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch seine Dichtung schon
Wie ein Baum, der Blüten regnet.
Aus dem Thore von Florenz
Zogen dicke Scharen wieder,
Aber langsam, trauervoll,
Bei dem Klange dumpfer Lieder.
Unter jenem schwarzen Tuche,
Mit dem weißen Kreuz geschmückt,
Trägt man Beatricen hin,
Die der Tod so früh gepflückt.
Dante saß in seiner Kammer
Einjam, still, im Abendlichte,
Hörte fern die Glocken tönen
Und verhüllte sein Gesicht.
In der Wälder tiefste Schatten
Stieg der edle Sänger nieder;

Gleich den fernen Totenglocken
 Tönt'en fortan seine Lieder.
 Aber in der wildsten Oede,
 Wo er ging mit bangem Stöhnen,
 Kam zu ihm ein Abgesandter
 Von der hingeschiednen Schönen,
 Der ihn führt' an treuer Hand
 Durch der Hölle tiefste Schluchten,
 Wo sein ird'scher Schmerz verstummte
 Bei dem Anblick der Verfluchten.
 Bald zum sel'gen Licht empor
 Kam er auf den dunkeln Wegen;
 Aus des Paradieses Pforte
 Trat die Freundin ihm entgegen.
 Hoch und höher schwebten beide
 Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
 Sie, aufblickend, ungeblendet,
 Zu der Sonne aller Sonnen;
 Er, die Augen hingewendet
 Nach der Freundin Angesichte,
 Das verklärt ihn schauen ließ
 Abglanz von dem ew'gen Lichte.
 Einem göttlichen Gedicht
 Hat er alles einverleibet
 Mit so ew'gen Feuerzügen,
 Wie der Blitz in Felsen schreibt.
 Ja, mit Fug wird dieser Sänger
 Als der göttliche verehret,
 Dante, welchem ird'sche Liebe
 Sich zu himmlischer verkläret.

Liebesklagen.

1. Der Student.

Als ich einst bei Salamanca
 Früh in einem Garten saß
 Und beim Schlag der Nachtigallen
 Emsig in Homerus las:
 Wie in glänzenden Gewanden
 Helena zur Finne trat
 Und so herrlich sich erzeigte
 Dem trojanischen Senat,

Daß vernehmlich der und jener
 Brummt' in seinen grauen Bart:
 „Solch ein Weib ward nie gesehen,
 Traun, sie ist von Götterart.“
 Als ich so mich ganz vertiefet,
 Wußt' ich nicht, wie mir geschah,
 In die Blätter fuhr ein Wehen,
 Daß ich staunend um mich sah.
 Auf benachbartem Balkone,
 Welch ein Wunder schaut' ich da!
 Dort in glänzenden Gewanden
 Stand ein Weib wie Helena
 Und ein Graubart ihr zur Seite,
 Der so seltsam freundlich that,
 Daß ich schwören mocht', er wäre
 Von der Troer hohem Rat.
 Doch ich selbst ward ein Achäer,
 Der ich nun seit jenem Tag
 Vor dem festen Gartenhause,
 Einer neuen Troja, lag.
 Um es unverblümt zu jagen:
 Manche Sommerwoch' entlang
 Kam ich dorthin jeden Abend
 Mit der Laut' und mit Gesang,
 Klagt' in mannigfachen Weisen
 Meiner Liebe Qual und Drang,
 Bis zuletzt vom hohen Gitter
 Süße Antwort niederklang.
 Solches Spiel mit Wort und Tönen
 Trieben wir ein halbes Jahr,
 Und auch dies war nur vergönnet,
 Weil halb taub der Vormund war.
 Hub er gleich sich oft vom Lager
 Schlaflos, eifersüchtig bang,
 Blieben doch ihm unsre Stimmen
 Ungehört wie Sphärenklang.
 Aber einst (die Nacht war schaurig,
 Sternlos, finster wie das Grab)
 Klang auf das gewohnte Zeichen
 Keine Antwort mir herab;
 Nur ein alt zahnloses Fräulein
 Ward von meiner Stimme wach,
 Nur das alte Fräulein Echo
 Stöhnte meine Klagen nach.

Meine Schöne war verschwunden,
 Leer die Zimmer, leer der Saal,
 Leer der blumenreiche Garten,
 Rings verödet Berg und Thal.
 Ach, und nie hatt' ich erfahren
 Ihre Heimat, ihren Stand,
 Weil sie, beides zu verschweigen,
 Angelobt mit Mund und Hand.
 Da beschloß ich, sie zu suchen
 Nah und fern, auf irrer Fahrt:
 Den Homerus ließ ich liegen,
 Nun ich selbst Ulysses ward;
 Nahm die Laute zur Gefährtin,
 Und vor jeglichem Altan,
 Unter jedem Gitterfenster
 Frag' ich lei' mit Tönen an,
 Sing' in Stadt und Feld das Liedchen,
 Daß im Salamanker Thal
 Jeden Abend ich gesungen
 Meiner Liebsten zum Signal.
 Doch die Antwort, die ersehnte,
 Tönet nimmermehr, und, ach!
 Nur das alte Fräulein Echo
 Reist zur Dual mir ewig nach.

2. Der Jäger.

Als ich einmals in den Wäldern
 Hinter einer Eiche stand,
 Lauernd, oft mich vorwärts legend,
 Auch die Büchse schon zur Hand:
 Da vernahm ich leichtes Rauschen,
 Und mein Hühnerhund schlug an,
 Fertig hielt ich gleich die Büchse,
 Paßte mit gespanntem Hahn.
 Sieh! da kam nicht Reh noch Hase,
 Kam ein Wild von schöner Art,
 Trat ein Mägdlein aus den Büschen,
 Jung und frisch und lind und zart.
 So von seltsamen Gewalten
 Ward ich plötzlich übermannt,
 Daß ich fast vor eitel Liebe
 Auf die Schönste losgebrannt.

Immer geh' ich nun den Fährten
 Dieses edeln Wildes nach,
 Und vor seinem Lager steh' ich
 Jeden Abend auf der Wäch'.
 Um es unverblümt zu sagen:
 Vor der Lieblichsten Altan
 Steh' ich pflichtlich jeden Abend,
 Blicke traurig still hinan.
 Doch von solcher stummen Klage
 Wird ihr gleich die Zeit zu lang;
 Lieder will sie, süße Weisen,
 Flötentöne, Lautenklang.
 Ach, das ist ein künstlich Locken,
 Drin ich Weidmann nichts vermag,
 Nur den Ruckuckruf verstehend
 Und den schlichten Wachtelschlag.

Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
 Raucht in Trümmern Aulafort,
 Und der Burgherr steht gefesselt
 Vor des Königs Zelte dort:
 „Kamst du, der mit Schwert und Liedern
 Aufruhr trug von Ort zu Ort,
 Der die Kinder aufgewiegelt
 Gegen ihres Vaters Wort?

„Steht vor mir, der sich gerühmet
 In vermekner Prahlerei,
 Daß ihm nie mehr als die Hälfte
 Seines Geistes nötig sei?
 Nun der halbe dich nicht rettet,
 Ruf den ganzen doch herbei,
 Daß er neu dein Schloß dir baue,
 Deine Ketten brech' entzwei!“

„Wie du sagst, mein Herr und König,
 Steht vor dir Bertran de Born,
 Der mit einem Lied entflammete
 Berigord und Bentadorn,
 Der dem mächtigen Gebieter
 Stets im Auge war ein Dorn,
 Dem zuliebe Königsfinder
 Trugen ihres Vaters Zorn.

„Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war betaut.

„Aus des Delbaums Schlummerschatten
Führ dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

„Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal;
Als er deine nicht erreicht,
Drückt' er meine noch einmal.

„Da, wie Mutafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schast.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft.“

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Toten,
Die verzeihend ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.“

Der Waller.

Auf Galiciens Felsenstrande
 Ragt ein heil'ger Gnadenort,
 Wo die reine Gottesmutter
 Spendet ihres Segens Hort.
 Dem Verirrten in der Wildniß
 Glänzt ein goldner Leitstern dort,
 Dem Verstürmten auf dem Meere
 Deffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,
 Hallt es weit die Gegend nach,
 In den Städten, in den Klöstern
 Werden alle Glocken mach,
 Und es schweigt die Meereswoge,
 Die noch kaum sich tobend brach,
 Und der Schiffer kniet am Ruder,
 Bis er leis' sein Awe sprach.

An dem Tage, da man feiert
 Der Gepriesnen Himmelfahrt,
 Wo der Sohn, den sie geboren,
 Sich als Gott ihr offenbart,
 Da in ihrem Heiligtume
 Wirkt sie Wunder mancher Art;
 Wo sie sonst im Bild nur wohnt,
 Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
 Durch die Felder ihre Bahn,
 Mit bemalten Wimpeln grüßet
 Jedes Schiff und jeder Kahn.
 Auf dem Felsenpfade klimmen
 Waller, festlich angethan;
 Eine volle Himmelsleiter
 Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
 Andre, barfuß und bestaubt,
 Angethan mit härnen Hemden,
 Nische tragend auf dem Haupt;
 Solche sind's, die der Gemeinschaft
 Frommer Christen sind beraubt,
 Denen nur am Thor der Kirche
 Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach allen feuchet einer,
 Dessen Auge trostlos irrt,
 Dem die Haare wild umflattern,
 Dem ein langer Bart sich wirrt;
 Einen Reif von rost'gem Eisen
 Trägt er um den Leib geschirrt,
 Ketten auch um Arm' und Beine,
 Daß ihm jeder Tritt erkliert.

Weil erschlagen er den Bruder
 Einst in seines Zornes Hast,
 Ließ er aus dem Schwerte schmieden
 Jenen Ring, der ihn umfaßt.
 Fern vom Herde, fern vom Hofe
 Wandert er und will nicht Raft,
 Bis ein himmlisch Gnadenwunder
 Sprenget seine Kettenlast.

Trüg' er Sohlen auch von Eisen,
 Wie er waltet ohne Schuh,
 Lange hätt' er sie zertreten,
 Und noch ward ihm nirgend Ruh'.
 Nimmer findet er den Heil'gen,
 Der an ihm ein Wunder thu';
 Alle Gnadenbilder sucht er,
 Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erstiegen
 Und sich an der Pforte neigt,
 Tönet schon das Abendläuten,
 Dem die Menge betend schweigt.
 Nicht betritt sein Fuß die Hallen,
 Drin der Jungfrau Bild sich zeigt
 Farbenhell im Strahl der Sonne,
 Die zum Meere niedersteigt.

Welche Glut ist ausgegossen
 Ueber Wolken, Meer und Flur!
 Blieb der goldne Himmel offen,
 Als empor die Heil'ge fuhr?
 Blüht noch auf den Rosenwolken
 Ihres Fußes lichte Spur?
 Schaut die Reine selbst hernieder
 Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet,
 Nur der eine rührt sich nicht,

Liegt noch immer an der Schwelle
 Mit dem bleichen Angesicht;
 Fest noch schlingt um Leib und Glieder
 Sich der Fesseln schwer Gewicht,
 Aber frei ist schon die Seele,
 Schwebet in dem Meer von Licht.

Die Bidassabrücke.

Auf der Bidassabrücke
 Steht ein Heil'ger, altergrau,
 Segnet rechts die span'schen Berge,
 Segnet links den fränk'schen Gau.
 Wohl bedarf's an dieser Stelle
 Milden Trostes himmelher,
 Wo so mancher von der Heimat
 Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassabrücke
 Spielt ein zauberhaft Gesicht:
 Wo der eine Schatten siehet,
 Sieht der andre goldnes Licht;
 Wo dem einen Rosen lachen,
 Sieht der andre dürren Sand;
 Jedem ist das Elend finster,
 Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
 Zu der Herde Glockenklang,
 Aber im Gebirge dröhnet
 Knall auf Knall den Tag entlang;
 Und am Abend steigt hernieder
 Eine Schar zum Flußgestad,
 Unstet, mit zerrissner Fahne;
 Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassabrücke
 Lehnen sie die Büchsen bei,
 Binden sich die frischen Wunden,
 Zählen, wer noch übrig sei;
 Lange harren sie Vermißter,
 Doch ihr Häußlein wächst nicht.
 Einmal wirbelt noch die Trommel,
 Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum erstenmale wandelt
Diesen Grenzweg ihre Schar,
Nicht zum erstenmale sucht sie
Eine Freistatt in der Fern';
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günst'gen Stern.

„Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina, bliebst du unberührt.
Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück.
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück.“

Mina rafft sich auf vom Steine
(Müde saß er dort und still),
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will.
Seine Hand zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf;
Auf der Vidassoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
Hat es seltsam sich geschickt;
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt;
Alle Glückesstern' im Bunde
Hätten weidend ihm gelacht,
Wenn die Mutter eine Stunde
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
Hätten zeitig ihm geblüht;
War doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Mut erglüht!
Nur als schon in wilden Wogen
Seine Schar zum Sturme drang,

Ram ein Bote hergeflogen,
Der die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,
Gold und fittig glüht die Braut;
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,
Der die Eltern baß erbaut.
Dennoch hätte die Geraubte
Ihn als Wittve noch beglückt,
Wäre nicht der Totgeglaubte
Plötzlich wieder angerückt.

Reich wär' Unstern noch geworden
Mit dem Gut der neuen Welt,
Hätte nicht ein Sturm aus Norden
Noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwommen
(Einer Plankt hatt' er's Dank),
Hatte schon den Strand erklimmen,
Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel sonder Zweifel
Würd' er gleich gekommen sein,
Liese nicht ein dummer Teufel
Just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sei die Seele,
Die er eben holen soll,
Pactt den Unstern an der Kehle,
Kennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel
Rettend aus dem Nebelduft,
Donnert flugs den schwarzen Bengel
In die tiefste Höllenkluft,
Schwebt der goldnen Himmelsferne
Mit dem armen Unstern zu,
Ueber gut' und böje Sterne
Führt er den zur ew'gen Ruh'.

Der Ring.

Es ging an einem Morgen
Ein Ritter über die Au;
Er dacht' in hangen Sorgen
An die allerschönste Frau:

„Mein werthes Ringlein golden,
 Verkünde du mir frei!
 Du Pfand von meiner Holden,
 Wie steht es mit ihrer Treu'?“

Wie er's betrachten wollte,
 Vom Finger es ihm sprang;
 Das Ringlein hüpf't und rollte
 Den Wiesenrain entlang.

Er will mit schnellen Händen
 Es haschen auf der Au,
 Doch goldne Blumen ihn blenden
 Und Gräser, betropft von Tau.

Ein Falk es gleich erlauchte,
 Der auf der Linde saß;
 Vom Wipfel er niederrauschte,
 Er holt' es aus dem Gras.

Mit mächtigem Gefieder
 Er in die Luft sich schwang;
 Da wollten seine Brüder
 Ihm rauben den goldnen Fang.

Doch keiner gewann's von allen,
 Das Ringlein fiel aus der Höh';
 Der Ritter sah es fallen
 In einen tiefen See.

Die Fischlein hüpf'ten munter,
 Zu haschen den goldnen Tand;
 Das Ringlein sank hinunter,
 Bis es den Blicken schwand.

„O Ringlein, auf den Triften,
 Da äffen dich Gras und Blum';
 O Ringlein, in den Lüften,
 Da tragen die Vögel dich um;

„O Ringlein, in Wassers Grunde,
 Da haschen die Fische dich frei;
 Mein Ringlein, ist das die Kunde,
 Die Kunde von Liebchens Treu'?“

Die drei Schlösser.

Drei Schlösser sind in meinem Gaue,
 Die ich mit Liebe stets beschau;,
 Und ich, der wohlbestellte Sänger,
 Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
 Wie sollt' ich schweigen von den dreien,
 Die sich dem Gau zum Schmucke reihen?

Das erst' ist kaum ein Schloß zu nennen,
 An wenig Trümmern zu erkennen,
 Versunken dort am Waldeshange,
 Sein Name selbst verschollen lange;
 Denn seit nicht mehr die Türme ragen,
 Verging nach ihm der Wanderer Fragen.
 Doch, schreckt dich nicht durch Waldes Dichte
 Der Zweige Schlägen ins Gesichte:
 Dort, wo des Beiles Schläge fallen,
 Einsame Waldhornklänge hallen,
 Dort kannst du Wundermär' erfragen
 Von Mauern, welche nicht mehr ragen.
 Ja, jetzt du im Mondenscheine
 Dich aufs verfallene Gesteine,
 So wird die Kund' auch unerbeten
 Dir vor die stille Seele treten.

Das zweite meines Dreivereines,
 Es scheint ein Schloß, doch ist es keines.
 Du siehst vom hohen Bergesrücken
 Es stolz im Sonnenstrahle blicken,
 Mit Türmen und mit Zinnen prangen,
 Mit tiefem Graben rings umfassen,
 Voll Heldenbilder aller Orte,
 Zween Marmorlöwen an der Pforte;
 Doch drinnen ist es öd' und stille,
 Im Hofe hohes Gras in Fülle,
 Im Graben quillt das Wasser nimmer,
 Im Haus ist Treppe nicht, noch Zimmer,
 Ringsum die Epheuranken schleichen,
 Zugvögel durch die Fenster streichen.
 Dort saßen mit der goldnen Krone
 Boreinst die Herrscher auf dem Throne;
 Von dort aus zogen einst die Helden,
 Von denen die Geschichten melden.

Die Herrscher ruhn in Gräberhallen,
 Die Helden sind im Kampf gefallen.
 Verhallet war der Burg Getümmel,
 Da fuhr ein Feuerstrahl vom Himmel,
 Der reiche Schatz verging in Flammen,
 Gemach und Treppe fiel zusammen.
 Inwendig war das Schloß verheeret,
 Doch außen blieb es unverlehet.
 Sobald erlosch der Edeln Orden,
 Ist auch ihr Haus verödet worden.
 Doch, wie noch die Geschichten melden
 Der Herrscher Namen und der Helden,
 So sieht man auch die Thürm' und Mauern
 Mit ihren Heldenbildern dauern;
 Auch wird noch ferner manch Jahrhundert
 Das hohe Denkmal schaun verwundert
 Und jenes Schloß auf Berges Rücken
 Verklärt im Sonnenstrahl erblicken.

Dann zwischen beiden in der Mitte,
 Ein lustig Schlöcklein, steht das dritte,
 Nicht stolz auf Berges Gipfel oben,
 Doch auf dem Hügel, sanft gehoben;
 Nicht in des Waldes finstern Räumen,
 Doch unter frischen Blütenbäumen;
 Mit blanken Mauern, roten Ziegeln,
 Mit Fenstern, die wie Sonnen spiegeln.
 Es ist zu klein für die Geschichte,
 Zu jung für Sagen und Gedichte.
 Doch ich, der wohlbestellte Sänger,
 Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
 Ich sorge redlich, daß nicht länger
 Das Schlöcklein bleibe sonder Kunde.
 Zur Morgen- und zur Abendstunde
 Umwandl' ich es mit meiner Laute,
 Und wenn dann Elia, die traute,
 An's Fenster tritt mit holdem Grüßen,
 So will in mir die Hoffnung sprießen,
 Daß eine Kunde, drin Geschichte
 Sich schön verwoben mit Gedichte,
 Daß solche Kunde bald beginne
 Von Elias und Sängers Minne.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
 Vom Württemberger Land,
 Er kam auf frommer Fahrt
 Zu Palästinas Strand.

Dieselbst er einmals ritt
 Durch einen frischen Wald;
 Ein grünes Reiß er schnitt
 Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
 Auf seinen Eisenhut;
 Er trug es in der Schlacht
 Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
 Er's in die Erde steckt,
 Wo bald manch neuen Keim
 Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
 Besuch't es jedes Jahr,
 Erfreute dran den Mut,
 Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
 Daß Reislein war ein Baum,
 Darunter oftmalß saß
 Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
 Mit sanftem Rauschen mahnt
 Ihn an die alte Zeit
 Und an das ferne Land.

Die Ulme zu Hirsau.

Zu Hirsau in den Trümmern,
 Da wiegt ein Ulmenbaum
 Frischgrünend seine Krone
 Hoch überm Giebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
 Vom alten Klosterbau;

Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die hehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;
Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Thal.

Zu Wittenberg im Kloster
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klausendach hinaus.

O Strahl des Lichts, du dringest
Hinab in jede Gruft!
O Geist der Welt, du ringest
Hinauf in Licht und Luft!

Münstersage.

Am Münsterturm, dem grauen,
Da sieht man groß und klein
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

Einst kamm die lust'gen Schnecken
 Ein Musensohn heran,
 Sah aus nach allen Ecken,
 Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
 Die hellen Funken auf,
 Den Turm durchfährt ein Zittern
 Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
 Erwins, des Meisters, Staub,
 Da hallt die Glockenstube,
 Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gären,
 Als wollt' er wunderbar
 Aus seinem Stamm gebären,
 Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
 Von wenigen gekannt;
 Doch ist er stehn geblieben
 Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
 Daß ihm der Turm erdröhnt,
 Dem nun ein halb Jahrhundert
 Die Welt des Schönen tönt?*)

Das Reh.

Es jagt' ein Jäger früh am Tag
 Ein Reh durch Wälder und Auen,
 Da sah er aus dem Gartenhag
 Ein rosig Mägdlein schauen.

Was ist geschehn dem guten Pferd?
 Hat es den Fuß verletzet?
 Was ist geschehn dem Jäger wert,
 Daß er nicht mehr ruft und hetzet?

*) Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht unter vielen auch Goethe's Name, von seinen akademischen Jahren her, eingehauen.

Das Rehlein rennet immer noch
 Ueber Berg und Thal so bange.
 Halt an, du seltsam Tierlein, doch!
 Der Jäger vergaß dich lange.

Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
 Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum;
 Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste.

„Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
 Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!“

Der zweite.

„Und als er sprang mit der Hunde Geclaff,
 Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff pass!“

Der dritte.

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
 Da stieß ich lustig ins Horn, trara!“

So lagen sie da und sprachen, die drei,
 Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
 So war er davon über Tiefen und Höhen.

Husch husch! piff pass! trara!

Die Jagd von Winchester.

König Wilhelm hatt' einen schweren Traum,
 Vom Lager sprang er auf,
 Wollt' jagen dort in Winchester's Wald,
 Rief seine Herrn zuhauf.

Und als sie kamen vor den Wald,
 Da hält der König still,
 Gibt jedem einen guten Pfeil,
 Wer jagen und birschen will.

Der König kommt zur hohen Eich',
 Da springt ein Hirsch vorbei;
 Der König spannt den Bogen schnell,
 Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan besser treffen will,
 Herr Titan drückt wohl ab:
 Er schießt dem König mitten ins Herz,
 Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
 Fliehet über Land und Meer,
 Er flieht wie ein gescheuchtes Wild,
 Find't nirgends Ruhe mehr.

Brinz Heinrich ritt im Wald umher,
 Viel Reh' und Hasen er fand:
 „Wohl träf' ich gern ein edler Wild
 Mit dem Pfeil von Königs Hand.“

Da reiten schon in ernstem Zug
 Die hohen Lords heran;
 Sie melden ihm des Königs Tod,
 Sie tragen die Kron' ihm an:

„Auf dieser trauervollen Jagd
 Euch reiche Beute ward;
 Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr,
 Den edeln Leopard.“

Harald.

Vor seinem Heergesolge ritt
 Der kühne Held Harald;
 Sie zogen in des Mondes Schein
 Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch erkämpfte Fahn',
 Die hoch im Winde wallt,
 Sie singen manches Siegeslied,
 Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
 Was wiegt sich auf dem Baum?

Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wohniglich?
Was tanzt durch der Krieger Reihn,
Schwingt auf die Kofse sich?

Was kost so sanft und küßt so süß
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert und zieht vom Roß
Und läßt nicht Ruh' noch Raft?

Es ist der Elfen leichte Schar;
Hier hilft kein Widerstand,
Schon sind die Krieger all' dahin,
Sind all' im Feenland.

Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald;
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.

All' seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild;
Die Kofse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald;
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen raucht es frisch und klar;
Er springt vom Kofse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch, wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr',
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
 Wann Sturm erbraust im Wald,
 Dann greift er träumend nach dem Schwert,
 Der alte Held Harald.

Die Elfen.

Erste.

Kommt herbei, ihr lust'gen Schwestern!
 Seht! ein holdes Erdenkind.
 Sputet euch, bevor sie fliehet!
 Solch ein Hergchen ist geschwind.

Alle.

Mädchen, komm zum Elfantanze!
 Komm im Mond- und Sternenglanze!

Bweite.

Traun, du bist ein leichtes Liebchen,
 Wiegst nicht über fünfzig Pfund,
 Hast ein kleines, flinkes Füßchen;
 Tanze mit uns in die Rund'!

Dritte.

Kannst wohl frei in Lüften schweben,
 Bis man eben drei gezählt;
 Stampfst zuweilen kaum ein wenig,
 Daß man nicht den Takt verfehlt.

Alle.

Zürne nicht, du flinke Kleine!
 Tanze frisch im Mondenscheine!

Vierte.

Trautes Liebchen, kannst du lachen?
 Weinst du gern im Mondenschein?
 Weine nur! so wirst du schmelzen,
 Bald ein leichtes Elfschen sein.

Fünfte.

Sprich! ist auch dein Fleiß zu loben?
 Ist dir keine Arbeit fremd?
 Ist dein Brautbett schon gewoben?
 Spinnst du schon fürs Totenhemd?

Sechste.

Kennst du auch die große Lehre
 Von der Butter und dem Schmalz?
 Spürst du in den Fingerspitzen,
 Wie viel Pfeffer, wie viel Salz?

Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!
 Darfst uns keine Antwort sagen.

Siebente.

Hast du nichts auf dem Gewissen,
 Wie so manches arme Kind,
 Von verstoßnen süßen Küßten,
 Welches große Sünden sind?

Achte.

Oder bist du schon ein Bräutchen?
 Hast 'nen Bräutigam so treu,
 Der dich darf spazieren führen
 Nachmittags von Eins bis Zwei?

Neunte.

Hast du einen Ring am Finger,
 Schwer von Gold, mit Stein geschmückt?
 Das ist echte Lieb' und Treue,
 Wenn es recht am Finger drückt.

Zehnte.

Liebchen, bist noch immer böse?
 Hast du so ein hitzig Blut?
 Mußt dir 's Zürnen abgewöhnen,
 Ist nicht für die Ehe gut.

Alle.

Liebchen, frisch zum Elsentanze!
 Auf im Mond- und Sternenglanze!

Merlin der Wilde.

An Karl Mayer.

Du sendest, Freund, mir Lieder
 Voll frischer Waldesluft,

Du regtest gerne wieder
 Auch mir die Dichterbrust;
 Du zeigst an schatt'ger Halde
 Mir den beschülften See,
 Du lockest aus dem Walde
 Zum Bad ein scheues Reh.

Ob einem alten Buche
 Bring' ich die Stunden hin;
 Doch fürchte nicht, ich suche
 Mir trockne Blüten drin!
 Durch seine Zeilen windet
 Ein grüner Pfad sich weit
 Ins Feld hinaus und schwindet
 In Waldeseinjamkeit.

Da sitzt Merlin der Wilde
 Am See auf moos'gem Stein
 Und starrt nach seinem Bilde
 Im dunkeln Widerjchein:
 Er sieht, wie er gealtet
 Im trüben Weltgewühl;
 Hier in der Wildnis waltet
 Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn tauet,
 Ist ihm der Blick gestärkt,
 Daß er Vergangnes schauet
 Und Künftiges ermerkt;
 Der Wald in nächt'ger Stunde
 Hat um sein Ohr gerauscht,
 Daß es in seinem Grunde
 Den Geist der Welt erlaucht.

Das Wild, das um ihn weilet,
 Dem stillen Gaste zahn,
 Es schrickt empor, enteilet,
 Weil es ein Horn vernahm.
 Von raschem Jägertrusse
 Wird er hinweggeführt
 Fern zu des Königs Schlosse,
 Der längst nach ihm gespürt:

„Gefegnet sei der Morgen,
 Der dich ins Haus mir bringt,
 Den Mann, der, uns verborgen,
 Den Tieren Weisheit singt!

Wohl möchten wir erfahren.
 Was jene Sprüche wert,
 Die dich seit manchen Jahren
 Der Waldesjchatten lehrt.

„Nicht um den Lauf der Sterne
 Heb' ich zu fragen an;
 Am Kleinen prüft' ich gerne,
 Wie es um dich gethan.
 Du kommst in diejer Frühe
 Mir ein Gerufner her;
 Du lösest ohne Mühe,
 Wovon das Haupt mir schwer.

„Dort, wo die Linden düstern,
 Vernahm ich diese Nacht
 Ein Plaudern und ein Flüstern,
 Wie wenn die Liebe wacht.
 Die Stimmen zu erkunden,
 Lauscht' ich hinab vom Wall;
 Doch, wähnt' ich sie gefunden,
 So schlug die Mächt'igall.

„Nun frag' ich dich, o Meister,
 Wer bei den Linden war.
 Dir machen deine Geister
 Geheimes offenbar,
 Dir singt's der Vögel Kehle,
 Die Blätter säuseln's dir.
 Sprich ohne Scheu! verhehle
 Nichts, was du schauest, mir!“

Der König steht umgeben
 Von seinem Hofgesind;
 Zu Morgen grüßt ihn eben
 Sein rosenblühend Kind.
 Merlin, der unerschrocken
 Den Kreis gemustert hat,
 Nimmt aus der Jungfrau Locken
 Ein zartes Lindenblatt:

„Laß mich dies Blatt dir reichen!
 Lies, Herr, was es dir sagt!
 Wenn nicht an solchem Zeichen
 Genug, der sei befragt:
 Ob er in Königshallen
 Je Blätter regnen sah?

Wo Lindenblätter fallen,
Da ist die Linde nah.

„Du hast, o Herr, am Kleinen
Mein Wissen heut erprobt;
Mög' es dir so erscheinen,
Daß man es billig lobt!
Löst' ich aus einem Laube
Dein Rätsel dir so bald,
Biel größere löst (das glaube!)
Der dichtbelaubte Wald.“

Der König steht und schweiget,
Die Tochter glüht von Scham.
Der stolze Seher steigt
Hinab, von wo er kam;
Ein Hirsch, den wohl er kennet,
Harrt vor der Brücke sein
Und nimmt ihn auf und rennet
Durch Feld und Strom waldein.

Berjunken lag im Noose
Merlin, doch tönte lang
Aus einer Waldkluft Schoße
Noch seiner Stimme Klang.
Auch dort ist längst nun Friede;
Ich aber zweifle nicht,
Daß, Freund, aus deinem Liede
Merlin der Wilde spricht.

Die Bildsäule des Bacchus.

Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen,
Kam einst nach einer durchgeschwärmten Nacht,
Den welken Epheutranz ums wilde Haar,
Hintaumeind in der Dämmerung, nach Haus,
Er selber, wie die Dämmerung, wüß und bleich.
Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
Da tritt mit eins im vollen Fackelschein
Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
Von schöpferischer Meisterhand geformt.
In Jugendfülle hebt sich die Gestalt;
Aus reichem, lang hinwallendem Gelock
Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,

Und unterm Schatten üppigen Geflechts
 Von Nebenlaub und schwellender Traubenfrucht
 Erscheint das runde, blühende Gesicht.
 Erschrocken fährt Kallisthenes zurück
 Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;
 Ihm ist, als hätte mit dem Thyrsusstab
 Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,
 Als spräche zürnend der belebte Mund:
 „Was spukst du hier, du wankendes Gespenst,
 Greb'icher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt?
 Du hast den heil'gen Epheu mir entweiht,
 Du nennest frevelnd meinen Priester dich.
 Hinweg von mir! Ich kenne deiner nicht.
 Ich bin die Fülle schaffender Natur,
 Die sich besonders in dem edeln Blut
 Der Rebe reich und göttlich offenbart.
 Will euer wüstes Treiben einen Gott,
 So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg!
 Nein, sucht ihn drunten in des Hades Nacht!“
 Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt.
 Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,
 Er nimmt vom Haupt den welken Epheukranz,
 Und still in des Gemütes Innerstem
 Beschwöret er ein heiliges Gelübd'.

Von den sieben Zechbrüdern.

Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
 Sie sind die durstigsten im Ort;
 Die schwuren höchlich, niemals wieder
 Zu nennen ein gewisses Wort,
 In keinerlei Weise,
 Nicht laut und nicht leise.

Es ist das gute Wörtlein Wasser,
 Darin doch sonst kein Arges steckt.
 Wie kommt's nun, daß die wilden Brasser
 Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
 Merkt auf! ich berichte
 Die Wundergeschichte.

Einst hörten jene durst'gen sieben
 Von einem fremden Zechkumpan,

Es sei am Waldgebirge drüben
 Ein neues Wirtshaus aufgethan,
 Da fließen so reine,
 So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
 Hätt' keiner sich vom Platz bewegt;
 Doch, gilt es, Gläser gut zu füllen,
 Dann sind die Bursche gleich erregt.
 „Auf! laffet uns wandern!“
 Ruft einer dem andern.

Sie wandern rüstig mit dem frühen.
 Bald steigt die Sonne drückend heiß,
 Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
 Und von der Stirne rinnt der Schweiß;
 Da rieselt so helle
 Vom Felsen die Quelle.

Wie trinken sie in vollen Zügen!
 Doch als sie kaum den Durst gestillt,
 Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
 Daß hier nicht Wein, nur Wasser quillt:
 „O fadese Getränke!
 O ärmliche Schwente!“

In seine vielverwobnen Gänge
 Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf;
 Da stehn sie plötzlich im Gedränge,
 Vermorrhnes Dickicht hemmt den Lauf.
 Sie irren, sie suchen,
 Sie zanken und fluchen.

Derweil hat sich in finstre Wetter
 Die schwüle Sonne tief verhüllt;
 Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
 Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt;
 Dann kommt es geflossen,
 Unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
 Zahllose Ströme brechen vor;
 Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
 Er muß hindurch, der edle Chor.
 O gründliche Taufe!
 O köstliche Traufe!

Vor alters wurden Menschenkinder
 Verwandelt oft in Quell und Fluß;
 Auch unsre sieben arme Sünder
 Bedroht ein gleicher Götterschuß.

Sie triefen, sie schwellen,
 Als würden sie Quellen.

So, mehr geschwommen, als gegangen,
 Gelangen sie zum Wald hinaus;
 Doch keine Schenke sehn sie prangen,
 Sie sind auf gradem Weg nach Haus;

Schon rieselt so helle
 Vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als ob sie rauschend spreche:

„Willkommen, saubre Brüderschar!
 Ihr habt geschmähet, thöricht Freche,
 Mein Wasser, das euch labend war.

Nun seid ihr getränktet,
 Daß ihr daran denket.“

So kam es, daß die sieben Brüder
 Das Wasser fürchteten hinfort,
 Und daß sie schwuren, niemals wieder
 Zu nennen das verwünschte Wort,

In keinerlei Weise,
 Nicht laut und nicht leise.

Die Geisterkeller.

Zu Weinsberg, der gepriesnen Stadt,
 Die von dem Wein den Namen hat,
 Wo Lieder klingen, schön und neu,
 Und wo die Burg heißt Weibertreu
 (Bei Weib und Wein und bei Gesang
 Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang;
 Auch fänd' er Herberg' und Gelaß
 Für Teufel und für Tintenfaß,
 Denn alle Geister wandeln da),
 Hört, was zu Weinsberg jüngst geschah!

Der Wächter, der die Stadt bewacht,
 Ging seinen Gang in jener Nacht,
 In der ein Fahr zu Grabe geht
 Und gleich ein andres aufersteht.

Schon warnt die Uhr zur Geisterzeit,
 Der Wächter steht zum Ruf bereit;
 Da, zwischen Warnen, zwischen Schlag,
 Am Scheideweg von Jahr und Tag
 Hört er ein Knarren, ein Gebräus,
 Genüber öffnet sich das Haus,
 Es sinkt die Wand, im hohlen Raum
 Erhebt sich stolz ein Kelterbaum,
 Und um ihn dreht in vollem Schwung
 Sich jauchzend, glühend alt und jung,
 Und aus den Röhren purpurchell,
 Vollblütig springt des Mostes Quell;
 Ein saujend Mählrad tobt der Reihn,
 Die Schaufeln treibt der wilde Wein.
 Der Wächter weiß nicht, wie er thu',
 Er kehrt sich ab, den Bergen zu;
 Doch ob der dunkeln Stadt herein
 Erglänzen die in Mittagschein:
 Des Herbstes goldner Sonnenstaub
 Umwebt der Reben üppig Laub,
 Und aus dem Laube blinkt hervor
 Der Wingerinnen bunter Chor;
 Den Trägern in den Furchen all
 Wächst übers Haupt der Trauben Schwall;
 Die Treterknaben sieht man kaum,
 So spricht um sie der edle Schaum.
 Gelächter und Gesang erschallt,
 Die Britische klatscht, der Buffer knallt.
 Wohl lenkt die Sonne jetzt den Lauf,
 Doch rauschen Feuergarben auf
 Und werfen Sterne groß und licht
 Dem Abendhimmel ins Gesicht.
 Da dröhnt der Hammer dumpf und schwer
 Zwölffmal vom grauen Kirchturm her;
 Der Jubel schweigt, der Glanz erlischt,
 Die Kelter ist hinweggewischt,
 Und aus der stillen Kammer nur
 Glimmt eines Lämpchens letzte Spur.
 Der Wächter aber singet schon
 Das neue Jahr im alten Ton,
 Doch fliehet ihm, wie Honigseim,
 Zum alten Spruch manch neuer Reim.
 Er kündigt froh und preiset laut,
 Was ihm die Wundernacht vertraut;
 Denn wann die Geisterkelter schajft,

Ist guter Herbst unzweifelhaft.
 Da klopfst's ihm auf die Schulter sacht,
 Es ist kein Geist der Mitternacht;
 Ein Rechgesell, der keinen glaubt,
 Begrüßt ihn, schüttelnd mit dem Haupt:
 „Der Most in deiner Kelter war
 Vom alten, nicht vom neuen Jahr.“

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker feck,
 Der Kaufleut' und der Wanderer Schreck.
 In einer Kirche, verlassen,
 Da that er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
 Da hat er sich auf den Fang gemacht;
 Ein Kaufzug, hat er vernommen,
 Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
 Da sprach er: „Reitknecht, reite zurück!
 Die Handschuh' hab' ich vergessen
 Auf der Bahre, da ich geseffen.“

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
 „Die Handschuh' hole der Teufel Euch!
 Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
 Es starren mir noch die Haare.“

„Er hat die Handschuh' angethan
 Und schaut sie mit feurigen Augen an,
 Er streicht sie wohl auf und nieder;
 Es beben mir noch die Glieder.“

Da ritt der Junker zurück im Flug;
 Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
 Er hat den Geist bezwungen,
 Seine Handschuh' wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
 „Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
 So leihe mir auf ein Jahrlein
 Das schmucke, schmeidige Pärlein!“

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu';
Sie werden wohl nicht zerplagen
An deinen dürren Tagen.“

Rechberger sprengte von dannen stolz;
Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug;
Des Weges kam ein schwarzer Zug
Vermummter Rittersleute
(Der Junker wich auf die Seite),

Und hinten trabt noch einer daher,
Ein ledig Räßlein führet er,
Mit Sattel und Zeug staffieret,
Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag' an! wer sind die Herren vom Zug?
Sag' an! traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Nappe?“

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
Dann wird das Räßlein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den andern nach.
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Weh mir! vom Roß ich steige,
Es geht mit mir zur Reige.“

„Ist dir mein Rößlein nicht zu wild
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild,
Nimm's hin dir zum Gewinste
Und brauch' es in Gottes Dienste!“

Rechberger in ein Kloster ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring;
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Laie.“

„Du bist gewesen ein Reitermann,
Ich seh' es dir an den Sporen an;

So magst du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle wir halten."

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß;
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es thät sich stellen und bäumen;

Es schlug den Junker mitten aufs Herz,
Daß er sank in bitterem Todeschmerz.
Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen;
Reithandschuh' am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handschuh' vom Sattelfnauf,
Er schwang sich in des Sattels Mitte;
Der Grabstein diente zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht,
Daß sie geben auf ihre Handschuh' acht,
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,
Er sieht am schönen Morgen weit ins Gebirg hinaus,
Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldenen Strahl
Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal:

„O Alpe, grüne Alpe, wie zieh'ts nach dir mich hin!
Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!
Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust;
Doch heute bringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust.“

Und nah und näher klingen Schälmeien an sein Ohr,
Die Hirtinnen und Hirten, sie ziehn zur Burg empor,
Und auf des Schlosses Rajen hebt an der Ringeltanz,
Die weißen Nermel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngste, schlank wie ein Maierreis,
 Erfasst die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis;
 Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein:
 „Hei, junger Graf von Greiers, gefangen mußt du sein!“

Sie rafften ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,
 Sie tanzen durch die Dörfer, wo Lied sich reiht an Lied,
 Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
 Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte wird schon klar.
 Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen gar?
 Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf;
 Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt,
 Und als mit jähem Strahle der Blitz die Nacht erhellt,
 Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
 Bis er den Aft ergriffen und sich ans Ufer schwingt:

„Da bin ich, weggerissen aus eurer Berge Schoß;
 Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos;
 Ihr alle seid geborgen in Hütt' und Felsenpalt,
 Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.“

„Leb wohl, du grüne Alpe mit deiner frohen Schar!
 Lebt wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
 O, nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
 Aus dem mit Blitzesflamme des Himmels Zorn mich wies.“

„Du frische Alpenrose, rühr' nimmer meine Hand!
 Ich fühl's, die kalte Woge, sie löscht nicht diesen Brand.
 Du zauberischer Reigen, lock' nimmer mich hinaus!
 Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!“

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
 Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
 Graf Eberstein
 Führet den Reihn
 Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise (sie kann's nicht verschweigen):

„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!

Heut nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein.“

„Gi,“ denkt der Graf, „Euer kaiserlich Gnaden,
So habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!“

Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß

Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Feste, da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.

Graf Eberstein
Grüßet sie fein,

Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es sei die Burg schon genommen.

Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall

Der Graf und seine Gewappneten all':

„Herr Kaiser, beschleicht Ihr ein andermal Schlöffer,
Thut's not, Ihr verstehet aufs Tanzen Euch besser.

Euer Töchterlein
Tanzet so fein,

Dem soll mein Feste geöffnet sein.“

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.

Graf Eberstein
Führet den Reihn

Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:

„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!

Heut nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein.“

Schwäbische Kunde.

Als Kaiſer Roſbart Iobſam
 Zum heil'gen Land gezogen kam,
 Da mußt' er mit dem frommen Heer
 Durch ein Gebirge wüſt und leer.
 Daſelbſt erhob ſich große Noth,
 Viel Steine gab's und wenig Brod,
 Und mancher deutſche Reitersmann
 Hat dort den Trunk ſich abgethan;
 Den Pferden war's ſo ſchwach im Magen,
 Faſt mußt' der Reiter die Mähre tragen.
 Nun war ein Herr aus Schwabenland,
 Von hohem Wuchs und ſtarker Hand,
 Deſ Hößlein war ſo krank und ſchwach,
 Er zog es nur am Zaume nach;
 Er hätt' es nimmer aufgegeben,
 Und koſtet's ihn das eigne Leben.
 So blieb er bald ein gutes Stück
 Hinter dem Heereszug zurück;
 Da ſprengten plötzlich in die Quer
 Fünzig türkiſche Reiter daher.
 Die huben an, auf ihn zu ſchießen,
 Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
 Der wackre Schwabe forcht ſich nit,
 Ging ſeines Weges Schritt vor Schritt,
 Ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken
 Und thät nur ſpöttlich um ſich blicken,
 Biß einer, dem die Zeit zu lang,
 Auf ihn den krummen Säbel ſchwang.
 Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut,
 Er trifft deſ Türken Pferd ſo gut,
 Er haut ihm ab mit einem Streich
 Die beiden Vorderfüß' zugleich.
 Als er das Tier zu Fall gebracht,
 Da faßt er erſt ſein Schwert mit Macht,
 Er ſchwingt es auf deſ Reiters Kopf,
 Haut durch biß auf den Sattelknopf,
 Haut auch den Sattel noch zu Stücken
 Und tief noch in deſ Pferdes Rücken;
 Zur Rechten ſicht man wie zur Linken
 Einen halben Türken herunterſinken.
 Da packt die andern kalter Graus;
 Sie fliehen in alle Welt hinaus,
 Und jedem iſt's, als würd' ihm mitten

Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
 Die auch zurückgeblieben war;
 Die sahen nun mit gutem Bedacht,
 Was Arbeit unier Held gemacht.
 Von denen hat's der Kaiser vernommen.
 Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
 Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
 Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“
 Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
 „Die Streiche sind bei uns im Schwang;
 Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
 Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

Die Ranke.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
 Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.
 Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
 Und den Leib versenket im tiefen Rhein.
 Hat angeleget die Rüstung blank,
 Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.
 Und als er sprengen will über die Brück',
 Da stußet das Roß und bäumt sich zurück.
 Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
 Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.
 Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
 Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Das Schwert.

Zur Schmiede ging ein junger Held,
 Er hatt' ein gutes Schwert bestellt;
 Doch als er's wog in freier Hand,
 Daß Schwert er viel zu schwer erfand.
 Der alte Schmied den Bart sich streicht:
 „Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
 Zu schwach ist Euer Arm, ich mein';
 Doch morgen soll geholfen sein.“

„Nein, heut, bei aller Ritterschaft!
 Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“
 Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
 Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
 Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
 Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Beegnet' ihm manch Ritter wert
 Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
 Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
 Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug;
 Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,
 Laß du mich deinen Gesellen sein!

„Und lehr' du mich mit Fleiß und Aht,
 Wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
 Er schlug den Amboß in den Grund;

Er schlug, daß weit der Wald erklang
 Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
 Macht' er ein Schwert so breit und lang:

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
 Nun bin ich wie andre Ritter wert;

„Nun schlag' ich wie ein anderer Held
 Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

Klein Roland.

Frau Bertha saß in der Felsenkluft,
 Sie klagt' ihr bittres Loß;
 Klein Roland spielt' in freier Luft,
 Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,
 O daß ich floh von dir!
 Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr';
 Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milton, mein Gemahl so süß,
 Die Flut verschlang mir dich.
 Die ich um Liebe alles ließ,
 Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein teures Kind,
 Nun Ehr' und Liebe mir,
 Klein Roland, komm herein geschwind!
 Mein Trost kommt all von dir.

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
 Zu bitten um Speiß' und Trank!
 Und wer dir gibt eine kleine Gab',
 Dem wünsche Gottes Dank!“

Der König Karl zu Tische saß
 Im goldnen Ritteraal;
 Die Diener liefen ohn' Unterlaß
 Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
 Ward jedes Herz erfreut;
 Doch reichte nicht der helle Klang
 Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
 Da saßen der Bettler viel;
 Die labten sich an Trank und Speiß'
 Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
 Wohl durch die offene Thür,
 Da drückt sich durch die dichte Meng'
 Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
 Vierfarb zusammengestückt;
 Doch weilt er nicht bei der Bettlerchar,
 Heraus zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
 Als wär's sein eigen Haus;
 Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
 Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
 Das ist ein jondrer Brauch.“
 Doch weil er's ruhig läßt gechehn,
 So lassen's die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
 Klein Roland kehrt in den Saal;
 Er tritt zum König hin mit Eil'
 Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida, halt an, du fecker Wicht!“
 Der König ruft es laut;
 Klein Roland läßt den Becher nicht,
 Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
 Doch lachen muß' er bald:
 „Du trittst in die goldne Halle da
 Wie in den grünen Wald;

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
 Wie man Aepfel bricht vom Baum;
 Du holst wie aus dem Bronnen frisch
 Meines roten Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,
 Die bricht die Aepfel vom Baum;
 Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
 Ihr roten Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',
 Wie du berühmst, mein Kind,
 So hat sie wohl ein Schloß lustsam
 Und stattlich Hofgesind'.

„Sag' an! wer ist denn ihr Truchseß?
 Sag' an! wer ist ihr Schenk?“

„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag' an! wer sind die Wächter treu?“

„Meine Augen blau all' Stund.“

„Sag' an! wer ist ihr Sänger frei?“

„Der ist mein roter Mund.“

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!

Doch liebt sie sondre Livrei,

Wie Regenbogen anzuschau,

Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht

Von jedem Viertel der Stadt;

Die haben mir als Zins gebracht

Vierfaltig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat nach meinem Sinn

Den besten Diener der Welt.

Sie ist wohl Bettlerkonigin,

Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darj nicht fern

Von meinem Hofe sein;

Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!

Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher stink

Hinaus zum Prunkgemach;

Drei Damen, auf des königs Wink,

Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil'

(Der könig schaut in die Fern'),

Da kehren schon zurück mit Eil'

Die Damen und die Herrn.

Der könig ruft mit einemmal:

„Hilf, Himmel! seh' ich recht?“

„Ich hab' verspottet im offnen Saal

Mein eigenes Geschlecht.“

„Hilf, Himmel! Schwester Bertha, bleich,

Im grauen Pilgergewand!

Hilf, Himmel! in meinem Prunksaal reich

Den Bettelstab in der Hand!“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
 Daß bleiche Frauenbild;
 Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
 Er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,
 Kein Wort zu reden sich traut;
 Klein Roland hebt die Augen hell,
 Den Dehn begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
 „Steh auf, du Schwester mein!
 Um diesen deinen lieben Sohn
 Soll dir verziehen sein.“

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
 „Lieb Bruder mein, wohlan!
 Klein Roland dir vergelten soll,
 Was du mir Guts gethan;

„Soll werden seinem König gleich
 Ein hohes Heldenbild,
 Soll führen die Farb' von manchem Reich
 In seinem Banner und Schild;

„Soll greifen in manches Königs Tisch
 Mit seiner freien Hand,
 Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
 Sein leuzend Mutterland.“

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
 Zu Nachen mit den Fürsten;
 Man stellte Wildbret auf und Fisch
 Und ließ auch keinen dürsten.
 Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
 Manch roten, grünen Edelstein
 Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
 „Was soll der eitle Schimmer?
 Das beste Kleinod dieser Welt,
 Das fehlet uns noch immer;

Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Nains von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern;
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört! ich bitte:
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Samt Eurem guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
Bereint nach den Ardennen;
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Bliken und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!

Soll ich den lieben Vater mein
 Im besten Schlaf erwecken?
 Es wachet ja sein gutes Pferd,
 Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
 Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
 Herrn Nilons starkes Waffen;
 Die Lanze nahm er in die Hand
 Und that den Schild aufraffen;
 Herrn Nilons Roß bestieg er dann
 Und ritt erst sachte durch den Tann,
 Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
 Da sprach der Riese mit Lachen:
 "Was will doch dieser kleine Fant
 Auf solchem Roße machen?
 Sein Schwert ist zwier so lang als er,
 Vom Roße zieht ihn schier der Speer,
 Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: "Wohlauf zum Streit!
 Dich reuet noch dein Necken.
 Hab' ich die Tartische lang und breit,
 Kann sie mich besser decken.
 Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
 Ein kurzer Arm, ein langes Schwert
 Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
 Auslangend in die Weite;
 Jung Roland schwenkte schnell genug
 Sein Roß noch auf die Seite.
 Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
 Doch von dem Wunderschilde sprang
 Auf Roland sie zurüde.

Jung Roland nahm in großer Hast
 Das Schwert in beide Hände,
 Der Riese nach dem seinen faßt,
 Er war zu unbehende;
 Mit flinkem Diebe schlug Roland
 Ihm unterm Schild die linke Hand,
 Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
 Wie ihm der Schild entrißfen;
 Daß Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
 Mußt' er mit Schmerzen missen.
 Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
 Doch Roland in das Knie ihn stach,
 Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
 Hieb ihm das Haupt herunter,
 Ein großer Strom von Blute lief
 In's tiefe Thal hinunter;
 Und aus des Toten Schild hernach
 Roland das lichte Kleinod brach
 Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
 Und ging zu einem Quelle;
 Da wusch er sich von Staub und Blut
 Gewand und Waffen helle.
 Zurück ritt der jung Roland
 Dahin, wo er den Vater fand
 Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
 Vom Schlafe selbst bezwungen,
 Bis in der kühlen Abendzeit
 Herr Wilon aufgesprungen:
 "Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
 Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
 Daß wir den Riesen juchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
 Zu schweifen in der Wilde;
 Roland ritt hinterm Vater her
 Mit dessen Speer und Schilde.
 Sie kamen bald zu jener Stätt',
 Wo Roland jüngst gestritten hätt;
 Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
 Als nicht mehr war zu schauen
 Die linke Hand, dazu das Haupt,
 So er ihm abgehauen,
 Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
 Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
 Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:

„Was ist das für 'ne Leiche?

Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,

Wie mächtig war die Eiche;

Das ist der Riese. Frag' ich mehr?

Berschlagen hab' ich Sieg und Ehr',

Drum muß ich ewig trauern.“ --

Zu Aachen vor dem Schlosse stund

Der König Karl gar bange:

„Sind meine Helden wohl gesund?

Sie weilen allzu lange.

Doch, seh' ich recht, auf Königswort,

So reitet Herzog Haimon dort,

Des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Haimon ritt in trübem Mut,

Und mit gekentem Spieße

Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,

Dem König vor die Füße:

„Ich fand den Kopf im wilden Hag,

Und fünfzig Schritte weiter lag

Des Riesen Rumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin

Den Riesenhandschuh brachte,

Die ungefüge Hand noch drin;

Er zog sie aus und lachte:

„Das ist ein schön Reliquienstück;

Ich bring' es aus dem Wald zurück,

Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Raim's von Baiernland

Kam mit des Riesen Stange:

„Schaut an, was ich im Walde fand!

Ein Waffen stark und lange.

Wohl schmeiß' ich von dem schweren Druck;

Hei, bairisch Bier, ein guter Schluck,

Sollt' mir gar köstlich munden.“

Graf Richard kam zu Fuß daher,

Ging neben seinem Pferde;

Das trug des Riesen schwere Wehr,

Den Harnisch samt dem Schwerte:

„Wer suchen will im wilden Tann,

Manch Waffenstück noch finden kann;

Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon
 Den Schild des Riesen schwingen.
 „Der hat den Schild, des ist die Kron',
 Der wird das Kleinod bringen!“
 „Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
 Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
 Doch das ist ausgebrochen.“

Zulezt thät man Herrn Milon sehn,
 Der nach dem Schlosse lenkte;
 Er ließ das Köflein langsam gehn,
 Das Haupt er traurig senkte.
 Roland ritt hinterm Vater her
 Und trug ihm seinen starken Speer
 Zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
 Und zu den Herrn geritten,
 Macht' er von Vaters Schilde los
 Die Rierat in der Mitten;
 Das Riesenkleinod seht' er ein,
 Das gab so wunderklaren Schein
 Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
 Im Schilde Milons brannte,
 Da rief der König frohgemut:
 „Heil Milon von Anglante!
 Der hat den Riesen übermannt,
 Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
 Das Kleinod ihm entriffen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
 Sah staunend all die Helle:
 „Roland, sag' an, du junger Fant!
 Wer gab dir das, Gejelle?“
 „Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
 Daß ich erichlug den groben Wicht,
 Derweil Ihr eben schliefet!“

König Karls Meeresfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
 Mit seinen zwölf Genossen,

Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekäre.“

Dann sprach der schlimme Ganelon
(Er sprach es nur verstoßen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Kommt, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan;
Sekt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimés diesen Ausspruch that:
„Schon vielen riet ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer.“

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein;
Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
 „Gott helf' uns auß der Schwere!
 Ich trink' viel lieber den roten Wein,
 Als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
 „Gott woll' uns nicht vergessen!
 Nieß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
 Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
 „Ich lass' mir's halt gefallen;
 Man richtet mir nicht anders an,
 Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß;
 Der hat kein Wort gesprochen,
 Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
 Bis sich der Sturm gebrochen.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
 „Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
 Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
 So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt
 Im Hofe, wenn er das Rad am Brunnen schwingt,
 Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
 Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
 Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht,
 Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
 Und singet so hell; das höhet mir den Mut.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
 Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
 Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
 Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild
 Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.

Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott, ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust;
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand;
„Hei,“ rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

„Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Bergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld;
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallte manch Banner, manch Herze schwell,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut;
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprangt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schob;
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzulang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei, laufende Pfeile, klirrender Schwerter Schlag!
Bis Harald fiel und sein troziges Heer erlag.

Herzog Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld;
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt;
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Tallefer, komm! trink mir Bescheid!
 Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
 Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
 Der tönst mir in den Ohren mein Leben lang.“

Das Nothemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
 Und Böses dräut der Sterne Schein;
 Drum schaff du mir ein Nothgewand,
 Du Jungfrau, mit der zarten Hand!“

„Mein Vater, willst du Schlachtgewand
 Von eines Mägdeleins schwacher Hand?
 Noch schlug ich nie den harten Stahl,
 Ich spinn' und web' im Frauensaal.“

„Ja, spinne, Kind, in heil'ger Nacht!
 Den Faden weih der höllischen Macht!
 Drauß web ein Hemde lang und weit!
 Das wäret mich im blut'gen Streit.“

In heil'ger Nacht im Vollmondschein,
 Da spinnt die Maid im Saal allein.

„In der Hölle Namen!“ spricht sie leis';
 Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl
 Und wirft mit zager Hand die Spul';
 Es rauscht und saust in wilder Hast,
 Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer austritt zur Schlacht,
 Da trägt der Herzog sondre Tracht:
 Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
 Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind wie einem Geist.
 Wer hüt' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
 An dem das härteste Schwert zerschellt,
 Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling sprengt ihm vors Gesicht:
 „Halt, Würger, halt! Mich schreckst du nicht.
 Nicht rettet dich die Höllenkunst;
 Dein Werk ist tot, dein Zauber Dunst.“

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Nothend trieft von Blut;
Sie haun und haun sich in den Sand,
Und jeder flucht des andern Hand.

Die Tochter steigt hinab ins Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?“
Sie find't die todeswunden zwei,
Da hebt sie wildes Klaggeschrei.

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid,
Wie spannest du das falsche Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?“

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand;
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd;
So spann ich, weh! dein Totenhemd.“

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall;
Er hebt sich an des Tiiches Bord
Und ruft in trunken Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Bajall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall;
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Roten ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein schrieb sie: „Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!“

„Ein Kelchglas ward zum Loß mit Zug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

Erst klingt es milde, tief und voll
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll;
Zulezt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall;
Er dauert länger schon als recht;
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Brall
Versuch' ich das Glück von Edenhall.“

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zerprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall';
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand,“ spricht er, „springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst, gleich dem Glücke von Edenhall.“

Der letzte Pfalzgraf.

Ich Pfalzgraf Göz von Tübingen
Verkaufe Burg und Stadt

Mit Leuten, Gülden, Feld und Wald;
Der Schulden bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht,
Zwei Rechte, gut und alt:
Im Kloster eins, mit schmuckem Turm,
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
Und bauten uns zu Grund,
Dafür der Abt mir füttern muß
Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch, um das Kloster her,
Da hab' ich das Gejaid;
Behalt' ich das, so ist mir nicht
Um all mein andres leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
Nicht mehr mein Jägerhorn,
Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'
Im grünen Vogelssang
Und lest mir eine Jägermess'!
Die dauert nicht zu lang.

Graf Eberhard der Raufshebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Mitterharfe klang?
Und wenn er nicht verschollen, warum vergift er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man liipelt leichte Liedchen, man ipißt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Raufshebart, hervor!*)

*) Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Greiner, auch der Raufshebart († 1392), und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.

Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang;
 Bricht auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

1. Der Weberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
 Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
 Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
 Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelfnechten zieht er ins Land hinaus;
 Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf klut'gen Strauß;
 Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
 Der Siede heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirzau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
 Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein;
 Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
 Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus;
 Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
 Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
 Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
 Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
 Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenipalt
 Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschossner Eber, der sich die Wunde wusch,
 Berriet voreinst den Jägern den Quell in Klust und Busch;
 Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
 Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
 „Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Thal herab;
 Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
 Ein Kösslein rot von Golde und einem Eber wild.“

„Mein Sohn, das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein.
 Gib mir den Leibrock, Junge! Das ist der Eberstein.
 Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Horn;
 Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
 „Herr Graf, es zieht ne Stotte das untre Thal herauf;

Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt."

"Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf genannt.
Gib mir den Mantel, Knabe! Der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut.
Bind mir das Schwert zur Seite! Der Wolf, der lechzt nach Blut.

"Ein Mägdlein mag man schrecken, daß sich im Bade schmiegt;
Das ist ein lustig Necken, das niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld."

Da spricht der arme Hirte: "Des mag noch werden Mat;
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort.
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort."

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt;
Viel lieber möcht' er sechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf;
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knaut;
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: "Ich thu's von Herzen gern."

Da denkt der alte Greiner: "Es thut doch wahrlich gut,
So jäntlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt;
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal.
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort;
Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,
Damit in künst'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht,
Mit Rittern und mit Roffen, in Herrlichkeit und Pracht!

Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat,
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und besser, als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt,

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh';
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu;
Da schallt mit scharfem Stosse das Wächterhorn vom Thurm.
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! Das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworner Gang und Drang,
Hufschlag und Rosseschnauben und dumpfer Waffenklang.

Und als das Frührot leuchtet und als der Nebel sinkt,
Hei, wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gauess Bauern stehn um den Ort geschart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Haukebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschloß.
„Nur sachte!“ ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt;
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt.“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer beträuft;
Drein schießt man glühnde Pfeile; wie raschelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze; wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist freigelassen; so hat's der Graf beliebt.
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt;
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein, friedlich zieht's herüber als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge zu Fuß demüthlich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
Dann viele Herrn und Knechte gemachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm!“ so ruft der Greiner, „willkomm in meiner Gast!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur einen miß' ich, Freunde, den Wunnenstein, 's ist schad'.“

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht;
„Drei Könige zu Heimsen,“ so schmolzt es, „das ist viel;
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Nar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterchar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt;
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht;
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot;
Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn.“
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heißen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Thal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Ager; der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren; wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei;
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei,
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohl gerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! wie bliken Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Hotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor;
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor.
Man hatt' es schier vergessen; nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzt gedrängt ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut;
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut spricht das Blut wie Regen, der Anger blümt sich rot.
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterſchar umtürt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haſchen ſie nach Kössen und ſchwingen ſich darauf,
Sie hauen durch, ſie kommen zur feſten Burg hinauf.

„Ach Allm!“ stöhnt' einst ein Ritter; ihn traf des Mörders Stoß;
„Allmächt'ger!“ wollt' er rufen; man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel halbtot, voll Blut und Qualm;
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all' gereiht;
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn ſechzig, ſo blutig und ſo bleich;
Nicht jeder Knapp erkennt den toten Herrn ſogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzt, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Thürmen der Totenglocken Klang.

Göz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug.
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.

O Zöllern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Moh'n.
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein Geist,
Der längst mit Klagebärden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht;
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz.
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug.
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathausfenstern in Farben bunt und klar
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart; er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch,
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

4. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen war's anders; dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wider von Kampftruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut.
Mit Spieß und Karst und Senje treibt er den Angriff ab;
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reiz'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein.“

Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt;
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharn stehn,
Von Heutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
Da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüt'gen, wovon der Kamm euch schwoll.“

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld;
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuche, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen, auf einem blut'gen Felde.“

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei, wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!“ Er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerpellt!
O Ulrich, tapftrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! Die Feinde fliehen.“ Er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei, wie der Eber haut.

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?“ so fragen alle; schon wantt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterchein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilber Flucht.

Im Erntemond geschah es; bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Eichelstest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
Und als man eine Linde zerläßt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblajen war,
 Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
 „Hab Dank, du tapfrer Deggen, und reit mit mir nach Haus,
 Daß wir uns güttlich pflügen nach diesem harten Strauß!“

„Hei,“ spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieser Schwanz?
 Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
 Gut Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.“
 Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
 Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht;
 Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
 Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem frühesten steigt Eberhard zu Rosß,
 Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reiz'gen Troß;
 Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauer Hirt;
 „Dem Mann ist's trüb zu Mute; was der uns bringen wird?“

„Ich bring' Euch böse Kunde: nächst ist in unsern Trieb
 Der gleißend Wolf gefallen, er nahm, so viel ihm lieb.“
 Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
 „Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art.“

Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
 Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl;
 Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
 „Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt.“

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
 Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.“
 Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
 „Der Fiuk hat wieder Samen; dem Herrn sei Dank und Preis!“

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Feste,
 Da wohnt' ein edler Graf,
 Den keiner seiner Gäste
 jemals zu Hause traf.
 Er trieb sich allerwegen
 Gebirg und Wald entlang;
 Kein Sturm und auch kein Regen
 Berleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
 Und einen Jägerhut
 Mit mancher wilden Feder,
 Daß steht den Jägern gut;
 Es hing ihm an der Seiten
 Ein Trinkgefäß von Buchs;
 Gewaltig konnt' er schreiten
 Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen
 Und hatt' ein tüchtig Roß,
 Ging doch zu Fuß von dannen
 Und ließ daheim den Troß.
 Es war sein ganz Geleite
 Ein Jagdpieß stark und lang,
 An dem er über breite
 Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
 Der deutsche Kaiser Haus.
 Der zog mit hellen Haufen
 Einsmals zu jagen aus;
 Er rannt' auf eine Hinde
 So heiß und hastig vor,
 Daß ihn sein Jagdgesinde
 Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
 Da macht' er endlich Halt;
 Gezieret war die Stelle
 Mit Blumen mannigfalt.
 Hier dacht' er sich zu legen
 Zu einem Mittagichlaf,
 Da rauscht' es in den Hagen
 Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
 „Treff' ich den Nachbar hie?
 Zu Hause weilt er selten,
 Zu Hofe kommt er nie.
 Man muß im Walde streifen,
 Wenn man ihn sehen will;
 Man muß ihn tapfer greifen,
 Sonst hält er nirgends still.“

Als drauf ohn' alle Fährde
 Der Graf sich niederließ

Und neben in die Erde
 Die Jägerstange stieß,
 Da griff mit beiden Händen
 Der Kaiser nach dem Schaft:
 „Den Spieß muß ich mir pfänden,
 Ich nehm' ihn mir zu Haft.

„Der Spieß ist mir versangen,
 Des ich so lang begehrt;
 Du sollst dafür empfangen
 Hier dies mein bestes Pferd.
 Nicht schweifen im Gewälde
 Darf mir ein solcher Mann,
 Der mir zu Hof und Felde
 Viel besser dienen kann.“

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
 Ihr macht das Herz mir schwer.
 Laßt mir mein freies Leben
 Und laßt mir meinen Speer!
 Ein Pferd hab' ich schon eigen,
 Für Eures sag' ich Dank;
 Zu Rosse will ich steigen,
 Bin ich mal alt und krank.“

„Mit dir ist nicht zu streiten,
 Du bist mir allzu stolz.
 Doch führst du an der Seiten
 Ein Trinkgefäß von Holz;
 Nun macht die Jagd mich dürsten,
 Drum thu mir das, Gesell,
 Und gib mir eins zu büersten
 Aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben;
 Er schwenkt den Becher klar,
 Er füllt ihn an bis oben,
 Hält ihn dem Kaiser dar.
 Der schlürft mit vollen Zügen
 Den kühlen Trank hinein
 Und zeigt ein solch Vergnügen,
 Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Becher
 Den Grafen bei der Hand:
 „Du schwenkest mir den Becher
 Und fülltest ihn zum Rand,

Du hieltest mir zum Munde
 Das labende Getränk:
 Du bist von dieser Stunde
 Des deutschen Reiches Schenk.“

Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde
 Am Fuß der Eiche saß,
 Als singend an der Halde
 Ein Mägdlein Beeren laß;
 Erdbeeren kühl und duftig
 Bot sie dem greisen Mann,
 Doch ihn umschwebte lustig
 Noch stets der Töne Bann.

„Mit deinem hellen Liede,“
 So sprach er, „feine Magd,
 Kam über mich der Friede
 Nach mancher stürm'schen Jagd.
 Die Beeren, die du bringest,
 Erfriichen wohl den Gaum,
 Doch singe mehr! du singest
 Die Seel' in heiterm Traum.“

„Ertönt an dieser Eiche
 Mein Horn von Elfenbein,
 In seines Schalls Bereiche
 Ist all das Waldthal mein;
 So weit von jener Birke
 Dein Lied erklingt rundum,
 Geh' ich im Thalbezirke
 Dir Erb' und Eigentum.“

Noch einmal blies der Alte
 Sein Horn ins Thal hinaus,
 In ferner Felsenpalte
 Verklang's wie Sturmgebraus;
 Dann lang vom Birkenhügel
 Des Mägdleins süßer Mund,
 Als rauschten Engelsflügel
 Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
 Den Siegelring zum Pfand:

„Mein Weidwerk hat ein Ende,
 Vergabt ist dir das Land.“
 Da nickt ihm Dank die Holde
 Und eilet froh waldaus;
 Sie trägt im Ring von Golde
 Den frischen Erdbeerstrauß.

Als noch des Hornes Brausen
 Gebot mit finst'rer Macht,
 Da sah man Eber hausen
 In tiefer Waldesnacht;
 Laut bellte dort die Meute,
 Vor der die Hindin floh,
 Und fiel die blut'ge Beute,
 Erscholl ein wild Hallo.

Doch seit des Mädchleins Singen
 Ist ringsum Wiesengrün,
 Die muntern Lämmer springen,
 Die Kirchengaine blühen,
 Festreigen wird geschlungen
 Im goldnen Frühlingsstrahl;
 Und weil das Thal erkungen,
 So heißt es Singenthal.

Lerchenkrieg.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
 Wiegen uns im Sonnenschein,
 Steigen auf aus grünen Saaten,
 Tauchen in den Himmel ein.“

Tausend Lerchen schwebten singend
 Ob dem weiten, ebenen Rieß,
 Daß ihr heller Ruf die Menschen
 Nicht im Hause bleiben ließ.

Aus der Burg vom Wallersteine
 Ritt der Graf mit seinem Sohn,
 Will für ihn die goldnen Sporen
 Holen an des Kaisers Thron,

Freut sich bei dem Lerchenwirbel
 Schon der reichen Vogelbrut;

Doch dem Junker ihm zur Seite
Hüpf das Herz von Rittermut.

Aus der Stadt mit grauen Türmen,
Aus der Reichsstadt finstrem Thor
In den goldnen Sonntagsmorgen
Wandelt alt und jung hervor.

Und der junge Rottenmeister
Führt zum Garten seine Braut,
Pflücket ihr das erste Veilchen
Bei der Lerchen Jubellaut.

Diese lieben Lenzestage,
Ach, sie waren schnell verblüht,
Und die schönen Sommermonde
Waren auch so bald verglüht.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen.
Nicht mehr lieblich ist es hier;
Singen ist uns hier verleidet,
Wandern, wandern wollen wir.“

Abendlich im Herbstesnebel
Ziehn die Bürger aus dem Thor,
Breiten, richten still die Garne,
Lauschen mit gespanntem Ohr.

Horch! es rauscht, die Lerchen kommen,
Horch! es rauscht, ein mächt'ger Flug;
Waffentirrend in die Garne
Sprengt und stampft ein reiß'ger Zug.

Ruft der alte Graf vom Kofse:
„Hilf, Maria, reine Magd!
Hilf den Bürgerfrevler strafen,
Der uns stört die Vogeljagd!“

Ruft der junge Rottenmeister:
„Schwert vom Leder! Spieß herbei!
Lerchen darf ein jeder fangen;
Kleine Vögel, die sind frei.“

Als der graue Morgen dämmert,
Liegt der Junker tot im Feld,
Ueber ihm, auf's Schwert sich stützend,
Grimmig, stumm, der greise Held.

Zum erschlagenen Rottenmeister
Beugt sich dort sein junges Weib,
Mit den aufgelösten Locken
Deckt sie seinen blut'gen Leib.

Und noch einmal, eh' sie ziehen,
Steigen tausend Lerchen an,
Flattern in der Morgensonne,
Schmetterten, wie sie nie gethan:

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
Fliegen über Land und Flut;
Die uns fangen, würgen wollten,
Liegen hier in ihrem Blut.“

Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten stand,
Da hoben sie zu ihrem Heiligthum,
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch großt:
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,
Wenn ihr ihm nicht den Weibefrühling zollt.“

„Ihm sei der Frühling heilig!“ rief das Heer,
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!“
Da rauschten Fittiche, da klang der Speer,
Da ward geworfen der Strusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf;
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

Doch vor der Heimat Thoren, am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau helle Schar,
Befränzt mit Blüte, welche heut entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir;
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir.

„Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Kind erwachse nicht dem Pflug,
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!

„Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift,
Dir sei es alles, alles dir geweiht!“

Schon lag die Menge schweigend auf den Knien;
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit
Wähnt' ihr die Häupter, das Gelübd' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Sakung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?“

„Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?“

„Mehr, als die Lämmer, sind dem Gotte wert
Die Jungfrau in der Jugend erstem Kranz;
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

„O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir
Rückkehrend euch so wundervoll erblüht!“

„Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;
Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein.“

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,

Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund;
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor;
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar);
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Haub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling, welk und taub,
Rein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

„Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn;
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

„Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut!
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut;
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

„Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Fern!
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühen,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

„Der junge Stier pflüg' euer Neubruckland!
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm!
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

„Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt;
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.

„In eurem Tempel haften wird sein Speer;
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

„Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt.
 Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
 Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;
 Das ist der Weisheitsfrühling, den er will.“

Der Königssohn.

1.

Der alte, graue König sitzt
 Auf seiner Väter Throne;
 Sein Mantel glänzt wie Abendrot,
 Wie sinkende Sonn' die Krone.

„Mein erster und mein zweiter Sohn,
 Euch teil' ich meine Lande.
 Mein dritter Sohn, mein liebstes Kind,
 Was lass' ich dir zum Pfande?“

„Gib mir von allen Schätzen nur
 Die alte rostige Krone!
 Gib mir drei Schiffe! so fahr' ich hin
 Und suche nach einem Throne.“

2.

Der Jüngling steht auf dem Berdeck,
 Sieht seine Schiffe fahren;
 Die Sonne strahlt, es spielt die Luft
 Mit seinen goldnen Haaren.

Das Ruder schallt, das Segel schwillt,
 Die bunten Wimpel fliegen,
 Meerfrauen mit Gefang und Spiel
 Sich um die Riele wiegen.

Er spricht: „Das ist mein Königreich,
 Das frei und lustig streifet,
 Das um die träge Erde her
 Auf blauen Fluten schweifet.“

Da ziehen finstre Wolken auf
 Mit Sturm und mit Gewitter,
 Die Blitze zucken aus der Nacht,
 Die Maste springen in Splitter.

Und Wogen stürzen auf das Schiff,
 So wilde, Bergen gleiche;
 Verschlungen ist der Königssohn
 Samt seinem lust'gen Reiche.

3.

Fischer.

Bersunken, wehe, Mast und Kiel,
 Der Schiffer Ruf verschollen!
 Doch sieh! wer schwimmt dort herbei,
 Um den die Wogen rollen?

Er schlägt mit starkem Arm die Flut
 Und fürchtet die Wellen wenig,
 Trägt hoch das Haupt mit goldner Kron';
 Er dünkt mir wohl ein König.

Jüngling.

Ein Königssohn. Mir aber ist
 Die Heimat längst verloren.
 Erst hat die schwache Mutter mich,
 Die irdische, geboren;

Doch nun gebar die zweite Mutter,
 Das starke Meer, mich wieder;
 In Riesenarmen wiegte sie
 Mich selbst und meine Brüder.

Die andern all' ertrugen's nicht;
 Mich brachte sie hier zum Strande.
 Zum Reiche wohl erkor sie mir
 All diese weiten Lande.

4.

Fischer.

Was spähest du nach der Angel
 Vom Morgen bis zur Nacht,
 Und hast mit aller Mühe doch
 Kein Fischlein aufgebracht?

Jüngling.

Ich angle nicht nach Fischen;
 Ich sah in Meeresschacht,

Wohl jeder Angel allzu tief,
Viel königliche Pracht.

5.

Wie schreitet königlich der Leu,
Schüttelt die Mäh'n' in die Lüfte!
Er ruft sein Machtgebot
Durch Wälder und Klüfte;

Doch werd' ich ihn stürzen
Mit dem Speer in starker Hand,
Um die Schultern mir schürzen
Sein Goldgewand.

Der Nar, ein König, schwebet auf,
Er rauschet in Wonne,
Will langen sich zur Kron' herab
Die goldene Sonne;

Doch in den Wolken hoch
Soll ihn fahen und speißen
Mein geflügelter Pfeil,
Daß er mir sinke zu Füßen.

6.

Im Walde läuft ein wildes Pferd,
Hat nie den Zaum gelitten,
Goldfalb, mit langer, dichter Mäh'n',
Schlägt Funken bei allen Tritten.

Der Königssohn, er fängt es ein,
Hat sich darauf geschwungen;
Es bläht die Brust und schwingt den Schweif,
Kommt wiehernd hergesprungen.

Und alle horchen staunend auf,
Die in den Thälern hauen;
Sie hören's vom Gebirge her
Wie Sturm und Donner brausen.

Da sprengt herab der Königssohn,
Umwallt vom Fell des Leuen;
Des wilden Rosses Mähne fliegt,
Die Hufe Feuer streuen.

Da drängt sich alles Volk herzu
 Mit Jubel und Gesänge:
 „Heil uns! Er ist's, der König ist's,
 Den wir erharret so lange!“

7.

Es steht ein hoher, schroffer Fels,
 Darum die Adler fliegen;
 Doch wagt sich keiner drauf herab,
 Den Drachen sehen sie liegen.

In alten Mauern liegt er dort
 Mit seinem goldnen Kamme,
 Er raffelt mit der Schuppenhaut,
 Er hauchet Dampf und Flamme.

Der Jüngling, ohne Schwert und Schild,
 Ist keck hinaufgedrungen,
 Die Arme wirft er um die Schlang'
 Und hält sie fest umrungen.

Er küßt sie dreimal in den Schlund,
 Da muß der Zauber weichen;
 Er hält im Arm ein holdes Weib,
 Das schönst' in allen Reichen.

Die herrliche, gekrönte Braut
 Hat er am Herzen liegen,
 Und aus den alten Trümmern ist
 Ein Königschloß gestiegen.

8.

Der König und die Königin,
 Sie stehen auf dem Throne;
 Da glüht der Thron wie Morgenrot,
 Wie steigende Sonn' die Krone.

Viel stolze Ritter stehn umher,
 Die Schwerter in den Händen;
 Sie können ihre Augen nicht
 Vom lichten Throne wenden.

Ein alter, blinder Säng' steht,
 An seine Harf' gelehnet;

Er fühlet, daß die Zeit erschien,
Die er so lang ersehnet.

Und plötzlich springt vom hohen Glanz
Der Augen finstre Hülle;
Er schaut hinauf und wird nicht satt
Der Herrlichkeit und Fülle.

Er greifet in sein Saitenspiel,
Das ist gar hell erklingen;
Er hat in Licht und Seligkeit
Sein Schwanenlied gesungen.

Des Hängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Ross,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genos.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Säng' im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwall;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
 Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit,
 Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
 Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsſchar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
 Deſ Königs trok'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott;
 Die Königin, zerfloſſen in Wehmut und in Luſt,
 Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein Weib?“
 Der König ſchreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
 Er wirft ſein Schwert, daſ blizend deſ Jünglings Bruſt durch-
 dringt,
 Drauß ſtatt der goldnen Lieder ein Blutſtrahl hoch auſſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm.
 Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm;
 Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf daſ Roß,
 Er bind't ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm daſ Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
 Da ſaßt er ſeine Harfe, ſie, aller Harſen Preis,
 An einer Marmoräule, da hat er ſie zerſchellt;
 Dann ruft er, daſ eſ ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! Nie töne ſüßer Klang
 Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gejang,
 Nein, Seufzer nur und Stöhnen und ſcheuer Sklavensſchritt,
 Biſ euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

„Weh euch, ihr duſt'gen Gärten im holden Maienlicht!
 Euch zeig' ich dieſeſ Toten entſtellteſ Angeſicht,
 Daſ ihr darob verdorret, daſ jeder Quell verſiegt,
 Daſ ihr in künſt'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

„Weh dir, verruchter Mörder! du Fluß deſ Sängertumſ!
 Umſonſt ſei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhmſ!
 Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
 Sei wie ein lezteſ Köcheln in leere Luſt verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
 Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört;
 Noch eine hohe Säule zeugt von verſchwundner Pracht;
 Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heibeland,
 Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchbringt den
 Sand,
 Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
 Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Die versunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel,
 Da steht ein kleines Haus;
 Man sieht von seiner Schwelle
 Ins schöne Land hinaus.
 Dort sitzt ein freier Bauer
 Am Abend auf der Bank,
 Er dengelt seine Sense
 Und singt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde,
 Da dämmert längst der Teich.
 Es liegt in ihm versunken
 Eine Krone, stolz und reich;
 Sie läßt zu Nacht wohl spielen
 Karfunkel und Saphir;
 Sie liegt seit grauen Jahren,
 Und niemand sucht nach ihr.

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
 Stürzt die Lawin' einmal;
 Zu Berge ziehn die Herden,
 Fuhr erst der Schnee zu Thal.
 Euch stellt, ihr Alpenjöhne,
 Mit jedem neuen Jahr
 Des Eises Bruch vom Föhne
 Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
 Hervor aus seiner Schlucht,
 Und Fels und Tanne brechen
 Vor seiner jähen Flucht.
 Er hat den Steg begraben,
 Der ob der Stäube hing,

Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein anderer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wanderer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Fasst ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den toten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als tracht' in seinem Grunde
Des Rotstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist tot, der Tell!“

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein Feder Ferge
Auf Uris grünem See
Und trät' in meinem Harne
Zum Tell, wo er verschied,
Des Toten Haupt im Arme,
Sprüch' ich mein Klage lied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der aller Leben war;
Dir friest noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut;
Das Land, das du entfettet,
Steht rings in Alpenglut.

„Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Ketten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

„Wärst du noch jung gewesen,
 Als du den Knaben fingst,
 Und wärst du dann genesen,
 Wie du nun untergingst,
 Wir hätten drauß geschlossen
 Auf künft'ger Thaten Ruhm;
 Doch schön ist nach dem großen
 Das schlichte Heldentum.

„Dir hat dein Ohr geklungen
 Vom Lob, das man dir bot;
 Doch ist zu ihm gedrungen
 Ein schwacher Ruf der Not.
 Der ist ein Held der Freien,
 Der, wann der Sieg ihn kränzt,
 Noch glüht, sich dem zu weihen,
 Was frommet und nicht glänzt.

„Gesund bist du gekommen
 Vom Werk des Zorns zurück,
 Im hilfereichen, frommen
 Verließ dich erst dein Glück.
 Der Himmel hat dein Leben
 Nicht für ein Volk begehrt;
 Für dieses Kind gegeben,
 War ihm dein Opfer wert.

„Wo du den Vogt getroffen
 Mit deinem sichern Strahl,
 Dort steht ein Bethaus offen,
 Dem Strafgericht ein Mal;
 Doch hier, wo du gestorben,
 Dem Kind ein Heil zu sein,
 Hast du dir nur erworben
 Ein schmucklos Kreuz von Stein.

„Weithin wird lobgesungen,
 Wie du dein Land befreit;
 Von großer Dichter Zungen
 Bernimmt's noch späte Zeit;
 Doch steigt am Schächen nieder
 Ein Hirt im Abendrot,
 Dann hallt im Felsthäl wider
 Das Lied von deinem Tod.“

Die Glockenhöhle.

Ich weiß mir eine Grotte,
Gewölbt mit Bergkristalle,
Die ist von einem Gotte
Begabt mit seltnem Halle:
Was jemand sprach, was jemand sang,
Das wird in ihr zu Glockenklang.

Dort tauschen zwei Beglückte,
Bewegt von gleichem Triebe,
Was längst die Herzen drückte,
Das erste Ja der Liebe;
Ein leises Glöcklein stimmt so rein
Zu einem lautern, vollern ein.

Dort lassen lust'ge Becher
Sich auf der Felsbank nieder,
Sie schwingen volle Becher
Und singen trunkne Lieder;
Nie klang die Grotte so, wie heut,
Von Feuerlärm und Sturmgeläut.

Zween Männer, ernst und sinnig,
Vereint durch heil'ge Bande,
Sie reden dort so innig
Vom deutschen Vaterlande;
Da tönt die tiefste Klust entlang
Ein dumpfer Grabesglockenklang.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlorenen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbnis dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.

Wo in der Wildnis alles schwieg,
 Vernahm ich das Geläute wieder;
 Je höher meine Sehnsucht stieg,
 Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gefehrt,
 Mein Sinn vom Klange hingenommen,
 Daß mir es immer unerklärt,
 Wie ich so hoch hinauf gekommen.
 Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
 Daß ich so hingeträümet hätte,
 Als über Nebeln sonnenklar
 Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
 Die Sonne war so voll und glühend,
 Und eines Münsters stolzer Bau
 Stand in dem goldnen Lichte blühend.
 Mir dünkten helle Wolken ihn
 Gleich Fittichen emporzuheben,
 Und seines Turmes Spitze schien
 Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke monnevoller Klang
 ertönte schütternd in dem Turme;
 Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
 Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
 Mir war's, derselbe Sturm und Strom
 Hätt' an mein klopfend H. rz geschlagen;
 So trat ich in den hohen Dom
 Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
 Das kann ich nicht mit Worten schildern.
 Die Fenster glühten dunkelklar
 Mit aller Märtrer frommen Bildern;
 Dann sah ich, wundersam erhellt,
 Das Bild zum Leben sich erweitern,
 Ich sah hinaus in eine Welt
 Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
 Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
 Hoch oben an der Decke war
 Des Himmels Glorie gemalct;
 Doch als ich wieder sah empor,
 Da war gesprengt der Kuppel Bogen,

Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Das versunkene Kloster.

Ein Kloster ist versunken
Tief in den wilden See,
Die Nonnen sind ertrunken
Zusamt dem Vater, weh!
Der Nixen muntre Scharen,
Sie schwimmen stracks herbei,
Nun einmal zu erfahren,
Was in den Mauern sei.

Das plätschert und das rauschet
In Kreuzgang und Dorment!
Am Lokutorium lauschet
Der schäternde Konvent;
Man hört Gesang im Chore
Und lustig Orgelspiel;
Das Glöcklein ruft zur Hore,
Wann's ihnen just gefiel.

Bei heitrem Vollmondglanze
Lockt sie der grüne Strand
Zu einem Ringeltanze
In geistlichem Gewand;
Die weißen Schleier flattern,
Die schwarzen Stolen wehn,
Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie sie im Sprung sich drehn.

Der Kobold dort im Schutte
Der hohlen Felsenwand,
Er nimmt des Vaters Rutte,
Die er am Ufer fand;

Die Tänzerinnen schreckend,
Kommt er zur Mummerei,
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei.

Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Nun hundert Jahre schlief.
Den Namen der Wunderbaren
Bernahmt ihr aber nie;
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feeen nahen
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich.“

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen,
Der heilt den Todesstich;
Der wird dich so bewahren,
Daß süßer Schlaf dich deckt,
Bis nach vierhundert Jahren
Ein Königslohn dich weckt.“

Da ward ins Reich erlassen
Ein feierlich Gebot,
Verkündet in allen Straßen,
Der Tod darauf gedroht:
Wo jemand Spindeln hätte,
Die sollte man liefern ein
Und sie an offner Stätte
Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
Erzog man dieses Kind

In dumpfer Kammern Mitte
 Noch sonst, wo Spindeln sind;
 Rein, in den Rosengärten,
 In Wäldern, frisch und kühl,
 Mit lustigen Gefährten,
 Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
 Ward es die schönste Frau
 Mit langen, goldnen Haaren,
 Mit Augen dunkelblau;
 In Gang, Gebärde züchtig,
 In Reden treu und schlicht,
 In aller Arbeit tüchtig,
 Nur mit der Spindel nicht.

Biel stolze Ritter gingen
 Der Holden Dienste nach,
 Heinrich von Ofterdingen,
 Wolfram von Eschenbach;
 Sie gingen in Stahl und Eisen,
 Goldharfen in der Hand.
 Die Fürstin war zu preisen,
 Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
 Waren sie stets bereit;
 Den Frauen gaben sie Ehre
 Und sangen widerstreit.
 Sie sangen von Gottesminne,
 Von kühner Helden Mut,
 Von lindem Liebesinne,
 Von süßer Maienblut.

Von alter Städte Mauern
 Der Widerhall erklang,
 Die Bürger und die Bauern
 Erhuben frischen Sang.
 Der Senne hat gesungen,
 Der über den Wolken wacht,
 Ein Lied ist aufgeklungen
 Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
 Die Sterne wunderschön;
 Der Fürstin war, als winkten
 Sie ihr zu Turmes Höhn;

Sie stieg hinauf zum Dache,
Die Zarte ganz allein,
Da fiel aus einem Gemache
Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,
Dort an dem Rocken spann;
Sie hatte wohl nichts erfahren
Vom strengen Spindelbann.
Die Fürstin, die noch nimmer
Gesehen solche Kunst,
Sie trat in Weibleins Zimmer:
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen,
Die Stubenpoesie;
Denn aus dem trauten Stübchen
Verirrt' ich mich noch nie.
Ich sitz' am lieben Plake
Beim Rocken, wandellos;
Meine alte blinde Kaze,
Die spinnt auf meinem Schoß.

„Lange lange Lehrgedichte,
Die spinn' ich recht mit Fleiß,
Flächsene Heldengedichte,
Die haspl' ich schnellerweiß';
Mein Kater maut Tragödie,
Mein Rad hat lyrischen Schwung,
Meine Spindel spielt Komödie
Mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin thät erbleichen,
Als man von Spindeln sprach;
Sie wollte flugs entweichen,
Die Spindel sprang ihr nach,
Und an der morschen Schwelle,
Da fiel das Fräulein jach;
Die Spindel auf der Stelle
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
Als man sie morgens traf!
Sie war nicht mehr zu wecken,
Sie schlief den Zauberschlaf.
Ein Lager ward bereitet
Im hohen Ritteraal,

Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt;
Die Sänger, schon in Träumen,
Ruhrten die Saiten bang,
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen, groß und klein.
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Furstenbau,
Und um den Himmel oben,
Da spann sich Nebelgrau.

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit seinen Jagerjahren
Ins Waldgebirg davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Turm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!
Romantische Menschenfresser
Hausen auf jenem Schloß,
Die mit barbarischem Messer
Abschlachten klein und groß.“

Der Königssohn verwegen
Thät mit drei Jägern ziehn,
Sie hieben mit den Degen
Sich Bahn zum Schlosse hin.
Gelenket war die Brücke,
Geoffnet war das Thor,
Daraus im Augenblicke
Ein Hirschein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,
 Da war es wieder Wald,
 Da jangen in den Bäumen
 Die Vögel mannigfalt.
 Die Jäger ohn' Verweilen,
 Sie drangen mutig hin,
 Wo eine Thür mit Säulen
 Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
 Wohl vor dem Säulenthor,
 Sie hielten, ins Kreuz geschlagen,
 Die Hellebarden vor;
 Darüber rüstig schritten
 Die Jäger allzumal,
 Sie gingen mit festen Tritten
 Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Riichen
 Geschmückter Frauen viel,
 Gewappnete Ritter dazwischen
 Mit goldnem Saitenspiel:
 Hochmächtige Gestalten,
 Geschloßnen Auges, stumm,
 Grabbildern gleich zu halten
 Aus grauem Altertum.

Und mitten ward erblicket
 Ein Lager, reich von Gold,
 Da ruhie wohlgeschmücket
 Eine Jungfrau wunderhold.
 Die Süße war umfangen
 Mit frischen Rosen dicht,
 Und auch von Mund und Wangen
 Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,
 Ob Leben in dem Bild,
 Thät seine Lippen schließen
 An ihren Mund so mild;
 Er hat es bald empfunden
 Am Odem, süß und warm,
 Und als sie ihn umwunden,
 Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
 Aus ihrem Angesicht,

Sie hob, so süß erschrocken,
 Ihr blaues Augenlicht.
 Und in den Nischen allen
 Erwachen Ritter und Frau,
 Die alten Lieder hallen
 Im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen, rot und golden,
 Hat uns den Mai gebracht,
 Da trat mit seiner Holden
 Der Prinz aus Waldesnacht.
 Es schreiten die alten Meister
 In hehrem, stolzem Gang,
 Wie riesenhafte Geister,
 Mit fremdem Wunderjang.

Die Thäler, schlummertrunken,
 Weckt der Gesänge Lust.
 Wer einen Jugendfunken
 Noch hegt in seiner Brust,
 Der jubelt tief gerühret:
 „Dank dieser goldnen Früh',
 Die uns zurückgeführt
 Dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer
 In ihrem Kämmerlein;
 Das Dach zerfiel in Trümmer,
 Der Regen drang herein.
 Sie zieht noch kaum den Faden,
 Gelähmt hat sie der Schlag;
 Gott schenk' ihr Ruh' in Gnaden
 Bis über den jüngsten Tag!

Altfranzösische Gedichte.

Die Königstochter.

Des Königs von Spanien Tochter
Ein Gewerbe zu lernen begann.
Sie wollte wohl lernen nähen,
Waschen und nähn fortan.

Und bei dem ersten Hemde,
Daß sie sollte gewaschen han,
Den Ring von ihrer weißen Hand
Hat ins Meer sie fallen lan.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann.
Da zog des Wegs vorüber
Ein Ritter lobesan:

„Wenn ich ihn wiederbringe,
Was gibt die Schöne dann?“
„Einen Kuß von meinem Mund,
Ich nicht versagen kann.“

Der Ritter sich entkleidet,
Er taucht ins Meer wohlan,
Und bei dem ersten Tauchen
Er nichts entdecken kann.

Und bei dem zweiten Tauchen,
Da blinkt der Ring heran,
Und bei dem dritten Tauchen
Ist ertrunken der Rittermann.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann.
Sie ging zu ihrem Vater:
„Will kein Gewerbe fortan.“

Graf Richard Ohnesurdt.

1.

Graf Richard von der Normandie
 Erschrak in seinem Leben nie.
 Er schweifte Nacht wie Tag umher,
 Manchem Gespenst begegnet' er;
 Doch hat ihm nie was Graun gemacht
 Bei Tage noch um Mitternacht.
 Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
 So ging die Sage bei den Leuten,
 Er seh' in tiefer Nacht so licht,
 Als mancher wohl am Tage nicht.
 Er pfl egte, wenn er schweift' im Land,
 So oft er wo ein Münster fand,
 Wenn's offen war, hineinzutreten,
 Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
 So traf er in der Nacht einmal
 Ein Münster an im öden Thal;
 Da ging er fern von seinen Leuten,
 Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten,
 Sein Pferd er an die Pforte band,
 Im Innern einen Leichnam fand.
 Er ging vorbei hart an der Bahre
 Und kniete nieder am Altare,
 Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
 Den Boden küßt' er, der ihm heilig.
 Noch hatt' er nicht gebetet lange,
 Da rührte hinter ihm im Gange
 Der Leichnam sich auf dem Gestelle;
 Der Graf sah um und rief: „Gefelle,
 Du seist ein Guter oder Schlimmer,
 Leg dich aufs Ohr und rühr dich nimmer!“
 Dann erst er sein Gebet beschloß
 (Weiß nicht, ob's klein war oder groß),
 Sprach dann, sich segnend: „Herr mein Seel'
 Zu deinen Händen ich empfehl.“
 Sein Schwert er faßt' und wollte gehen;
 Da sah er das Gespenst aufstehen,
 Sich drohend ihm entgegenrecken,
 Die Arme in die Weite strecken,
 Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
 Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
 Richard besann sich kurze Weile,

Er schlug das Haupt ihm in zwei Teile;
 Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
 Doch mußt's den Grafen lassen ziehn.
 Er fand sein Pferd am rechten Orte;
 Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
 Als er der Handschuh' erst gedenkt;
 Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
 Hat sie vom Stuhle weggenommen.
 Wohl mancher wär' nicht wieder kommen.

2.

In der Abtei von Sankt Ouen
 War dazumal ein Sakristan;
 Er war als frommer Mönch genannt,
 Ihm gutes Zeugnis zuerkannt;
 Allein je mehr die Seele wert,
 Je mehr der Teufel ihr begehrt.
 Einst ging der Mönch, von dem ich sprach,
 Im Münster seinem Amte nach,
 Da muß' er eine Dame sehen;
 Er liebt sie, kann nicht widerstehen;
 Er stirbt, wird sie ihm Gunst versagen,
 Er will an sie sein Alles wagen.
 Wie er nun bat, wie er verhieß,
 Die Dame sich bereden ließ;
 Sie zeigte Zeit und Ort ihm an,
 Wo er zu Nacht sie treffen kann.
 Als nun die Nacht gedunkelt tief
 Und alles in dem Kloster schlief,
 Begann der Bruder seinen Gang,
 Er suchte nicht Gesellschaft lang.
 Zum Haus der Dame war kein Weg,
 Als über einen schmalen Steg,
 Darüber wollt' er eilig gehen.
 Nun weiß ich nicht, wie ihm geschähen,
 Ob er sich stieß, sich übertrat,
 Ob einen falschen Tritt er that:
 Er fiel ins Wasser und versank,
 Dhn' alle Rettung er ertrank.
 Ein Teufel gleich die Seele nahm,
 So warm sie aus dem Leibe kam;
 Er wollte sie zur Hölle ziehn,
 Da trat ein Engel vor ihn hin.
 Sie thäten um die Seele streiten.

Mit Gründen wechselnd sich bedeuten.
 Der Teufel sprach: „Es ziemt dir schlecht,
 Zu greifen in mein bestes Recht.
 Du weißt, die Seel' ist mir gebunden,
 Die ich ob bösen Werken funden.
 Ich traf den Mönch ob bösen Werken,
 Wie an dem Wege leicht zu merken;
 Der Weg hat ihm den Stab gebrochen.
 Du weißt, es hat der Herr gesprochen:
 „Wo ich dich find', will ich dich richten.“
 Der Engel sprach darauf: „Mit nichten!
 Der Bruder lebte wandelfrei,
 Solang er war in der Abtei.
 Nun hat die Schrift uns klar bedeutet:
 ‚Dem Guten ist sein Lohn bereitet.
 Dem Unern muß der Lohn nun werden
 Des Guten, das er that auf Erden.
 Die Sünde war noch nicht erfüllt,
 Darum du schon ihn richten willst;
 Er ist aus der Abtei getreten,
 Er hat die Blanke zwar betreten,
 Allein er konnte noch zurücke,
 Wär' er gestürzt nicht von der Brücke.
 Des Bösen, das er nicht gethan,
 Darf er die Strafe nicht empfangen,
 Und um ein wenig Wollen, nein,
 Kann er nicht ein Verdammter sein.
 Doch klage keiner übern andern!
 Laß uns zum Grafen Richard wandern!
 Von ihm sei unser Span geschlichtet!
 Er hat noch immer gut gerichtet.“
 Der Teufel sprach: „Ich bin's zufrieden;
 Von ihm sei zwischen uns entschieden!“
 Sie eilten ins Gemach des Grafen;
 Er lag im Bett und hatt' geschlafen,
 Doch war er jezo eben wach
 Und dachte manchen Dingen nach.
 Sie meldeten ihm alles klar,
 Wie's mit der Seel' ergangen war;
 Sie bäten ihn nun, zu entscheiden,
 Wenn sie gehören sollt' von beiden.
 Herr Richard hielt nicht lange Rat,
 Er kürzlich diesen Ausspruch that:
 „Die Seele gebt dem Leib zurücke
 Und stellt das Pfäfflein auf die Brücke,

Dahin gerade, wo es fiel!
 Dann mißte keiner sich ins Spiel!
 Und rennt es in gestrecktem Lauf
 Voran und schaut nicht um noch auf,
 So fall' es in des Bösen Schlinge
 Ohn' Widerspruch und lang Gedinge!
 Doch, wenn es anders sich entschieden
 Und sich zurückzieht, hab' es Frieden!"
 Der Rechtspruch, den der Graf gethan,
 Stand einem wie dem andern an;
 Die Seele sie dem Leib einbliesen,
 Dem Mönch die alte Stelle wiesen.
 Als sich der Bruder wieder fand
 Und frisch auf beiden Beinen stand,
 Zog schneller er zurück den Schritt,
 Als wer auf eine Schlange tritt.
 Kaum hatten sie ihn losgelassen,
 Thät er mit Abschied kurz sich fassen;
 Er floh in größter Hast nach Haus,
 Vertrach sich, wand die Kleider aus.
 Noch immer er zu sterben lebte;
 Er war im Zweifel, ob er lebte.
 Als nun der Morgen brach heran,
 Da ging der Graf nach Sankt Ouen,
 Berief die Brüderschaft zuhand,
 Den Mönch in nassen Kleidern fand.
 Richard ihn zu sich kommen ließ
 Und vor den Abt ihn treten hieß:
 "Herr Bruder, wie ist's Euch ergangen?
 Was habt Ihr Schlimmes angefangen?
 Ein andermal habt besser acht
 Beim Mantengachen in der Nacht!
 Erzählt dem Abte frei und offen,
 Was Euch in dieser Nacht betroffen!"
 Der Bruder schämte sich zu Tod;
 Er ward bis über die Ohren rot,
 Vor Abt und Grafen so zu stehen;
 Doch thät er alles frei geliehen.
 Der Graf bestärkte den Bericht.
 So kam die Wahrheit an das Licht,
 Und in der Normandie noch lange
 War dieses Stichelwort im Schwange:
 "Mein frommer Bruder, wandelt sacht
 Und nehmt auf Stegen Euch in acht!"

Legende.

Es ist 'ne Kirche wohlbekannt,
 Sankt Michael vom Berg genannt,
 Am Ende vom Normannenlande
 Auf eines hohen Felsen Rande,
 Umgeschlossen überall vom Meer,
 Nur daß von einer Seite her,
 Sowie die Flut zurücke trat,
 Sich öffnet ein gebahnter Pfad.
 Es kommt die Flut zweimal im Tage
 Mit schnell- und starkem Wellenschlage,
 Daß mancher zu derselben Frist
 Mit großer Not entronnen ist.
 Viel Waller zu der Kirche kommen
 Zu ihres ew'gen Erbes Frommen.
 Einmal, an einem hohen Feste,
 Beeilten sich die frommen Gäste,
 Zur heil'gen Messe hinzuwallen;
 Doch hat die Flut sie überfallen.
 Sie flohen auf des Pfades Enge
 Mit Hast und mächtigem Gedränge;
 Nur einer armen Schwangeru war
 Die Kraft geschwunden ganz und gar,
 Gehemmt ihr Lauf von herben Schmerzen,
 Die sich ihr regten unterm Herzen.
 Sie ward gestoßen von der Menge
 Und fiel zu Boden im Gedränge;
 So blieb sie liegen, unbeachtet,
 Weil jeder sich zu retten trachtet.
 Die andern waren all' entronnen
 Und hatten schon den Berg gewonnen;
 Doch wo sie nach der Frau hinsahen,
 So thät sich schon die Flut ihr nahen;
 Wohl jede Hilfe war zu spät,
 Drum wandten sie sich zum Gebet.
 Auch jene, die, dem Tode nah,
 Nicht Menschenhilfe möglich sah,
 Sie hat zu Jesus und Marien
 Und zum Erzengel laut geschrieen.
 Die Pilger haben's nicht vernommen,
 Zum Himmel ist der Ruf gekommen.
 Die süße Gottesmutter oben
 Hat sich von ihrem Thron erhoben;
 Die heil'ge Herrin voll Erbarmen

Wirft einen Schleier hin der Armen,
 Die unter solcher Decke Schutz
 Bewahrt ist vor der Wellen Trutz;
 Denn mitten in der Wasser Braus
 Ist ihr gebaut ein trocknes Haus.
 Die Ebbezeit nicht ferne war;
 Noch stund am Strand die ganze Schar.
 Die Frau man längst verloren gab;
 Da wich die Flut vom Land hinab,
 Und trat aus all der Wellen Grund
 Die Frau ganz freudig und gesund,
 Und in den Armen hielt sie lind
 Ein lieblich neugeboren Kind.
 Da thäten Geistliche und Laien
 Des schönen Wunders hoch sich freuen,
 Mit Staunen auf die Frau sie wiesen,
 Den Herrn und seine Mutter priesen.

Roland und Alda.

Aus einem Heldengedichte.

Schon kehren die Biane in die Stadt,
 Gehoben wird die Brück', das Thor verwahrt.
 Als Kaiser Karl es sieht, sein Blut aufwallt,
 Laut auf er schreit, von wildem Zorn entbrannt:
 „Wohlan zum Sturme, wackre Ritterschaft!
 Wer jetzt mir fehlt, was er zu Lehen hat,
 Hab' er in Frankreich Bergschloß oder Stadt,
 Turm oder Feste, Flecken oder Markt,
 Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht.“
 Auf solche Worte kommen all' heran,
 Die Schuldner dringen auf die Mauern dar,
 Mit Hammer schlagend und gestähltem Schaft.
 Die von Biane steigen maueran,
 Da werfen Stein' und Scheiter sie herab,
 Und mehr als hestzig werden da zermalmt
 Der Jünglinge vom schönen Frankenland.
 „Herr Kaiser,“ spricht der Herzog Raim im Bart,
 „Wollt Ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,
 Die hohen Mauern mit den Zinnen stark,
 Die festen Türme, manch Jahrhundert alt,
 So Heiden einst erbaut mit großer Kraft,
 In Eurem Leben wird es nicht vollbracht.
 Drum sendet eh' zurück nach Frankenland,

Daß Zimmerleute werden hergeschafft
 Und sind sie angekommen vor der Stadt,
 So laßt sie bauen Rüstzeug mancher Art,
 Davon die Mauern stürzen!"

Der Kaiser hört es, mächtig er ergrimmet;
 „Monjoie," ruft er aus mit lauter Stimme,
 „Was zögert ihr, ihr meine kühnen Ritter?"
 Von neuem da der wilde Sturm beginnt,
 Sie werfen, schleudern in gewalt'gem Grimme.
 Und sieh, schön Alda dort, die minnigliche!
 Mit reichem Mantel war sie wohl gezieret,
 Der mit Goldfaden meisterlich gestickt;
 Die Augen blau und blühend das Gesichte.
 Sie trat auf der gewalt'gen Feste Zinnen.
 Als sie den Sturm, das wilde Loben siehet,
 Da bückt sie sich, 'nen Stein hat sie ergriffen,
 Auf eines Gascons Helm wirft sie ihn nieder,
 Daß sie den ganzen Zirkel ihm zerplittert;
 Es fehlte wenig, wär' er tot geblieben.
 Roland erjah es, mit dem kühnen Blicke;
 Der edle Graf, er rief mit lauter Stimme:
 „Von dieser Seite, bei dem Sohn Mariens,
 Wird man die Feste nimmermehr gewinnen,
 Denn gegen Damen stürm' ich nun und nimmer."
 Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr rief:
 „Wer seid Ihr doch, o Jungfrau, minnigliche?
 Wenn ich Euch frage, nehmt's in gutem Sinne!
 Ich frag' es nicht um irgend Unglimpfs willen."
 „Herr," jagte sie, „es bleib' Euch unverschwiegen!
 Die mich erzogen, Alda sie mich hießen,
 Die Tochter Rainers, welchem Genua pflichtet,
 Die Schwester Oliver's mit kühnem Blicke,
 Gerhards, des mächtigen Gebickers, Richte;
 Mein Stamm, er ist erlaucht und hochgebielend.
 Bis heute bin ich ohne Herrn geblieben
 Und werd' es bleiben, bei dem Sohn Mariens!
 Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen
 Und Oliver's, den Rittertugend zieret."
 Da sprach Roland für sich mit leiser Stimme:
 „Es thut mir leid, beim ew'gen Sohn Mariens!
 Daß Ihr Euch nicht in meiner Haft befindet;
 Doch soll es noch geichehn nach Gottes Willen
 Durch jenen Kampf, zu welchem mich beschieden
 Oliver, der Genuejer."

So sprach schön Alda, die verständige:
 „Herr Ritter, nun ich hab' Euch nicht verhehlt,
 Was Ihr von mir erforschet und begehrt;
 Nun sagt hinwider mir, so Euch gefällt,
 Von wann Ihr seid und welches Eu'r Geschlecht!
 Es steht Euch wohl der Schild, mit Banden fest,
 Und jenes Schwert, das Euch zur Seite hängt,
 Und jene Lanze, dran das Fähnlein weht,
 Und unter Euch das apfelgraue Pferd,
 Das schnell, wie ein beschwingter Pfeil, hinrennt.
 Ihr drängtet heute mächtig unser Heer,
 Vor allen andern scheint Ihr ein Held.
 Nun glaub' ich wohl, wie mir's in Sinnen steht,
 Daß Eure Freundin hohe Schönheit trägt.“
 Roland vernahm es, und er lachte hell.
 „Ja, Dame,“ sprach er, „wahr ist, was Ihr sprecht;
 In Christenlanden keine gleiche lebt,
 Noch sonstem, daß ich wüßte.“

Als Roland höret, daß sie also spricht,
 Entdeckt er ihr sein ganzes Herze nicht;
 Doch allerwegen gut er sie beschied:
 „Jungfrau, nach Wahrheit geb' ich Euch Bericht:
 Roland benennen meine Freunde mich.“
 Schön Alda hört' es, wohl ihr das gefiel:
 „Seid Ihr der Roland, welcher, wie man spricht,
 Mit meinem Bruder sich zum Kampf beschied,
 Noch wißt Ihr wenig, wie so kühn er ist.
 Und habt Ihr Kampf beschlossen gegen ihn,
 Auf Treue sag' ich Euch, es kränket mich,
 Weil man für meinen Freund Euch halten will,
 Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.
 Bei jener Treu', womit Ihr Karlen dient!
 Wär' ich nicht gestern Eurer Hast entwischt,
 Erbarmen nicht, noch Gnade hättet Ihr,
 Daß zu den Meinen Ihr mich wieder ließt.“
 Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:
 „Ich bitt' in Liebe, spottet meiner nicht!“
 Der Kaiser rief den Grafen von Verri:
 „Herr Lambert, gebt mir redlichen Bericht!
 Wer ist die Dam' auf jener alten Zinn',
 Die mit dem Roland spricht und er mit ihr?“
 „Bei meiner Treue,“ Lambert ihn beschied,
 „Schön Alda ist's, das edle Frauenbild,
 Rainers von Genua, des tapfern, Kind;

Der Lombard soll sie führen nach Roin.“
 „Das wird er nicht,“ verjekt der Kaiser ihm;
 „Roland hat selbst auf sie gestellt den Sinn.
 Eh' stürben hundert Mann, in Stahl gestriekt,
 Bevor der Lombard Alden führte hin.“
 So sprach der Kaiser. Roland aber schied
 Von Alden, die auf hoher Mauer blieb.
 Der König sieht ihn, neckt ein wenig ihn;
 „Traut Nefse,“ spricht er, „was ist Euer Sinn
 Gegen die Maid, mit der Ihr sprachtet hie?
 Wenn irgend Zorn Ihr heget gegen sie,
 In Liebe bitt' ich Euch, verzeihet ihr!“
 Roland vernahm's, sein Blut empörte sich
 Aus Scham vor seinem Dehnie.

„Traut Nefse mein,“ sprach Karl, der starke Held,
 „Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,
 Habt Ihr zu lang verweilet an der Stell';
 Denn aus der Stadt brach Oliver indes
 Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt.
 Sie haben überfallen Euer Heer,
 Der Unjern zwanzigen das Haupt gespellt
 Und ihrer viel gefangen weggeschleppt.
 Die Jungfrau Alda wußt' es wohl vorher;
 Sie hat Euch nur gehöhnet und geneckt.“
 Roland vernahm's; schier kam von Sinnen er,
 Von wildem Grimm das Angesicht ihm brennt.
 Als nun der Kaiser Rolands Zorn ersehn,
 Da thät er gütlich ihn beschwichtigen:
 „Traut Nefse,“ sprach er, „zürnet nicht so sehr!
 Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,
 Ziehn wir zurück zu Hütten und Gezelt,
 Und ihr zuliebe nimmt der Sturm ein End'.“
 Roland verjekt: „So wie Ihr befehlt!“
 Ein Horn erscholl, es wandte sich das Heer
 Zurück zu den Gezelten.

Fortunat und seine Söhne.

Fragment.

Erstes Buch.

Ihr Wolken, die ihr bunt den Himmel säumet,
Aufsteigt, Gestalten wechselt und vergehet!
Ihr Wellen, die ihr Sterne jetzt beschäumet,
Jetzt tief zum Abgrund stürzt, jetzt neu erstehet!
Ihr Winde, die ihr diese Wellen bäumet
Und jene Wolken durch die Lüfte wehet!
Euch ruf' ich an als Mäusen: führt zum Ziele
Mein Lieb von der Fortuna laun'ichem Spiele!

Glück zu! schon sind die Segel aufgezogen,
Von Cyperns Küste stößt das fremde Schiff,
Da zeigt sich noch mit Federpiel und Bogen
Ein schlanker Jüngling auf dem nahen Riff.
Er ruft, er springt hinab, er teilt die Wogen,
Bis er das zugeworfne Tau ergriff:
Mit einem Zug ist er an Bord geriffen
Gleich wie ein Stör, der in die Angel bissen.

Das Schiff, woselbst der Jüngling angeschwommen,
Es war ein guter Venetianer Mast,
Der von Jerusalem zurückgekommen
Und Wasser hier nebst Cyperwein gefaßt.
Gar freundlich ist der Schwimmer aufgenommen,
Man drängt sich um den wunderlichen Gast,
Da setzt er ruhig sich auf eine Tonne
Und spricht also, sich trocknend an der Sonne:

„Ihr guten Herren, die ihr jetzt mein Ohr
Mit Fragen täubet und mein Kleid zerzauset,
Wißt denn! mein Vater ist Herr Theodor,
Der dort in Samagustas Mauern hauset.
Er war der reichste Bürgermann hievor,
Die Freunde haben ihm sein Gut verschmauset.

Frau Graziana, die geehrte Dame,
Ist meine Mutter, Fortunat mein Name.

„Nun denkt ihr leicht (und ich bekenn' es ehrlich),
Daß mir's daheim nicht sehr behagen mochte,
Für Durst zu trinken und zu speijen nährlich,
Wo man vordem zahllosen Gästen kochte.
Ermunternde Gesellschaft fand sich spärlich,
Wenn nicht ein Gläubiger zuweilen pochte;
Noch minder taugten, mich zu unterhalten,
Der Mutter Sorgenblick, des Vaters Falten.

„Mein einzig Labial blieb die Jägerei;
Und ward bei rings verhegtem Königsforste
Mir nie ein Wild mit stattlichem Geweih,
Biel weniger ein Tier mit stolzer Borste,
Ein Vogel kaum, mit hungrigem Geschrei
Hintaunelnd um die dürren Klippenhorste:
Doch that mir's gut, auf Felsen und in Klüften
Umherzuklettern und die Brust zu lüften.

„Und heute sah ich just aus meiner Wüste
Das Schiff die Segel ungeduldig ichwellen,
Da faßte mich ein plögliches Gelüste,
Der reisemut'gen Schar mich zu gesellen.
Gedacht, gethan! ich rannte flugs zur Küste,
Ein sicherer Schwimmer, sprang ich in die Wellen.
Flieg, Falke, nun nach Süden oder Norden!
Dein Jäger ist ein freier Seemann worden.

„Ach, eines fällt mit einmal mir aufs Herz:
Hin fuhr ich, ohne nur Valet zu jagen.
Dit mahnt' ich zwar die Eltern, halb im Scherz:
„Biel Glück ist in der Welt noch; laßt mich's wagen!“
Dennoch trifft unerwartet sie der Schmerz.
Mir ist, als hört' ich die Verlassnen klagen;
Die Mutter sonderlich, die gute Mutter,
Sie weint so leicht, sie hat ein Herz wie Butter.

„Weil's aber nun geschehn und schon die Zinnen
Bon Samagusta fern hinabgetaucht,
So muß ich jetzt auf andre Dinge sinnen,
Denn blutt und bloß bin ich hieher gehaucht.
Durch Herrendienst möcht' ich mein Brot gewinnen.
Ist keiner hier, der einen Diener braucht?
Manch edeln Ritter seh' ich ja im Kreise,
Ich dient' ihm wohl, daheim und auf der Reise.“

Er sprach's und ließ die Blicke forschend wandern,
 Bis sie auf einem festgeheftet blieben:
 Das war der edle Graf Hubert von Flandern,
 Der sich auf frommen Fahrten umgetrieben.
 Ansehnlich stand er da vor allen andern
 (Wohlwollen war dem Antlitz eingeschrieben),
 Und leicht verstehend unsres Jünglings Auge,
 Sprach lächelnd er: „Schlag ein, wenn ich dir taue!“

„Denn sind wir nicht ein seltsames Gespann,
 Nach Sinn und Neigung ganz und gar verschieden?
 Du reißt dich eben aus der Heimat Bann
 Und willst in weiter Welt ein Glück dir schmieden;
 Dagegen ich ein reisemüder Mann,
 Der nach den Stürmen Ruhe sucht und Frieden,
 Der sehulich wünscht, nach mannigfachen Fährden
 Zum Port des Ehstands eingelotst zu werden.“

„Ein Port die Ehe!“ rief der Narr des Grafen
 (Er war zum heil'gen Grabe mitgefahren),
 „So möge doch vor solchem Ruhehafen
 Der Himmel jeden Biedermann bewahren!
 Ein Meer ist sie, des Wellen nimmer schlafen,
 Drauf ewig sich die tollen Stürme haaren,
 Ein falsches Meer, ein wildes Meer, Eu'r Liebden,
 Ein höllisch Meer voll Scyllen und Charybden.“

„Zwei Dinge brachten mich zu dem Entschluß,
 Den frischen Leib der Seefahrt preiszugeben:
 Das eine war der Andacht Ueberfluß,
 Die Sehnsucht, an dem heil'gen Grab zu kleben;
 Das andre war der tägliche Verdruß,
 Der mir geblüht im lieben Eheleben.
 Wie hat dies Schiff im Sturme so geschwanke,
 Wie unser Häuschen, wenn mein Weib gezanket.“

Doch laßt uns, was der Schalksnarr weiter spricht,
 Mit einer Göttin Selbstgespräch vertauschen!
 Seht ihr die neckische Fortuna nicht
 Aus jener goldnen Wolke niederlauschen?
 Sie schaut das Schiff im heitern Morgenlicht,
 Sie hört die muntern Kluderschläge rauschen,
 Denn wird ein Anker irgendwo gelichtet,
 Dahin ist gleich Fortunens Blick gerichtet.

„Ha,“ spricht sie, „fahre wohl auf schwankem Kiel!
 Fahr wohl, mein Fortunat, du goldner Knabe!“

O Heil mir, daß hieher mein Auge fiel,
 Wo längst Geuchtes ich gefunden habe!
 Du Vogelreier, sei mein lustig Spiel!
 Dich werd' ich redlich tummeln bis zum Grabe,
 Dich werd' ich, meine Macht an Tag zu legen,
 Durch Lust- und Trauerspiele frisch bewegen.

„Durch Trauerspiele, ja! wenn gleich die Dichter
 Als Zufall in das Lustspiel mich gebannt.
 Sie ziehen, traum, so wichtige Gesichter,
 Wie zum Verwaltungsrat der Welt ernannt.
 Und vor dem Stuhle dieser ird'ichen Richter
 Wird' ich für blind, für ungerecht erkannt.
 Bedachte keiner denn, daß mit der Binde
 Die strenge Dife selbst ihr Aug' unwinde?“

„Ein Wesen haben sie nun ausgemessen
 (Verhängnis heißt es), finster, räthelhaft;
 Vereiteste Rechtspflüg' ist hier gewonnen,
 Wie bei der Feme dunkler Brüderschaft;
 Ein Mord ist, eh' drei Stunden hingeronnen,
 Beredt, verübt, gerichtet, abgestraft.
 Was ist's? wo ist es denn? Man sagt dem Volke:
 ‚Gafft nur hinauf und jeh't die schwarze Wolke!‘

„Kein Wunder denn, daß längst ich meine Gunst
 Der überweihen Dichterzunft entzogen.
 Nach Brote ging von jeher alle Kunst,
 Den Dichtern wird's am kargsten zugewogen;
 Doch nähren sie ja gerne sich vom Dunst
 Und weiden sich am bunten Regenbogen.
 Ist einem alles Lebensglück verdorben,
 Geduld! man ehrt ihn schön, wenn er gestorben.

„Zwar hat soeben einer von der Gilde
 Ein Lied, das mir geweiht ist, angehoben;
 Doch wenig Gutes führet er im Schilde,
 Drauf deuten schon die wunderlichen Proben.
 Auch war ich seither ihm nicht allzu milde,
 Und wenig Ursach' fand er, mich zu loben;
 Drum bind' ich ihm noch fürder so die Hände,
 Daß er es mühsam oder nie vollende.

„Mein Fortunat, von welchem ungesehen
 Und ungehört ich hier in Wolken hange,
 Du wirst, ich hoff's, dich nie zum Dichter blähen,
 Sonst wär' es mir um unjre Freundschaft bange;

Ein Liedchen höchstens kann ich zugestehen,
 Daß man vor Frauen singt zum Lautenklange.
 Nimm alles leicht! das Träumen laß und Grübeln!
 So bleibst du wohlbewahrt vor tausend Uebeln.“

Mit diesen inhaltsschweren Götterworten
 Sag' ich von anderem Bericht mich ledig;
 Nichts von der Anfahrt in so manchen Porten,
 Nichts von beglückter Landung in Venedig,
 Nichts von dem Eintritt in die Gent'schen Pforten,
 Nicht, wie der Graf, dem Jüngling mehr als gnädig,
 So stattlich ihn beritten macht und kleidet,
 Daß ihn die ganze Dienerschaft beneidet.

Auch von des Grafen festlicher Vermählung
 Mit einer herzoglichen Braut von Kleve
 Erpar' ich mir, wie billig, die Erzählung;
 Kein Lorbeer grünnet hier für meine Schläfe.
 Erst als die Lust geheßt bis zur Entseelung,
 Der Freudenkelch geleert bis auf die Hefe,
 Erst nach der Ritterfeste vierzehn Sonnen
 Hat, was zu melden sich verlohnt, begonnen.

Wann schon der Schnitter Fleiß in vollen Schwaden
 Des Sommers goldnen Segen hingebreitet,
 Wann schon die Erntewagen, hoch geladen,
 Hinfahren, von Gesang und Klang begleitet:
 Ist auf der Stoppelfelder öden Pfaden
 Der Mehrenlese magres Fest bereitet;
 O gieriges Gewühl zerlumpfter Knaben,
 Barsüß'ger Mädchen, heischrer Krähn und Raben!

So auf den Plan, der vom Turnei der Ritter
 Zerwühlt ist und unvölkt mit Staub und Dampf,
 Wo abgeknickte Büsche, Lanzenplitter,
 Schildtrümmer zeugen von dem heißen Kampfi,
 Wo rings zerqueticht die Schranken und die Gitter
 Von wilder Hofsse mächtigem Gestampf:
 Dorthin berufet nun zum Nachgefechte
 Trommetenschall die Knappen und die Knechte.

Wohl nennt uns der homerische Gesang
 Die Völker und die Häuptlinge des breiten,
 Die hier vom Strand aufziehn im Donnergang,
 Die dort aus Trojas Mauern niedererschreiten;
 Mich aber spornet kein vermehrer Drang,
 Mit solchem Meister um den Kranz zu streiten;

Drum meld' ich kurz die Männer und die Kotten,
Die zum Turniere traben oder trotten.

Des Borjaals und des Stalles edle Stämme,
Man sieht sie allesamt zu Gaule steigen;
Wer je ein Roß geritten in die Schwemme,
Der will sich heut als wackern Kenner zeigen.
Der Meister Kellner auch ist keine Memme,
Gevatter Koch ist keiner von den Feigen:
Selbst der noch jüngst den Bratspieß mußte wenden,
Er sprengt heran, den Lanzenschaft in Händen.

Und keinen dieser Tapfern soll man schelten,
Erscheint er nicht sogleich beim ersten Ruf;
Denn widerpenst'ge Kofse sind nicht selten,
Und manche gibt's, die Gott sehr träge schuf.
Auch muß ja alles heut für Streitroß gelten,
Was irgend Mähne zeigen kann und Huf,
Zieht schon ein Ohr sich merklich in die Länge;
Die Wappenschau ist heut nicht allzu strenge.

Ein hölzern Männlein, wunderbar geschmückt,
Ist aufgestellt vor all den kühnen Hecken,
Ein Männlein, in die Stellung hingebückt,
Die hinter Zäunen heimlich ist und Hecken;
Durch innere Gewerke vorgedrückt,
Entfallen Münzen in ein klingend Becken.
Je länger sie den Preis sich streitig machen,
Je reicher stets wird er dem Sieger lachen.

Nach diesem fegenschwangern Bilde blickt
Mit heißer Sehnjucht manch ein armer Knappe.
Wen aber mehr die edle Ruhmgiert zwickt,
Dem winkt ein goldnes Diadem von Pappe,
Rings von Kapauenfedern bunt unnickt,
Ein Mittelding von Kron' und Karrenkappe.
Nichts Seltsames noch Aermlichs hegt die Erde,
Drum nicht geworren und gehadert werde.

Als nun zum Angriff die Trommete schallt,
Da kommt's von allen Seiten hergeschossen;
Mit Schwertern, Kolben, Lanzen, neu und alt,
Wird dreingehaun, geschlagen und gestoßen.
Das pfeift und zischt, das schmettert und das prallt
Die Kreuz und Quer', wie Hagelsturm und Schloßen,
Und als am tollsten sich gewirrt der Knäuel,
Verhüllet dichter Staub den ganzen Creuel.

Doch wie aus düstrem, nebelichwerem Himmel
 Mit flücht'gem Schimmer blickt ein Sonnenstrahl,
 So bricht aus jenem stäubenden Gewimmel
 Der schmucke Fortunatus manchesmal;
 Er tummelt meisterhaft den raschen Schimmel,
 Er glänzt in bunter Tracht und blankem Stahl;
 Recht ritterlich erscheint er, fest und munter,
 Bald taucht er auf, bald wieder taucht er unter.

Zulezt, als sich der wilde Lärm gelegt
 Und nun das dichte Staubgewölke sinkt,
 Da sieht man erst, was sich am Boden regt,
 Wie mancher kraftlos dort um Hilfe winkt,
 Auch manchen, der nach seinem Kopfe fragt,
 Und manchen, der beschämt vom Plake hinkt;
 Nur Fortunat sitzt aufrecht in den Bügeln,
 Und „Sieger, Sieger!“ halt's von allen Hügel.

Seit dieses Tages wohlervornen Kränzen
 Hält ihn der Graf noch werter, als zuvor;
 Vor allen andern soll der Jüngling glänzen,
 Er steigt zum ehrenvollsten Dienst empor,
 Beim Mahle darf er den Pokal kredenzen,
 Die Schlüssel wahr't er zu des Burghofs Thor,
 Man sendet ihn, zu laden hohe Gäste,
 Er folgt dem Herrn zum Jagden und zum Feste.

Und will die Gräfin oft an Regentagen
 Sich selbst und ihren Fraun Kurzweil bereiten,
 So heißt sie ihn die griechische Zither schlagen
 Und Heimatliedchen singen in die Saiten.
 Auch gibt's von Cypern mancherlei zu fragen,
 Von Frauentracht und andern Seltsamkeiten;
 Er sagt's in bösem Deutsch, doch zierlich immer;
 Von hellem Lachen hallen dann die Zimmer.

Je reicher ihm die Gnade zugemessen,
 Je gift'ger schwillt der andern Diener Reid;
 Zumal dem Narren will's das Herz zerfressen,
 Verschmäht zu sein wie ein verbrauchtes Kleid;
 Denn niemand horchet jetzt den frost'gen Späßen
 Von bösen Weibern und von Eheleid.
 Wie könnten sie dem neuen Paare munden
 In seiner Ehe goldnen Flitterstunden?

Es war an einem Abend in der Schenke,
 Schon zog die ernste Mitternacht ins Land,

Schon leerten mählich sich die meisten Bänke,
 Nur eine Kameradschaft hielt noch stand;
 Doch lehnt sich, müd von Zechen und Gezänke,
 Der auf den Tisch und jener an die Wand;
 Die Lampe hängt ersterbend von der Decke,
 Da hebt der Narr sich an des Tisches Ecke:

„Nicht m. hr verbeiß' ich diesen herben Kummer,
 Maulhenger ihr, Schlafmützen, Nennmen, Tröpfe!
 Erwacht einmal aus eurem dumpfen Schlummer,
 Ehrlose, sinnderlassene Geschöpfe!
 Gesehn nicht Dinge, schreien möcht' ein Stummer?
 Ihr aber schweigt dazu und kratzt die Köpfe,
 Hat sich die Welt so wunderbar verwandelt,
 Daß nur der Narr noch denkt und spricht und handelt?“

„Der Fremdling, den wir aus dem Meer gezogen
 (Biel besser hätten wir ihn drin versenkt),
 Der unsern Herrn beschmeichelt und belogen,
 Der unsre Frau am Narrenseile lenkt,
 Der um den Kampfspreis schmähdlich uns betrogen
 (War doch die beste Müstung ihm geschenkt!):
 Den seht ihr uns verdrängen, uns zernichten,
 Und keiner wagt, sich männlich aufzurichten?“

„Merkt auf! Mir schieße jeder dritthalb Thaler,
 So schaff' ich den Verhakten euch vom Ort,
 Das Doppelte gelob' ich jedem Zahler,
 Ist jener nicht in dreißig Tagen fort.
 Ihr gafft mich an, ihr wähnt, ich sei ein Brahler;
 Nein, Freunde, Narrenwort ist auch ein Wort.
 So eilig soll er aus dem Lande jagen,
 Als wollt' er mit dem Sturm die Wette wagen.“

Noch war der scharfe Redner nicht am Ende,
 Als jeder schon entflammt vom Sike fuhr;
 Die Gläser wirft man jubelnd an die Wände,
 Und mancher trägt des Eifers blut'ge Spur;
 Dann reichen sie zum Bunde sich die Hände
 Gleich der Versammlung, die im Rütli schwur;
 Die Glocke kündet Zwölf mit dumpfem Schalle,
 Die Lamp' erlischt, nach Hause taumeln alle.

Von dieser Zeit an wirbt der lust'ge Rat
 Um unsres Jünglings Neigung und Vertrauen.
 O Fortunat, mein teurer Fortunat,
 Du machst mir bang, du hast's mit einem Schlaunen.

Nicht wahr, er dienet dir mit Rat und That,
Führt dich zu gutem Wein und schönen Frauen?
Er lobt dich, nennt dich einen schmucken Ritter?
Wohl weiß er, solche Rede schmeckt nicht bitter.

Und seltsam! was das traute Paar verzehrt,
Der Narr bezahlt die Zeche stets von beiden;
So sehr der ehrenhafte Jüngling wehrt,
Er kann es doch am Ende nie vermeiden.
Den andern dünkt das alles höchst verkehrt:
„Will er ihm so den Aufenthalt verleiden?
Wär' Fortunatus noch auf Cyperns Küste,
Er käme flugs, wenn er solch Leben wüßte.“

Einsmals (zur Ruhe war die Herrschaft schon;
Der Jüngling war noch auf der Kammer wach),
Da hört' er draußen leisen Seufzerton,
Und bebend trat der Narr in das Gemach:
„O Fortunat, mein armer, liebster Sohn,
Ach, Fortunat, mein süßer Liebling, ach,
Beschlossen ist's, es schaudert mir die Haut;
Mein Freund, der Kanzler, hat mir's selbst vertraut.

„Ach, du begreifst mich nicht; ich muß mich fassen,
Eh' die Gefahr noch enger dich umstrickt.
O Freund, es hätte längst sich merken lassen,
Daß Eiferjucht an seinem Herzen pickt.
(Auch mochte wohl die Gräfin dich nicht hassen,
Sie hat dem Sänger freundlich oft genickt.)
„Ja,“ schwur der Graf, „ich schaff' es nächster Tage,
Daß er viel zärter noch die Triller schlage.“

„Der Siegeschmuck mit Federn von Kapaunen
Ward dir zu schlimmem Zeichen aufgesetzt.
Und morgen schon! ich hört' es deutlich raunen,
Die Stunde naht, das Messer ist geweht.
Statt deiner trug ich oft der Herrschaft Launen;
Wie gerne doch vertrat' ich dich auch jetzt!
Und thät' ich's nicht zur Freundschaft dem Genossen,
Doch thät' ich's meinem Ehgespan zum Rossen.

„Zwar wenn es dir nicht allzu schrecklich wäre,
Geduldig dich zu fügen der Gewalt:
Du lebst an unrem Hof in hoher Ehre,
Und nirgends triffst du besseren Gehalt:
Auch trocknet Freundeshand ja manche Zähre,
Wenn jemals ich für einen Freund dir galt...“

Allein ich seh', du bebst an allen Gliedern;
Auf solche Antwort läßt sich nichts erwidern.

„So höre denn ein Mittel, das dich rette!
Ein guter Engel flüstert's mir ins Ohr.
Frühmorgens, wenn man läutet in die Mette,
Erschließet sich zuerst das Norderthor;
Dann, Teurer, hebe schnellig dich vom Bette
Und, wie zur Jagd gerücket, reit hervor!
Bist du hinaus, dann laß dein Roß sich strecken!
Des Himmels Heere mögen dich bedecken!“

Er spricht's, und des Erschrocknen bleiche Wange
Rüht er mit Judaskuß und schleicht nach Haus.
Dem neuen Altis ist's so herzensbange,
Bald überläut' ihn Blut, bald kalter Graus.
Die längste Nacht, sie währ't' ihm nie so lange,
Verzweifelnd blickt er nach dem Morgen aus;
Noch immer lächelt wie mit kaltem Hohne
Die keusche Luna nach dem Schmerzensjohne.

Mich selbst, den Dichter, überschauert's leise,
Ist gleich der ganze Zug mir aufgedeckt;
Denn sollte Fortunat so schnöder Weise
Gestümmelet werden, wie der Narr ihn schreckt,
So stürbe mir an meinem Lorbeerreife
Manch edles Blatt, das noch im Reime steckt,
So könnte mein Gesang ja nur ertönen
Vom Fortunat, und nicht von seinen Söhnen.

Horch! was vernehm' ich? Hallet nicht Geläute?
Er ist's, der Mettenglock' erschnter Klang.
O heller Laut, wie oft berieffst du Bräute,
In Lust erschreckende, zum Tempelgang!
Doch, wie dem angstgequälten Jüngling heute,
So süß erklangst du nie, so freudig bang.
Raum heben sich des Thores Gatterbalken,
Er sprengt geduckt hinaus mit Hund und Falken.

Und als nun hinter ihm die Mauern ragen,
Da fliegt er über Hecken hin und Gräben;
Die Dogge meint, den schnellsten Hirsch zu jagen,
Der Falke meint, in Sturmgewölk zu schweben,
Der Reiter nur will über Trägheit klagen
Und hört nicht auf, den heißen Sporn zu geben.
Entfiel' ein Aug' ihm in der großen Eile,
Es aufzuheben, nahm' er sich nicht Weile.

Die Meeresflut, unendlich hingegossen,
 Sie setzet erst der wilden Flucht ein Ziel;
 Doch eben will ein Schiff vom Strande stoßen,
 Er dingt sich ein um wenig oder viel.
 Zurück noch schickt er seine Reis'genossen,
 Den Schimmel samt dem Hund und Federpiel.
 Hin fährt das Schiff. Wohin? Ich kann's nicht sagen;
 Vergaß ja doch der Flüchtling selbst, zu fragen!

So ging's dem Jüngling in den Niederlanden.
 Ich malte treu und redlich die Geschichten,
 Auch etwas niederländisch, sei's gestanden!
 Man muß sich nach des Landes Weise richten,
 Wie in Getränken, Speisen und Gewanden,
 So manchmal auch im Malen und im Dichten.
 Wird unser Schiff nach China hingeweht,
 Mal' ich chinesisch euch, so gut es geht.

Und will mich dennoch der und jener schmälen,
 Daß ich sein feineres Gefühl beleidigt,
 So hört denn, ekle Ohren, zarte Seelen,
 Ein Wörtchen noch, das mich gewiß verteidigt!
 Die Wahrheit darf ich nimmermehr verhehlen,
 Dem altehrwürd'gen Buch bin ich vereidigt.
 Sollt' ich an ihm das Schmäbliche vollziehen,
 Dem unser Held meerüber muß entfliehen?

Zweites Buch.

Wirf ab, mein Lieb, den niederländ'schen Schuh
 Und schnalle den Rothurn dir an die Sohlen!
 Der herrischen Fortuna pflichtest du,
 Und die sie hat ein Trauerspiel befohlen;
 Aus Wolken sprach sie den Prolog dazu,
 Und nicht beliebt's ihr, ihn zu wiederholen.
 Tritt auch der Held nicht alsbald auf die Bretter,
 Noch blieb er unverseht von Sturm und Wetter.

Der Schauplatz unsres Stückes ist zu Londen,
 Die Zeit — ich dächte wohl, im Februar;
 Denn welcher rühmet sich von allen Monden,
 Daß er dem Trauerspiele günst'ger war?
 Doch meine Göttin schüttelt ihre blonden
 Stirnlocken, fürder deutet sie ins Jahr:

Den wechselnden April hat sie erkoren;
Ihr Dichter selbst ist im April geboren.

Zu Londen also war ein Kaufmann fäsig,
Roberto, von toskanischem Geschlechte.
Von Jugend auf bedacht, arbeitsam, mäßig,
Hatt' er besiegt die kargen Schicksalsmächte;
Noch jezo warb und schafft' er unablässig,
Streng hielt er seine Schreiber, seine Knechte.
In Strömen kam ihm der Gewinnst geflossen,
Doch nahm er auch den kleinen gern zum großen.

Als dieser einst am Pulte saß und sann,
Hört' er im Gange draußen rasche Tritte;
Es klopt, und eh' er Antwort geben kann,
Steht ihm der Gast schon in des Zimmers Mitte,
Ein langer, hager, frühverzehrter Mann,
Nach Farb' und Wuchs und Kleidertracht kein Brite;
Die dunkeln Augen läßt er fecklich schweifen,
Und was er ansieht, scheint er zu ergreifen.

„Andreas Rodio bin ich genannt,“
So spricht er, „von Florenz, wie Ihr, entsprossen.
Mein Vater Lukas ist Euch wohlbekannt;
Er rühmt sich Eurer Jugendzeit Genossen,
Hat gute Seidenwar' Euch stets gesandt
Und Euch getreulich ins Gebet geschlossen.
Bei der Bewandnis darf ich mich erkennen,
Um einen Freundesdienst Euch anzusprechen.

„Ein edler Lord ist zu Turin' gefangen,
Des kläglich Schicksal mir das Herz bewegt.
Dem armen Manne war es beigegangen,
Daß er sich eine Sammlung angelegt,
Nicht von Zwiefaltern, Steinen, Muscheln, Schlangen,
Noch andrem, was man sonst zu sammeln pflegt,
Nein, wie die Briten stets Besondres freute,
Von Rechnungen der Wirt' und Handelsleute.

„Seit Monden schmachtet er in Bloß und Eisen
Ob dieser Reiqung für das Ungemeine.
Nun kam ich jüngst dorthin auf meinen Reisen
(Ich kaufte dort verschiedne Edelsteine),
Da ließ ich mir das Sehenswürdig'ge weisen,
Die Kirchen, Klöster, heiligen Gebeine;
Und durst' ich wohl den Schulturm übergehen,
Wo jene seltne Sammlung ist zu sehen?

„Als Kenner hatt' ich bald mich überzeugt,
 Sie halt' im Werte vierzehntausend Kronen;
 Den Sammler aber fand ich tiefgebeugt
 (Er konnte nicht der dumpfen Luft gewohnen),
 Und wie mich leicht das Mitleid überfliegt,
 So schwur ich, keinen Fleiß für ihn zu schonen;
 Und nennt mich einen Schurken, wenn ich raste,
 Bis ich der leid'gen Fesseln ihn entlaste!

„Geloben mußt' ich noch am Abschiedstag,
 Nicht ganz umsonst die Sache zu betreiben;
 Auch will er gerne dreifach den Betrag
 Von dem, was ihm geliehen wird, verschreiben.
 „Roberto,“ sprach er, „weiß, was ich vermag;
 Der wird gewiß nicht ungerühret bleiben.“
 So bin ich vor Roberto denn getreten;
 Er sei um diesen Liebesdienst gebeten!“

Glaubt nicht, daß mit demütiger Gebärde
 Andreas diese Worte vorgebracht!
 Hält er nicht, wie der Bettler mit dem Schwerte,
 Mit scharfem Blick den Handelsfreund bewacht?
 Doch dieser ist der kälteste Mann der Erde,
 Und nie empfand er noch der Blicke Macht;
 Geruhig spricht er, einen Brief entfaltend
 Und ihn dem Fremdling vor die Augen haltend:

„Mit diesem Schreiben ward ich heute morgen
 Von Eurem Vater aus Florenz beehrt.
 Herr Lukas ist um Euch in großen Sorgen,
 Weil Ihr auf Reisen Geld und Gut verzehrt;
 Er warnt mich, Euch das Mindeste zu borren,
 Wenn Ihr vielleicht hieher den Flug gefehrt;
 Auch schrieb er so nach vielen Handelsplätzen,
 Um sich und andre aus Gefahr zu setzen.

„Gleichwohl gesteh' ich, daß mir wohl gefällt,
 Was Ihr betreibt; es ist ein gut Geschäfte.
 Der edle Lord, von dem Ihr vor gemeld't,
 Erlangt noch einst durch reiches Erbgut Kräfte.
 Ich werde zahlen, wenn Ihr Bürgen stellt,
 Es jehlt Euch nicht, fast Ihr's am rechten Hefte;
 Er hat Verwandte, die ihm helfen können;
 Der König selber wird ihm Gutes gönnen.“

Andreas eilt zu Bettern und Gevattern
 (Sie sind die Reichsten auf der reichen Insel);

Er spricht von faulem Stroh und gift'gen Blattern,
 Er schildert des Verlassenen Gewinzel,
 Er malt ihn halbverzehrt von grimmen Rattern,
 Er taucht in jeden Höllengraus den Binsel;
 Vergeblich! alle Kunst ist hier verschwendet:
 „Der König helfe! Der hat ihn verriendet.“

Der König helfe! Nach der Hofburg schreitet
 Andreas; vor den Kämmerer tritt er hin:
 „Britannia,“ ruft er, „Schmach ist dir bereitet,
 Dein Vöte liegt im Kerker von Turin.
 Siehst du, wie er nach dir die Arme spreitet,
 Und hast du keinen Schilling mehr für ihn?
 Der Böbel sammelt sich vor seinem Gitter
 Und jubelt: ‚Seht doch Sankt Georg, den Ritter!‘“

Der Kämmerer drauf: „Mein Lord muß sich gedulden;
 Es hilft ihm nichts, wenn er die Haare rauft;
 Er macht zu großer Unzeit seine Schulden,
 Kein überflüssig Gold ist hier gehaut;
 Der schöne Brautschmuck kostet manchen Gulden,
 Den unser König seiner Schwester kauft.
 Herr Edmund, der den teuren Schatz verschließet,
 Der zeig' es Euch, wohin das Geld uns fließet!“

Gezient' es, Höll' und Himmel zu vergleichen,
 So sprach' ich: „Wie ein heller Sternekranz
 Hervortritt, wenn die Wolken plötzlich weichen,
 So dem Andreas jener neue Glanz.“
 O armer Lord, wie muß dein Bild erbleichen!
 Der Brautschmuck füllet ihm die Seele ganz,
 Und gierig nach dem kostbarn Augenschmause,
 Gilt er die Straße hin zu Edmunds Hause.

Der Ritter Edmund war ein frommer Christ,
 Doch hatt' er nicht das Leibliche vergessen.
 So war er eben auch zu jener Frist
 Mit Frau und Kindern an den Tisch geseßen,
 Und wie er immer gut und freundlich ist,
 So bittet er den Fremden gleich zum Essen.
 Wie auch der ungeduld'ge Gast sich wehret,
 Er muß erst speisen, was der Herr bescheret.

Einstweilen doch beginnt er zu erzählen
 Und gibt dem Wirte sein Begehren kund;
 Er nennt sich einen Händler in Juwelen
 Und führt die schönsten auf dem Erdenrund;

Er hat gehört, der König will vermählen
Die Schwester an den Herzog von Burgund;
Auch von dem Brautgeschenk hat er vernommen;
Zu sehn, zu handeln, ist er hergekommen.

„Das soll geschehn, das soll geschehn nach Fische.
Warum verichmäht Ihr so mein häuslich Mahl?
Entdeckt Ihr nichts, was Euch den Gaumen frische?
Ihr nehmt vom Rebhuhn nicht und nicht vom Aal.“
Doch jener denkt an Vögel nicht, noch Fische,
Und jede Schüssel bringt ihm neue Qual,
Bis endlich, nach gesprochenem Tischgebete,
Der Wirt zu holen geht das Brautgeräthe.

So wie ein Faun vom buschigen Gestade
Mit brünst'gen Blicken nach der Nymphe späht,
Die sich entkleiden will zum kühlen Bade
Und bald in offner Hülle vor ihm steht:
So blickt der Florentiner nach der Lade,
Daran Herr Edmund jetzt den Schlüssel dreht;
Und als es nun an dem, sie aufzudecken,
Da zitiert ihm das Herz vor Lust und Schrecken.

Wie blißen der Demanten helle Sonnen!
Wie spielen farbig all die edeln Sterne!
Und Perlen, Nereus' Töchtern abgewonnen,
Und schönes, blankes Gold vom reinsten Kerne!
Gleich wie, in der Gedanken Meer zerronnen,
Ein Seher aufblickt zur gestirnten Ferne,
So dem Andreas am Juwelenischanke
Berührt ins Grenzenlose der Gedanke:

„Ich schaue hin und schaue hin auß neue;
Es ist der Erde Gott, was vor mir liegt.
Vor diesem Zauber weicht die fromme Scheue,
Und des Gewissens Zweifel ist besiegt,
Von ihm bezwungen wird des Weibes Treue,
Von ihm des Mädchens Unschuld eingewiegt;
Solch einen Talisman an jedem Finger,
Du bist ein Fürst, du bist ein Weltbezwinger.

„Und mußt' ich so die schönste Zeit verschwenden,
Die Kraft der Jugend, mit unwürd'ger That!
Was hieß es, falsche Wechsel auszusenden,
Die man beim ersten Blick mit Füßen trat?
Berliebte Witwen um ihr Gut zu pänden?
O leichtes Spiel! o kindischer Verrat!

Kommt mir der wahre Sinn so spät zur Reife,
Daß ich erst jetzt nach dem Höchsten greife?

„Nur weil ihr pranget mit den Diademen,
Ihr Fürsten, seid ihr Herrscher dieser Zeit;
Wird man euch diese Zier vom Haupte nehmen,
So weicht die Blendung eurer Herrlichkeit.
Ein Schatten ist der Mensch, ein trüber Schemen,
Wenn ihm das Gold nicht seinen Schimmer leiht;
Ich aber will mich schwingen aus dem Dunkeln;
Der Schmuck ist mein, ein König werd' ich funkeln.“

So führ' er fort, zu träumen und zu rasen,
Da fragt Herr Edmund: „Nun gesteht mir frei!
Was denkt Ihr von den feurigen Topasen?
Was von dem großen Diamantenei?
Was hier von den milchweißen Perlenblasen?
Und habt Ihr selber was, das schöner sei?“
Der Fremdling spricht: „Ich werd' Euch meines weisen,
Beliebt es morgen Euch, mit mir zu speisen.“

Drauf kehrt Andreas zu dem Gastfreund wieder
Und ist der angenehmsten Botenschaft voll:
Ein Mann hat sich gefunden, fest und bieder,
Der für den Sammler sich verschreiben soll;
Auch singet er dem Kaufherrn seine Lieder
Von sicherer Bürgschaft auf des Königs Zoll:
„Schafft morgen nur ein stattlich Mahl! denn wisset,
Daß unser guter Bürge mit uns isset!“

Roberto rüstet stattlich seine Küche.
Der Gast erscheint mit dem Stundenschlag;
Er wittert ferne schon die Wohlgerüche,
Sie künden ihm ein treffliches Gelag.
Man ißt, man trinkt, man bringt sich gute Sprüche,
Und jeder denkt im Herzen, was er mag;
Doch ist's verpönet, daß kein Wort entwiße
Von dem Geschäft. „Nach Tische das, nach Tische!“

Als nun der Gast die Mahlzeit eingenommen
Und manches Glas genippt vom edeln Wein,
Da sieht man recht, wie es ihm wohl bekommen;
Denn freundlich wie ein Engel blickt er drein.
Das innige Behagen dieses Frommen,
Es rührte wohl ein Herz von Kieselstein.
Andreas aber naht sich ihm gesellig:
„Zur Sache nun, Herr Ritter, wenn's gefällig!“

Nicht ahnt der Arme, wie man ihn beliste;
 Er dankt für alles, was er Guts genoß,
 Und kindlich froh, als ging's zum heil'gen Christe,
 Folgt er dem Schalk ins obere Geschloß.
 Dort steht in öder Kammer eine Kiste;
 Schon öffnet sich das wohlverwahrte Schloß,
 Herr Edmund beugt sich hin, so sieht er's besser;
 Da fährt ihm ins Genick der Welichen Messer.

Drauf nimmt der Mörder dem entseelten Gast
 Den Daumenring, womit er sonst gesiegelt,
 Reißt ihm vom Gurt die Schlüssel, und mit Hast
 Entweichet er, nachdem er fest verriegelt.
 Du aber, Edmund, hättest dich im Glast
 Der eiteln Erbensätze gern gespiegelt:
 Wie ist dir, als mit einmal sich verbreiten
 Vor deinem Blick des Himmels Herrlichkeiten?

Der Mörder rennt hinab ins Haus des Toten,
 Wo er die Frau, nun Witwe, so verständigt:
 „Herr Edmund sendet mich als seinen Boten
 (Er läuft nicht gern, wenn er ein Mahl beendigt);
 Und daß er löse jeden Zweifelknoten,
 Hat er mir Ring und Schlüssel eingehändigt;
 Er schickt mich, weil zum Tausch wir nötig haben
 Das Kästlein mit den feinen Hochzeitgaben.“

Hat auch die Frau noch irgend ein Bedenken,
 Der Weliche weiß, wie man mit Weibern spricht;
 Sie sucht in allen Kammern, allen Schränken,
 Sie sucht und sucht, das Kästlein find't sie nicht.
 Das hat er nun von allen seinen Ränken,
 Von seiner blut'gen That, der Bösewicht!
 Doch er, der Welt und seines Schicks Berächter,
 Bricht aus in ein satanisches Gelächter.

Die Stunde drängt, und Eile will die Flucht,
 Bevor um Rache schreit der grause Mord;
 Drum flügelte er die Schritte nach der Bucht
 Und wirft sich an des nächsten Schiffes Bord.
 Wer vor dem Henkerbeile Rettung sucht,
 Dem gilt es gleich, nach Süd hin oder Nord.
 Das Hurra schallt, die Barke fliehet mit vollen
 Gefiedern — aber ferne Donner rollen.

Der Kauffherr saß indes daheim und schrieb,
 Da quoll das Blut hernieder durch die Dielen;

Doch, weil er sein Geschäft mit Eifer trieb
 Und nicht gewohnt war, übers Blatt zu schießen,
 Kein Wunder, daß er unbekümmert blieb,
 Bis ihm die Tropfen in die Rechnung fielen.
 Ob er sich wohl am Federmesser ritzte?
 Ob er mit roter Tinte sich beschnitzte?

Roberto, hebt es an, sich dir zu lichten?
 Erbebst du vor der gräßlichen Entfaltung?
 Nicht wahr, von derlei blutigen Geschichten
 Stand nichts in deiner doppelten Buchhaltung?
 In ebnem Gleise ging dein Thun und Tichten;
 Da faßt dich furchtbar des Geschickes Waltung,
 Das Angewohnte fällt, das alte, teure;
 Du mußt hinüber in das Ungeheure!

Roberto steckt die Feder hinter's Ohr,
 Berufet zitternd seine Hausgenossen
 Und steigt mit ihnen zum Gemach empor,
 Von wo der böse Tau herabgefloßen.
 Wohl ichöbe jeder gern den andern vor;
 Die Thüre wird gewaltsam eingestoßen:
 Dort liegt Herr Edmund blutig bei der Truhe,
 Dort hält Herr Edmund tiefe Mittagsruhe.

Hat sich in einem Hause was geändert
 Auf solche Weise, droh das Herz erschauert,
 Und kommt ein Freund des Hauses hergeschlendert,
 Der sonst wohl manches Stündlein dort verplaudert:
 Wie der erstaunt und, selbst noch unverändert,
 Die Wohlbekannten zu erkennen zaudert!
 Denn alle sind, wie man Lemuren schildert,
 Verfärbt, entstellt, die Stimmen selbst verwildert.

So hätt' es einer bei Roberto troffen,
 Bis man sich mählich sammelt und bedenkt:
 „Kann man die Leiche wegzubringen hoffen?
 Wird der Verdacht noch irgend abgelenkt?“
 Ein tiefer Brunnen steht im Keller offen;
 Wohlan! dort wird der tote Leib versenkt.
 Doch bleibt dem Hause Lust und Mut verdorben,
 Als wäre der Gebieter selbst gestorben.

Gestorben nicht, doch auch nicht mehr lebendig;
 Er hat ja keine Lust mehr an den Zahlen,
 Er weiß noch kaum das Einmaleins auswendig,
 Vergißt den Montagstag zu öftern Malen

Und stößt sich in den Rechnungen beständig;
Denn immer, wenn er sitzt ob den Journalen,
Ist's ihm, als ob das Blut herniedertropfe
Und an der Thüre schon der Hächer klopfte.

Gebuld! Die Sage rennt auf allen Pfaden,
Der König hört, daß man den Ritter misse.
Herr Edmund stand bei ihm in großen Gnaden,
Und mehr noch macht der Schmuck ihm Kummernisse.
Zum Florentiner war der Mann geladen;
Dort ist es glaublich, daß man von ihm wisse.
Jetzt klopft es erst! der Richter mit den Bütteln,
Um alles auszuföhren, aufzurütteln!

Auch die Gemölbe werden nicht verschont
Und so durchstört vom Boden bis zur Decke,
Daß keine Raß' im Loche sicher wohnt
Und keine Fledermaus in ihrer Ecke.
Da denkt noch einer: „Ob sich's wohl verlohnt,
Daß ich ein Windlicht in den Brunnen strecke?“
Und sieh! entsetzlich aus der feuchten Tiefe
Starrt eine Hand, als ob sie Rache riefe.

Nicht soll Medea ihre Kinder schlachten
Vor allem Volke, hat Horaz gelehrt,
Und seinen Auspruch ziemt es uns zu achten,
Da er, Fortuna, deinen Ruhm gemehrt;
Drum, wenn wir Redes auf die Bühne brachten,
So bleib' uns doch das Neueste vermehrt:
Wie man den Herrn aufhehnt zusamt den Knechten,
Weil sie den Mord verhehlt, nach Landesrechten!

Und euch, Zuschauer, die ihr müde seid
Der traurigen und fürchterlichen Dinge,
Zeig' ich zum Troste, wie man herbes Leid
Und finstereß Entsetzen bald bezwinde,
Wenn ich ein junges Weib in schwarzem Kleid,
Camillen, Edmunds Witwe, vor euch bringe.
Die Schöne, deren Trauerzeit noch dauert,
Hat doch im Herzen mählich ausgetrauert.

Erst fühlt sie ihre Zähren sanfter rinnen,
Gemäßigter ertönt ihr Weh und Ach,
Schon hört sie auf, sich feindlich einzuspinnen,
Sie läßt die Sonne schon in ihr Gemach,
Schon sieht sie wieder ihre Nachbarinnen
Und merkt es sich, was eine tröstend sprach.

Sie sprach: „O laßt Euch eine Witwe sagen,
Wie Ihr des toten Manns Euch könnt entschlagen!

„Jetzt, da die Blütenknöpfe wieder quellen
Und da der Kuckuck ruft früh und spät,
Jetzt laßet Eure Bettstatt anders stellen,
Als sie noch seit des Sel'gen Tagen steht,
Und denkt an einen feinen Junggesellen,
Fedoeh in Ehren, wenn Ihr schlafen geht!
Die Toten zu den Toten, mein' ich eben,
Die Lebenden zu denen, die da leben!“

Camilla drauf: „Gevatterin, beileibe!
Sollt' ich vergessen meines liebsten Herrn?“
Doch, als sie nun allein ist, kommt's dem Weibe
Nicht aus dem Sinne; sie versucht' es gern.
Und wär' es auch zum bloßen Zeitvertreibe,
Die Bettstatt soll vom alten Plaze fern.
Doch, als man rückt, was hat sich da gefunden?
Das Kästlein, das seit Edmunds Tod verschwunden.

Die Witwe wendet sich an zween geehrte
Verwandte, die ihr oft zu Hute waren;
Die Männer aber schütteln ihre Härte:
„Was hilft es Euch, den teuren Schmuck bewahren?
Unmöglich ist es, daß man ihn verwerte,
In aller Welt hat man davon erfahren;
Viel besser ist's, Ihr tragt ihn selbst zum Throne
Und harret, wie der König Euch belohne.“

Da schmücket sich Camilla, wie es denen,
Die um den Gatten trauern, sich gebührt;
An ihre Wimpern hängt sie Witwenthänen,
In Seufzer wird die schöne Brust geschnürt,
Und nichts versäumt sie, was an Magdalenen
Die Augen locket und die Herzen rührt.
Das Kästlein hüllet sie in ihre Flöre
Und meldet sich dem König zum Gehöre.

Als drauf der König an dem teuren Funde
Den Blick gesättigt, denkt er im stillen:
„Die Pflicht erheischt, daß noch in dieser Stunde
Mein voller Dank sich zeige Frau Camillen.
Um was nun trägt ihr Herz die tiefe Wunde,
Als um des jetzt gefundenen Schmuckes willen?
Drum ist es billig, daß aus diesem Schatze
Ein neues Glück ihr aufblüht zum Ersaße.“

Und mitten aus der unschätzbaren Gabe
 Entnimmt er einen Ring von hohem Preis:
 „Empfangt, Camilla, die geringe Gabe!
 Doch nicht als meiner Dankbarkeit Beweis,
 Nein, daß ich Euch von des Gemahles Grabe
 Zurück zieh' in meines Hofes Kreis.
 Ihr aber werbet, meines Throns Basallen,
 Wer diesen Ring gewinne von euch allen!“

Nun steht ein Junker, blondgelockt und schlank,
 Des Dienstes wartend, bei des Königs Stuhle.
 Bevor noch Edmund in die Grube sank,
 Hieß es, daß jener um Camillen buhle
 Und daß er Tag für Tag, nicht ohne Dank,
 Sein Roß an ihrem Haus vorüberhule.
 Der bittet jezo, nicht umsonst, die Dame
 Um ihren Ring, ein Tröster ihrem Grame.

Doch ihr Demanten, königliche Spende,
 Wohl mögt ihr eine reine Stirne schmücken,
 Und ihr, der Perlen köstliche Gebände,
 Ihr mögt um eine fromme Brust euch drücken;
 Ihr aber, goldne Spangen, zieret Hände,
 Die nichts denn wohlthun, segnen und beglücken,
 Daß ihr entsündigt werdet, Brautkleinode,
 Die ihr besleckt seid mit vielfachem Tode!

Britanniens großer König sei gepriesen,
 Wie er der frommen Witwe sich erbarme!
 Noch eine soll den Tröster sich erkiesen,
 Robertos Witwe, Cordula, die arme.
 Ob schon sich ihre Unschuld klar erwiesen,
 Doch lebt sie samt den Waisen tief im Harne;
 Denn als ihr Geliebter hing am Galgen,
 Da ließ man um sein Gut das Volk sich balgen.

Der König ruft sie; reichlich auszustatten
 Gedentt er sie, erscheinet nur ein Freier.
 Zwar längern schon sich ihres Lebens Schatten,
 Doch löst sie gerne noch den Witwenschleier.
 Sie spricht von einem Diener ihres Gatten:
 Zur Zeit des Mords verschickt gewesen sei er;
 Er sei, unangesehen seiner Jugend,
 Ein Musterbild der Frömmigkeit und Tugend.

Der König läßt den jungen Mann beschicken;
 Nur denkt er, als er jenen sich beschaut:

„An dem ist wenig Tugend zu erblicken,
Er scheint mir eine leichte, lockre Haut;
Doch, glaubt die Frau, an ihm sich zu erquicken,
So werde sie noch heut ihm angetraut!“
Wir aber wünschen: möge wohl geraten
Die Ehe Cordulas mit — Fortunaten!

Der Vorhang fällt. Was wird euch aufgetischt,
Sagt, ist es nicht ein echtes Trauerspiel?
Zwar ist der ärgste Bösewicht entwischt,
Der Fehler des Verbrechens aber fiel;
Die Witwenthänen hat man abgewischt,
Und alles kam an ein versöhnend Ziel.
Doch, mag die Welt nun tadeln oder loben,
Schon hat Fortuna neues Spiel erhoben.

Aus dem Nachlasse.

Fängerrecht.

Auf dies leuchtende Geschlecht,
Blüt' und Laub, vom Lenz geboren,
Haben wir besondres Recht,
Die wir zum Gesang geschworen.

Laß uns, gönnt uns diesen Traum!
Wählt euch Güter, welche dauern!
Blüte welkt, sie glänzte kaum,
Und das Grün wird bald vertrauern.

Rebenblüte.

Hat man je ein Reis gefunden,
Rebe, dir an Blüte gleich?
Ahnungsvoll und düstereich
Blühst du in den Sommerstunden.

Wann, gereift von heißer Sonne,
Längst dein edles, süßes Blut
Unterirdisch tief geruht,
Blühst du erst in Füll' und Wonne,

Blühst auf des Jünglings Wange,
Blühst in heller Augen Gruß,
Blühst im Scherze, blühst im Ruß,
Blühst im seligen Gesange.

Lied.

Wie freudig sich der Tannenbaum
Vor meinem Fenster regt!
Er wogt, er rauscht im Himmelraum,
Wann Wind und Regen schlägt.

Noch fühl' ich Kraft und Herzenslust,
 Ob Flut auf Flut sich türmt;
 Die Saite tönt in meiner Brust
 Am vollsten, wann es stürmt.

Der Johannisfesten.

Am Sankt Johannisabend
 Ging sonst im Heiligtum,
 Die Christgemeinde labend,
 Der Kelch des Jüngers um;
 Im stillen Abendgrauen
 Ging um der Feuerfaß,
 Der Schönheit gab den Frauen,
 Den Männern Mut und Kraft.

Raum beugten sich, zu nippen,
 Die Frauen nach dem Wein,
 So brant' auf ihren Lippen
 Ein morgenroter Schein,
 Auf ihren Wangen blühte
 Der Maienrose Glanz,
 Kein Licht am Altar glühte,
 Doch schwand die Dämmerung ganz;

Der Männer Auge flammte
 Von kühner Thatenlust,
 Der Stolz, der angestammte,
 Hob mächt'ger Haupt und Brust;
 Für ihres Landes Ehre
 Ward manch Gelübb' gethan,
 Da hob die kranke Wehre
 Sich funkelnd himmelan.

Viel Altes ist versunken,
 Viel Neues wuchs herein,
 Und längst nicht mehr getrunken
 Wird der Johanniswein;
 Auf Frauenwangen brennet
 Noch stets sein rosig Blut,
 Ihr, deutsche Männer, kennet
 Auch ihr noch seine Blut?

Guter Wunsch.

Der Busch war kahl, der Wald war stumm,
Zwei Liebende sah ich scheiden;
Sie sah ihm nach, er sah herum,
Bis der Nebel trennte die beiden.

Wenn der Busch ergrünt, wenn der Wald wird laut,
Wenn die Nebel weichen und schwinden,
Da wünsch' ich dem Wanderer und der Braut
Ein fröhliches Wiederfinden.

Wintermorgen.

Ein trüber Wintermorgen war's,
Als wollt' es gar nicht tagen,
Und eine dumpfe Glocke ward
Im Nebel angeschlagen.

Und als die dumpfe Glocke bald,
Die einzige, verklungen,
Da ward ein heifres Grabeslied,
Ein einz'ger Vers, gesungen.

Es war ein armer, alter Mann,
Der lang gewankt am Stabe;
Trüb, klanglos, wie sein Lebensweg,
So war sein Weg zum Grabe.

Nun höret er in lichten Höhen
Der Engel Chöre singen
Und einen schönen, vollen Klang
Durch alle Welten schwingen.

Abendtanx.

Abends in der Maienzeit
Klang der Reigen hell und weit,
Klang zum Hügel, drunter tief,
Ach, ein junges Mädchen schlief.

Weckt im Grab die Schläferin;
Halb noch träumend horcht sie hin,
Hebt sich, ordnet ihr Gewand,
Knüpft das weiße Schleifenband,

Nimmt die welken Blumen ab,
 Bricht sich andre von dem Grab,
 Weiß nicht, daß in ihrem Kranz
 Stirbt der frisch'n Rose Glanz.

Gilt zur Linde, schwebt im Kreis,
 Alle glühend, sie nur Eis,
 Saite springt, und Sang wird stumm,
 Tanz zerstoßen um und um.

Alles stille, sie allein,
 Dämmerglocke tönt herein,
 Fern erlischt das Abendrot.
 Armes Mädchen, tot ist tot.

Mickiewicz.

An der Weichsel fernem Strande
 Lobt ein Kampf mit Donnereschall,
 Weit hin über deutsche Lande
 Rollt er seinen Widerhall.
 Schwert und Sense, scharfen Klanges,
 Dringen her zu unsern Ohren
 Und der Ruf des Schlachtgesanges:
 „Noch ist Polen nicht verloren.“

Und wir horchen, und wir lauschen,
 Stille waltet um und um,
 Nur die trägen Wellen rauschen,
 Und das weite Feld ist stumm;
 Nur wie Sterbender Gestöhne,
 Lusthauch durch gebrochne Hallen,
 Hört man dumpfe Trauertöne:
 „Polen, Polen ist gefallen.“

Mitten in der stillen Feier
 Wird ein Saitengriff gethan.
 Ha, wie schwillt diese Leier
 Voller stets und mächt'ger an!
 Leben, schaffen solche Geister,
 Dann wird Totes neu geboren;
 Ja, mir bürgt des Liebes Meister:
 Noch ist Polen nicht verloren.

An A. F.

Wenn Wind' und Wogen schweren Kampf gekämpft
 Die furchtbare Gewitternacht entlang
 Und leuchtend neu der Gott des Tages steigt,
 Da ziehen die Orkane grollend ab,
 Da schäumt und murret lange noch die Flut
 Und wirft unsel'ge Trümmer an den Strand;
 Vom Himmel aber strahlt das goldne Licht,
 Die Luft ist blau, es glättet sich die See,
 Und andre Schiffe steuern auf ihr Ziel
 Mit rüst'gem Ruderichlag und günst'gem Hauch.

Mit Goethes Gedichten.

1849.

In diesen kampfbewegten Maientagen
 Hört doch die Nachtigall nicht auf, zu schlagen,
 Und mitten in dem lobenden Gedränge
 Verhallen nicht unsterbliche Gesänge.

Sprüche.

Zu stehn in frommer Eltern Pflege,
 Welch schöner Segen für ein Kind!
 Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
 Die vielen schwer zu finden sind.

Von aller Herrschaft, die auf Erden waltet
 Und der die Völker pflichten oder frönen,
 Ist eine nur, je herrlicher sie schaltet,
 Um so gepriesener selbst der Freiheit Söhnen:
 Es ist das Königtum, das nie veraltet,
 Das heil'ge Reich des Wahren, Guten, Schönen;
 Vor dieser unbedingten Herrschaft beugen
 Der Freiheit Kämpfer sich und Bluteszeugen.

Wenn ein Gedanke, den die Menschheit ehrt,
 Den Sieg errang, so war's der Mühe wert.

Umsonst bist du von edler Blut entbrannt,
 Wenn du nicht sonnenklar dein Ziel erkannt.

Das Lied, es mag am Lebensabend schweigen,
 Sieht nur der Geist dann heil'ge Sterne steigen.

Späte Kritik.

Als mich hätt' ein Lob beglückt,
 Selbst ein Tadel mich begeistert,
 Ward mir nie ein Kranz gepflückt,
 Noch ein Irrtum mir gemeistert.

Lob und Tadel wird mir jetzt,
 Doch mich labt, mich schmerzet keines;
 Meine Harf' ist hingesezt,
 Was ich sang, ist nicht mehr meines.

Anfänge der Gedichte.

	Seite		Seite
Abends in der Maienzeit	279	Bei diesem kalten Wehen	46
Alle Damen schmachten, hoffen	144	Bei einem Wirte wundermild	47
Als der Wind sich erhob	78	Bester Ritter von Kastilien	142
Als des Gerechten Sarg	77	Bleibt abgeschiednen Geistern	79
Als die Latiner aus Ravinium	224	Blicke zum Himmel, mein Kind	77
Als ich einzmals in den Wäldern	161	Blumen und Blüten, wie licht	78
Als ich einst bei Salamanca	159	Da droben auf dem Hügel	233
Als ich ging die Flur entlang	40	Da fliegt, als wir im Felde gehen	27
Als ich mich des Rechts bekliffen	59	Da liegen sie alle, die grauen Höhn	13
Als Kaiser Rotbart lobesam	192	Darum ward ein Weg betreten	143
Als Knabe stieg ich in die Hallen	122	Das Haus benedei' ich	22
Als mich hätt' ein Lob beglückt	282	Das ist der Tag des Herrn	21
Als Phöbus stark mit Mauern	85	Das Lied, es mag am Lebensabend	282
Als wäre nichts geschehen	94	Das neue Haus ist aufgericht'	48
Am Münsterturm, dem grauen	173	Das Köschchen, das du mir geschickt	78
Am Ruheplatz der Toten	216	Das war Jungfrau Sieglinde	140
Am Sankt Johannisabend	278	Deine Augen sind nicht himmel-	
Amor! dein mächtiger Pfeil	78	blau	79
An der Weichsel fernem Strande	280	Dem Dichter ist der Fernen Bild	91
An ihrem Grabe kniet' ich fest-		Dem jungen frischen, farbenhellen	
gebunden	94	Leben	82
An jedem Abend geh' ich aus	24	Dem stillen Hause blicd' ich zu	27
An unsrer Väter Thaten	68	Der alte, graue König sieht	227
Anzuschauen das Turnei	141	Der ausfuhr nach dem Morgen-	
Auf den Wald und auf die Wiese	41	lande	134
Auf der Vidassoabrücke	166	Der Busch war kahl	279
Auf dies leuchtende Geschlecht	277	Der Dänen Schwertler	107
Auf eines Berges Gipfel	33	Der du noch jüngst	92
Auf Galiciens Felsenstrande	164	Der du still im Abendlichte	11
Aus der Bedrängnis	17	Der du von deinem ew'gen Thron	70
Bedeutungsvoll hast du dein		Der Herzog tief im Walde	221
Künstlerleben	87	Der junge Graf von Greiers	189

	Seite		Seite
Der Jüngling steht auf dem Ber- deck	227	Ein Kloster ist versunken	238
Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn	193	Ein Sänger in den frommen Mit- tertagen	84
Der König Karl fuhr über Meer	203	Ein Schifflein ziehet leise	135
Der König Karl saß einst zu Tisch	198	Ein trüber Wintermorgen war's	279
Der König und die Königin	230	Einmal atmen möcht' ich wieder	57
Der schöne Schäfer zog so nah	105	Einst am schönen Frühlingstage	150
Der treue Walthar ritt vorbei	112	Ergehst du dich im Abendlicht	11
Des Königs von Spanien Tochter	245	Erhebet euch mit heil'gem Triebe	21
Die ihr mit scharfen Nasen	93	Es ging an einem Morgen	168
Die lindes Lüfte sind erwacht	31	Es ging wohl über die Heide	106
Die Muse, die von Recht	97	Es gingen drei Jäger	175
Die Muse fehlt nicht selten	48	Es hat mir jüngst geträumet	137
Die Schlacht der Völker	60	Es ist 'ne Kirche wohlbekannt	250
Die Stelle, wo ich auf	89	Es jagt' ein Jäger früh am Tag	174
Die Totenglocke tönte mir	81	Es pflückte Blümlein mannigfalt	105
Die Zeit in ihrem Fluge	82	Es stand in alten Zeiten	231
Dir ist die Herrschaft längst ge- geben	25	Es steht ein hoher, schroffer Fels	230
Dir möcht' ich diese Lieder weihen	56	Es wallt ein Pilger hohen Dranges	114
Don Massias aus Galicien	156	Es war in traurigen November- tagen	85
Dort liegt der Sänger auf der Bahre	135	Es war so trübe, dumpf und schwer	55
Drei Fräulein sahn vom Schlosse	117	Es zogen drei Bursche	131
Drei Könige zu Heimsen	212	Festlich ist der Freude Schall	12
Drei Schlösser sind in meinem Gau	170	Finstern ist die Nacht und bange	100
Droben auf dem schroffen Steine	162	Frau Bertha saß in der Felsen- kluft	195
Droben stehet die Kapelle	17	Frühling ist's, ich laß' es gelten	32
Du, den wir suchen	87	Gelehrte deutsche Männer	56
Du kamst, du gingst mit leiser Spur	81	Gestern hatt' ich geträumt	78
Du, Mutter, sahest mein Auge trinken	80	Gestorben war ich	24
Du sendest, Freund, mir Lieder	179	Göttlicher Alpenjohn	76
Du warst mit Erde kaum bedeckt	80	Graf Eberhard im Bart	172
Durch der Schlachten Gewühl	76	Graf Richard von der Normandie	246
Ei, wer hat in diesem Jahre	67	Grün wird die Alpe werden	233
Ein ernstes Spiel	72	Guckst du mir denn immer nach	28
Ein Fräulein sah vom Schlosse	118	Guten Morgen, Marie	132
Ein Goldschmied in der Bude stand	129	Hast du das Schloß gesehen	111
Ein Grab, o Mutter	80	Hat man je ein Reis gefunden	277
		Heilig ist die Jugendzeit	16
		Hell erklingen die Trommeten	144
		Hier ist das Felsenriff	77

	Seite		Seite
Horch! wie brauset der Sturm . . .	78	Kallisthenes, ein Jüngling zu	
Ich bin so gar ein armer Mann . . .	15	Athen	182
Ich bin so hold den sanften Tagen . . .	18	Kein' bessere Lust in dieser Zeit . . .	29
Ich bin vom Berg der Hirtenknab' . . .	22	Kleiner Däumling	147
Ich bitt' euch, teure Sänger	34	Komm her, mein Kind	79
Ich hatt' einen Kameraden	138	Kommt herbei, ihr Lust'gen	178
Ich hör' meinen Schatz	29	König Wilhelm hatt' ein schweren	
Ich kenne sieben lust'ge Brüder	183	Traum	175
Ich muß zu Feld, mein Töchter-		Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb . . .	44
lein	207	Lebendig sein begraben	38
Ich nahm den Stab, zu wandern	73	Lerchen sind wir, freie Lerchen	222
Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen	209	Leuchtet schon die Frühlingssonne . . .	14
Ich reit' ins finstre Land hinein	46	Lieder sind wir. Unser Vater	9
Ich sang in vor'gen Tagen	53	Lösen sich die ird'schen Bande	39
Ich saß bei jener Linde	26	Man höret oft im fernen Wald	236
Ich schlief am Blütenhügel	136	Morgenlust, so rein und kühl	37
Ich tret' in deinen Garten	26	Mütter, die ihr euch erquidt	58
Ich weiß mir eine Grotte	236	Nach dem hohen Schloß von Balbi	152
Ich will ja nicht zum Garten gehn	134	Nach Hohem, Würd'gem	86
Ihr besonders dauert mich	58	Nicht schamrot weichen	96
Ihr habt gehört die Kunde	239	Nimmer mochten ihn verwunden	143
Ihr Saiten, tönet sanft und leise	49	Noch ahnt man kaum	45
Ihr Wolken, die ihr bunt	255	Noch einmal spielt die Orgel mir	133
Im schönsten Garten wallten	116	Noch ist kein Fürst so hochgefürstet	70
Im Sommer such' ein Liebchen dir	28	Noch singt den Widerhallen	110
Im stillen Klostergarten	104	Normannenherzog Wilhelm sprach	205
Im Walde geh' ich wohlgemut	21	Nun die Sonne soll vollenden	42
Im Walde läuft ein wildes Pferd	229	Nun soll ich sagen und singen	126
In den abendlichen Gärten	146	Nur selten komm' ich	28
In den Thälen der Provence	150	O blaue Lust nach trüben Tagen	38
In der Abtei von Sankt Ouen	247	O brich nicht, Steg	48
In der hohen Hall'	123	O legt mich nicht ins dunkle Grab	31
In der mondlos stillen Nacht	142	O sanfter, süßer Hauch	31
In des Maies holden Tagen	138	O Winter, schlimmer Winter	29
In diesen kampfbewegten Maient-		Ob ich die Freude nie empfunden	19
tagen	281	Oft einst hatte sie mich	78
In dieser Maientwonne	124	Paris ist der schönste Ritter	148
In dieser Zeit, so reich	86	Pfingsten war, das Fest der Freude	119
In Liebesarmen ruht ihr trunken	26	Rehberger war ein Junker led'	187
In schönen Sommertagen	211	Reisen soll ich, Freunde, reisen	44
Ist denn im Schwabenlande	210	Regensent, der tapf're Ritter	147
Ja, Schicksal, ich verstehe dich	83	Saatengrün, Weichenduft	32
Jung Siegfried war ein stolzer		Sagt nicht mehr: „Guten Morgen	
Knab'	194	Schaffet fort am guten Werke	65

	Seite		Seite
Schon kehren die Bienen in die Stadt	251	Was ist das für ein durstig Jahr	51
Schönste, du hast mir befohlen	98	Was je mir spielt' um Sinnen	90
Schwarze Wolken ziehn hinunter	143	Was kann dir aber fehlen	63
Sei uns willkommen, Dichterkind	54	Was klingen und singet	115
Seid gegrüßt mit Frühlingswonne	18	Was soll doch dies Trommeten sein	110
Seit der hohe Gott der Lieber	150	Was spähst du nach der Angel	228
Seltam spielst du oft	76	Was stehst du so in stillem Schmerz	20
Sie kommt in diese stillen Gründe	23	Was steht der nord'schen Fechter Schat	108
Sie war ein Kind vor wenig Tagen	19	Was streift vorbei im Dämmer- licht	27
Singe, wem Gesang gegeben	33	Was wecken aus dem Schlummer mich	133
So hab' ich endlich dich gerettet	25	Was jagst du, Herz	32
So hab' ich nun die Stadt ver- lassen	47	Welch ein Schwirren	40
So soll ich nun dich meiden	45	Wenig hab' ich noch empfunden	37
So war es dir bescheret	35	Wenn du auf diesem Leichensteine	81
Solche Düfte sind mein Leben	41	Wenn du den leichten Reigen	35
Sterbliche wandelt ihr in Blumen	77	Wenn du von Laura	84
Stille streif' ich durch die Gassen	101	Wenn ein Gedanke	281
Stiller Garten, eile nur	30	Wenn heut ein Geist herniederstiege	65
Süßer, goldner Frühlingstag	32	Wenn Sträucher, Blumen	91
Tritt ein zu dieser Schwelle	67	Wenn Wind und Wogen	281
Ueber diesen Strom vor Jahren	39	Wer entwandelt durch den Garten	103
Um Mitternacht	83	Wer redlich hält zu seinem Volke	69
Umsonst bist du von edler Blut	282	Wie der Kastellan von Coucy	154
Und immer nur vom alten Recht	64	Wie dort, gewiegt von Westen	42
Und wieder schwankt die ernste Wage	69	Wie freudig sich der Tannenbaum	277
Unstern, diesem guten Jungen	167	Wie lieblicher Klang	30
Verunken, wehe, Maß und Kiel	228	Wie schreitet königlich der Leu	229
Verwehn, verhallen ließen sie	80	Wie Sterbenden zu Mut	87
Vom schönen Rosengarten	121	Wie, wenn man auch die Glocke	92
Von aller Herrschaft	281	Wie wußt du dich mir offenbaren	36
Von dir getrennet	88	Wieder hab' ich dich gesehen	43
Von Edenhall der junge Lord	208	Will ruhen unter den Bäumen hier	45
Vor seinem Heergefolge ritt	176	Wir haben heut nach altem Brauch	50
Vorwärts! fort und immer fort	54	Wir sind nicht mehr am ersten Glas	51
Wandrer, es ziemt dir wohl	77	Wir waren neugeboren	83
Wann deine Wimper neidisch fällt	79	Wird das Lied nun immer tönen	58
Wann die Natur will knüpfen	93	Wirf ab, mein Lied	265
Wann im letzten Abendstrahl	37	Wo je bei altem, gutem Wein	61
Wann ward der erste Kranz	57	Wohl blühet jedem Jahre	32
War's ein Thor der Stadt Florenz	158	Wohl den! ich jener sel'gen	89
Was ich in Liedern	91	Wohl geht der Jugend Sehnen	38

	Seite		Seite
Wolken seh' ich abendwärts . . .	37	Zu Speier im Saale, da hebt . . .	190
Wütht jener schauervolle Sturm . . .	95	Zu stehn in frommer Eltern Pflege . . .	281
Zeuch' nicht den dunkeln Wald		Zu Weinsberg, der gepriesnen	
hinab	116	Stadt	185
Zu Achalm auf dem Felsen . . .	214	Zur Schmiede ging ein junger	
Zu Hirsau in den Trümmern . . .	172	Held	193
Zu Limburg auf der Feste . . .	218	Zwei Fräulein sahn vom Schlosse	117
Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt . . .	81	Zwo Jungfrau sah ich . . .	90

